



Adam, Andi, Adrian – wo seid ihr?

Theologische und soziologische Perspektiven
zum Verhältnis des Mannes zu Glaube und Kirche

René Görtz



IGW International ist eduQua-zertifiziert

Publikation September 13

Copyright IGW International, Josefstrasse 206, CH - 8005 Zürich
Tel. 0041 (0) 44 272 48 08, Fax. 0041 (0) 44 271 63 60
info@igw.edu, www.igw.edu

Änderungen vorbehalten

Vorwort

Theologische Arbeit ist Dienst an der Gemeinde, sie ist Hirtendienst. Die enge Verknüpfung von theologischer Ausbildung und Gemeinde zeigt sich unter anderem in den Abschlussarbeiten der IGW-Absolventen. Die intensive Beschäftigung mit einem Thema ist eine gewinnbringende Erfahrung, bei der die Studierenden durch überraschende Entdeckungen und neue Erkenntnisse ihren Horizont erweitern.

Auch die Gemeinde soll und darf von diesem Ertrag profitieren. Die Schulleitung von IGW begrüsst darum die Veröffentlichung der vorliegenden Arbeit.

IGW International gehört mit rund 250 Studierenden zu den grössten evangelikalen Ausbildungsinstitutionen im deutschsprachigen Raum. Sie bietet verschiedene Studiengänge für ehrenamtlichen, teil- oder vollzeitlichen Dienst an. In der Schweiz und in Deutschland existieren Studienzentren in Zürich, Bern, Olten, Essen und in Braunschweig. In Österreich unterstützt IGW den Aufbau der Akademie für Theologie und Gemeindebau AThG.

Das IGW-Angebot umfasst eine grosse Vielfalt an Ausbildungen und Weiterbildungen: vom Fernstudium (für ehrenamtliche und vollzeitliche Mitarbeiter und zur Vertiefung einzelner Themen) über das Bachelor-Programm (als Vorbereitung auf eine vollzeitliche Tätigkeit als Pastor) bis zum Master als Weiterbildung und für Quereinsteiger mit akademischer Vorbildung. Im Anschluss an das Masterprogramm steht den IGW-Absolventinnen und Absolventen die Möglichkeit zum Weiterstudium MTh und DTh (GBFE/UNISA) offen. Speziell für Gemeindeleiter und Leitungsteams bieten wir eine 2-jährige Weiterbildung zum Thema Gemeindeerneuerung, Turnaround an. Weitere Informationen finden Sie auf www.igw.edu oder auf www.de.igw.edu.

Seit Herbst 2008 macht IGW alle Abschlussarbeiten online zugänglich, welche die Beurteilung „gut“ oder „sehr gut“ erhalten haben. Die Arbeiten stehen kostenlos auf unserer Website zur Verfügung (www.igw.edu/downloads). Dort finden Sie auch Referate und Präsentation von Forschungstagen und IGW-Kongressen.

Für die Schulleitung

Dr. Fritz Peyer-Müller, Rektor

„Adam, Andi, Adrian – wo seid ihr?“

Theologische und soziologische Perspektiven
zum Verhältnis des Mannes zu Glaube und Kirche



René Görtz
Master of Arts in praktischer Theologie
Fachmentor: Mathias Burri (MA)
Studienleiter: David Staub
IGW International, Zürich
Mai 2013



Titelfoto: © Gerard Chic, Paris, Frankreich

Gerard Chic selbst schrieb mir dazu in gebrochenem Deutsch:

„hinter der kirche" meint für mich vielen verschiedenen sachen. es war den platz, wo ich habe freunden getroffen wann ich kinder war, später auch im berlin haben immer hinter nen kirche für ne schön und kleine feierabend bierschen in ne kleine laden.

hinter der kirche, gibt immer ein gemüse garten oder ein atelier. [...] und es ist auch das bedeutung dass mann kann glauben und bleiben ein schritt ausser dem hause, für denken, atmen... einfach leben.

„Adam, Andi, Adrian – wo seid ihr?“
Theologische und soziologische Perspektiven
zum Verhältnis des Mannes zu Glaube und Kirche



René Görtz
Master of Arts in praktischer Theologie
Fachmentor: Mathias Burri (MA)
Studienleiter: David Staub
IGW International, Zürich
Mai 2013

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	1
2	Männer und Kirche – soziologisch-theologische Überlegungen.....	6
2.1	Der Mann – Determinanten heutiger Männlichkeit.....	7
2.1.1	„Der halbierte Mann“ - aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen des Mannes ...	8
2.1.1.1	Zaungäste	9
2.1.1.2	Bei sich nicht zu Hause.....	10
2.1.1.3	Männer machen sich auf den Weg	12
2.1.2	Mann ist nicht gleich Mann – neue „Männlichkeiten“	12
2.1.2.1	Die feinen Unterschiede.....	12
2.1.2.2	Soziale Milieus und Kirche	14
2.1.3	Der männliche „Habitus“	16
2.1.3.1	Doppelte Distinktion.....	17
2.1.3.2	Verschiedene Männertypen.....	17
2.1.4	Habitus, Milieu und Lebensstufe als Determinanten von Männlichkeit	20
2.2	Erkenntnisse neuerer empirischer Studien.....	20
2.2.1	Der Beginn der empirischen Männerforschung – Walter Hollstein.....	20
2.2.2	Was Männern Sinn gibt (2005)	22
2.2.2.1	Drei Sinndimensionen.....	23
2.2.2.2	Spannungsfeld von Selbst- und Fremdbestimmung	24
2.2.2.3	Welt und Gegenwelt	25
2.2.2.4	Leitmotive des Lebens	26
2.2.3	Männer in Bewegung (2008)	27
2.2.3.1	Kirchenverbundenheit und –sympathie	29
2.2.3.2	Kirchenkritik.....	29
2.2.3.3	Sind Frauen religiöser als Männer?	30
2.2.3.4	Jesus als Vorbild	30
2.2.3.5	Männergruppen	31
2.2.3.6	Ehe	31
2.2.3.7	Entwicklung der neuen Männerrolle.....	31
2.2.3.8	Bewältigung von Lebenskrisen	32
2.2.3.9	Gratifikation (persönlicher Gewinn).....	32

2.3	Die Kirche im deutschsprachigen Raum	32
2.3.1	Von Männern geführt	33
2.3.2	Von Frauen geprägt	36
2.3.3	Zwischenfazit: Männerdominiert, aber nicht männerkompatibel	40
2.4	Jesus für Männer – eine theologische Betrachtung	41
2.4.1	Zielgerichtet leben	42
2.4.2	Für das Gute kämpfen	44
2.4.3	Herausforderungen des Alltags meistern	45
2.4.4	In gesunden Beziehungen leben	47
2.4.5	Sich selbst stellen	48
2.4.6	Zwischenfazit: Jesus für Männer	49
3	Praxis: Männerspezifische Perspektiven in Kirche und Gemeinde	50
3.1	Männerkompatible Ansätze für den kirchlichen Alltag	50
3.1.1	Raum für Männerthemen	52
3.1.2	Eine männliche Theologie	53
3.1.3	Männliches Engagement fördern	54
3.1.4	Männereinladende Atmosphäre	57
3.1.5	Ehrliches Personal	59
3.2	Geschlechtshomogene Angebote für Männer	61
3.2.1	Männer aktivierend	62
3.2.2	Männerleben thematisierend	65
4	Fazit	67
	Literaturverzeichnis	71
	Abbildungsverzeichnis	74

1 Einleitung

„Bis in die 70er-Jahre hinein sind Männer in der Literatur als weise und stark dargestellt worden. Heute sind sie vor allem Kinderschänder, Kriegsverbrecher oder Trottel. Männlichkeit ist entwertet worden.“

Walter Hollstein

Am ersten April 2011 war auf der Internetpräsenz www.evangelisch.de¹ folgender Presstext zu lesen:

Die Konferenz der Gleichstellungsbeauftragten der Landeskirchen hat [...] eine verbindliche Männerquote für ehrenamtliche und festangestellte Gemeindebeschäftigte von 50 Prozent beschlossen.

Zusätzlich ist in einem ersten Schritt an folgende Maßnahmen gedacht:

- Frauen, die sich ehrenamtlich engagieren möchten, werden bis zum Erreichen der 50-Prozent-Quote nur in Begleitung von Männern akzeptiert
- Einführung eines Gemeinde-Männertags (als Pendant zur Frauensauna)
- generelles Freitagsverbot weiblichen Engagements in Kirchenkreisen
- schrittweise Ausstattung der Gemeindezentren mit Kegelbahnen sowie kostenlosen Bundesliga-TV-Abonnements
- gezielte Kooperation mit katholischen sowie gastronomischen Einrichtungen (ökumenische Grillplätze)
- bundesweite Beratungshotline zu Fragen der Getränkeverträglichkeit und der Körperhaltung („Kreuz-Telefon“)

Als Unterstützer der Aktion „Neue Männer“ konnte ein namhafter Bierhersteller aus Flensburg gewonnen werden, der bereits eine evangelische Sonderabfüllung („E-Type“) in Aussicht gestellt hat.

Verbindliche Männerquote, Kegelbahnen, kostenlose Bundesliga-TV-Abos – die Kirche, genauer genommen das *Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik* zeigt mit diesem Aprilscherz an einer ganz sensiblen Stelle Humor und beweist damit, dass sie die Herausforderungen dieser Zeit annimmt.

Das Grundproblem

Allgemein gilt als Tatsache, was sich auch im Gemeindealltag zwischen Alpen und Nordseeküste vor allem sonntäglich bestätigt: Männer machen einen weiten Bogen um christliche Gemeinden. Das Interesse der Männer an Kirche und Religion scheint weit hinter dem weiblichen Interesse zurückzustehen. Dass die Problematik mittlerweile auch in den Leitungsebenen beider großen

¹ <http://www2.evangelisch.de/themen/religion/ekd-beschliesst-maennerquote-fuer-kirchengemeinden37871>

Kirchen angelangt ist, zeigt exemplarisch ein offizielles Papier der EKD², in dem es heißt: „Auch bei Männern ist der Wunsch nach spirituellen Angeboten zu beobachten. Dass viele von ihnen diesen Wunsch nicht durch Angebote der Kirche realisieren wollen, muss uns als evangelische Männerarbeit und unsere Kirche insgesamt beunruhigen“ (Männerarbeit der EKD). Beunruhigen auch deshalb, weil es sich bei Männern nicht um eine Randgruppe unter vielen handelt. Der deutsche Theologe Hans-Jürgen Fraas (:19) fragt: „Wann und warum sind die Männer als solche aus ehemals ebensogut ‚ihrer‘ Kirche ausgewandert?“ Empirische Umfragen zu religiösen Einstellungen und die geringe Teilhabe von Männern am kirchlichen Leben machen deutlich, dass das Verhältnis zwischen Männern einerseits und Kirche andererseits gestört ist.

Gründe hierfür liegen in der sozialen Identität des Mannes, die im Laufe der letzten Jahrhunderte einem rasanten Wandel unterworfen war. Geschichtlich hat sich der Mann im Zuge der Industrialisierung eine gewisse „technokratisch-naturwissenschaftliche Kompetenz“ angeeignet und in Abgrenzung zur Kirche ein Leitbild entwickelt, das von Rationalität geprägt ist (Fraas 1995:18). Das führte im Laufe der Jahre zu einer schleichenden gegenseitigen Entfremdung. Als vor rund 30-35 Jahren in Deutschland das intensive Erforschen des Mannes begann, war dies zunächst eine Reaktion auf die Forderungen der Frauenbewegung (Prömper 2003:12). Konfrontiert mit der Emanzipation der Frau fand der Mann sich der Herausforderung gegenüber, seine Rolle neu definieren und traditionelle Rollenmuster hinterfragen zu müssen. Der „neue“ Mann, wie der Archetypus des modernen, selbstreflektierten Mannes landläufig bezeichnet wurde, wurde zum Leitbild von Männlichkeit, das auch Kirche zeitgemäß aufnahm. Nach E. Lehner („Männer an der Wende“, 1997) sei „das Leitbild der Männerarbeit [...] eine sozial verträgliche Männlichkeit“ (:620). Hinter derartigen Aussagen verbirgt sich eine Sicht des Mannes, der erst für das Leben in der Gesellschaft erzogen und gezähmt werden muss: der Mann als gefährliches, unterentwickeltes und unkontrolliertes, sprich: mangelhaftes Wesen.

Der Schweizer Soziologe Walter Hollstein, einer der führenden Männerforscher im deutschsprachigen Raum, sieht Gründe hierfür in gesellschaftlichen Entwicklungen und fasst die Krise des Mannes im sozialen Gefüge der westlichen Gesellschaft in einem Focus-Interview 2011 (Brand u.a.) mit folgenden Worten zusammen: „Normen werden derzeit von Frauen gesetzt, sie haben die stärkere Lobby. Man kann an Männern ja auch genug kritisieren, es gibt eine Menge Scheißkerle. Aber Männlichkeit hat generell ein negatives Image. Bis in die 70er-Jahre hinein sind Männer in der Literatur als weise und stark dargestellt worden. Heute sind sie vor allem Kinder-schänder, Kriegsverbrecher oder Trottel. Männlichkeit ist entwertet worden.“ Der lange Zeit als Unterdrücker dargestellte Mann traue sich nicht, für seine eigenen Angelegenheiten einzuste-

² „Der Auftrag evangelischer Männerarbeit für die Zukunft von Kirche und Gesellschaft. Eine Standortbeschreibung.“

hen. Diese Stigmatisierung des männlichen Geschlechts beginne schon im Kindesalter. „Wer sich als typischer Junge aufführt, Freude an körperlicher Bewegung zeigt, Wettkampf liebt, kleine Abenteuer sucht und sich an der Autorität der Lehrer reibt, wird schnell als aggressiv, hyperaktiv und verhaltensauffällig betrachtet – und mit Ritalin ruhiggestellt.“

Persönliche Gründe

Der Anstoß für die vorliegende Untersuchung entstand aus meiner beruflichen Praxis. Als kirchlicher Mitarbeiter erlebe ich, wie schwierig es ist, Männer auf Glaubensfragen anzusprechen und mit ihnen über tiefere Fragen des Lebens nachzudenken – vor allem wenn es um Männer geht, die der Kirche fernstehen. Ich bin zugleich der Überzeugung, dass das männliche Element in Kirche und Gemeinde unverzichtbar ist und Sorge mich um die fortschreitende Abwesenheit der Männer. Bei allem Nachdenken über den heutigen Mann ist mir bewusst, dass ich selbst diesem Geschlecht angehöre und die persönlichen Werte, Vorstellungen und Erfahrungen unbewusst meine Forschungstätigkeit mit beeinflussen.

Fragestellung/Problem

Die dieser Arbeit zugrunde liegende *Forschungsfrage* lautet: In welchem Verhältnis stehen Mann und Kirche zueinander? Und infolge dessen: wie kann Kirche grundsätzlich männerkompatibler werden, um Männern und ihrer Art gerecht zu werden? Im Fokus dieser Arbeit steht der erwachsene Mann zwischen 20 und 65 Jahren. Es tauchen naturgemäß *zwei* Komponenten auf, die es im Verhältnis des Mannes zur Kirche zu beleuchten gilt. Zum einen sind es die *Männer* als Subjekte, zum anderen die *Kirche*. Wie in einer menschlichen Beziehung tragen beide Seiten zur Qualität des Verhältnisses oder in unserem Fall kritisch ausgedrückt: zur Krise bei. Warum meiden Männer die Kirche? Welche *kulturellen Gegebenheiten* beeinflussen das Verhältnis des Mannes zu Kirche und Religion? Aber auch: Welche Rolle spielen die Bedingungen der Institution Kirche in diesem Zusammenhang? Die andere Frage lautet: Wie steht der Mann zum Glauben? Ist der Mann von heute tatsächlich „religiös unmusikalisch“, wie Hans Prömper (2007), seit 1999 Leiter des katholischen Bildungswerkes in Frankfurt, im Titel eines wissenschaftlichen Beitrags fragt? Ist er also weniger religiös?

Aus den genannten Fragestellungen lassen sich folgende *Forschungsziele* ableiten: Zum einen möchte ich selbst *ein neues Verständnis für die männliche Art zu Glauben* entwickeln und anderen mit meiner Forschungsarbeit dabei behilflich sein. Zum anderen möchte ich Anstöße geben, die *eine Strategie für eine „männerkompatible“ Gemeindegemeinschaft* ermöglichen.

Vorgehensweise/Gliederung

Zu diesem Zweck untersuche ich in der vorliegenden Arbeit das Verhältnis des männlichen Geschlechts zu Kirche und dem christlichen Glauben, indem ich repräsentative, aktuelle (religions-)soziologische und praktisch-theologische Literatur analysiere und vergleiche. Im ersten Haupt-

teil (Kapitel 2) werde ich zunächst einen soziologischen Blick auf die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen heutigen Mannseins werfen (2.1), ehe ich empirische Studien dahingehend auswerte, wie Männer selbst ihre Situation wahrnehmen (2.2). An dieser Stelle steht das Verhältnis zu Glauben und Kirche bereits im Zentrum der Auswertung. In einem dritten Schritt möchte ich den Fokus auf die Institution Kirche richten und beleuchten, inwiefern sie das Fernbleiben der Männer verschuldet bzw. fördert (2.3). Zusätzlich werde ich mit der Untersuchung der Evangelien theologisch erfragen, welche Eigenschaften Jesu dem männlichen Wesen am ehesten einen Zugang zu Gott ermöglichen (2.4).

Der zweite große Hauptteil der Arbeit (Kapitel 3) beschäftigt sich mit praktisch-theologischen Überlegungen zu der Frage, wie Kirche allgemein männerkompatibler werden und Männerarbeit im Speziellen so gestaltet werden kann, dass Männer die Angebote wahrnehmen und mit dem Evangelium erreicht werden können.

Die Einbeziehung katholischer wie evangelischer Beiträge zur Männerforschung schafft spannende Perspektiven und lässt das Phänomen der fernbleibenden Männer als eine grenzüberschreitende, ökumenische Herausforderung erscheinen, die selbst vor den Türen freikirchlicher Gemeinden nicht halt macht. Wie wir sehen werden, sind die Aufgaben, die Probleme und Herausforderungen zwar je nach Gemeindeform unterschiedlich gelagert, da sich die Gemeindekulturen, Organisationsformen und das Image in der Gesellschaft teilweise stark voneinander unterscheiden. Nichtsdestotrotz bin ich der Überzeugung, dass sich jede Gemeinde mit den Konsequenzen der männlichen Einstellung zum Glauben und zur Institution der Kirche konfrontiert sieht.

Quellenlage

Dank der empirischen Sozialforschung im Allgemeinen und der Forschung des katholischen Theologen P.M. Zulehners im Speziellen ist es gelungen, die Männerfrage „aus dem Nebel allgemein-ontologischer Vermutungen und Behauptungen über ‚den Mann‘“ herauszulösen (Prömper:137). Neben den empirischen Erkenntnissen, die insbesondere auf Paul Zulehner, Rainer Volz und Martin Engelbrecht zurückgehen, möchte ich mich in meiner Untersuchung immer wieder auf die Dissertationen von Hans Prömper (2003) und Tim Bürger (2006) beziehen, die mit ihren Forschungsarbeiten die jüngste wissenschaftliche Diskussion mit angestoßen und begleitet haben. Darüber hinaus haben vor allem Reiner Knieling und die Forschungen von Hans-Jürgen Fraas, Martin Rosowski, Walter Hollstein und des katholischen Theologen Markus Hofer den Inhalt der vorliegenden Arbeit geprägt. Ergänzend möchte ich aktuelle Beiträge aus Internetforen und Zeitschriften hinzunehmen, die die Forschungsliteratur alltagswissenschaftlich ausschmücken.

Abgrenzung: Was ich alles nicht behandeln werde

Um einen klaren Fokus zu bewahren und den quantitativen Vorgaben einer Masterthesis zu entsprechen, werde ich sowohl das Forschungsgebiet als auch die Forschungsfrage eingrenzen. Viele der Blickwinkel und Themenfelder, die ich im Folgenden auflisten werde, wären es wert, sie in weiterführenden Studien aufzugreifen und in Beziehung miteinander zu setzen. Eine intensive Erforschung des männlichen Wesens aus biblischer oder psychologischer Sicht ist mir nicht möglich. *Auf ontologische Fragen des Mannseins* möchte ich deshalb komplett verzichten und das Verhältnis des Mannes zu Glaube und Kirche allein aus theologisch-soziologischer Perspektive beleuchten. Theologische Feststellungen beziehen sich in der Regel auf den Mensch an sich.

Was die Männerforschung betrifft, haben sich im Laufe der letzten Jahrzehnte mehrere Erklärungsansätze³ herausgebildet, die ich in meiner Untersuchung – teilweise auch aufgrund mangelnder Wissenschaftlichkeit – außer Acht lassen muss. Dazu gehören neben *entwicklungspsychologischen Ansätzen*, dem *Defizitansatz* (Wieck: „Männer lassen lieben“, „Wenn Männer lieben lernen“) oder der Gegenreaktion des eher populistischen *Maskulinismus* (Bürger: „Mann bist du gut“, Arnold: „Männliche Spiritualität“) auch *mytopoetische Deutungsmuster* (Bly: „Eisenhans“, Eldredge: „der ungezähmte Mann“, Keen: „Feuer im Bauch“, Rohr: „der wilde Mann“) mit ihren Archetypen, die sich insbesondere im freikirchlichen Bereich großer Beliebtheit erfreuen. Zur letztgenannten Kategorie zähle ich auch die *archetypische Deutung biblischer Figuren* und Personen. Auch eine Auseinandersetzung mit dem Feminismus fällt dem Umfang dieser Arbeit zum Opfer. Das weibliche Geschlecht taucht nur an den Stellen auf, in denen es aus meiner Sicht unerlässlich scheint, um die männliche Perspektive zu klären. *Fragen der sozialen Ungerechtigkeit, der Gewalt gegen Frauen oder den Gender Mainstream* werden in dieser Arbeit außen vor gelassen.

Was die konkrete *Männerarbeit im kirchlich-gemeindlichen Raum* betrifft, werde ich mich auf Impulse beschränken, die sich aus dem theoretischen Teil ergeben. Eine ausführliche Darstellung *der aktuellen Situation und der historischen Entwicklung der Männerarbeit in Deutschland* ist mir im gegebenen Rahmen nicht möglich. Im praktischen dritten Teil liegt mein Fokus auf der Andeutung zukunftsgerichteter Schwerpunktsetzungen von kirchlicher Arbeit. Didaktisch ausgearbeitete Konzepte oder sozial-politische Forderungen und Strategien sind nicht Bestandteil dieser Arbeit.

³ Eine detaillierte Beschreibung findet sich bei: Bürger: 22f

2 Männer und Kirche – soziologisch-theologische Überlegungen

Das Verhältnis von Männern und Kirche ist in den letzten Jahrzehnten neu in den Blick gekommen. In ihrem Positionspapier *der Auftrag evangelischer Männerarbeit für die Zukunft von Kirche und Gesellschaft* formuliert es die Männerarbeit der EKD 2006 treffend, wenn sie schreibt: „Beide großen Kirchen beobachten mit Sorge eine beunruhigende Entwicklung, die historisch nicht neu ist. Die Aufmerksamkeit, die in der jüngeren Vergangenheit der Gleichberechtigung von Frauen in der Kirche gewidmet wurde, hat offensichtlich den Blick auf das stille Auswandern der Männer aus den Kirchen verstellt.“

Dass Männer von kirchlicher Seite aus nur wenig Betrachtung erfahren haben, zeigt sich auch in der theologischen Wissenschaft. Tim Bürger, Landesjugendpfarrer der ev. Kirche in Hessen Nassau und langjähriger Fachreferent für Männerbildung im Amt für kirchliche Dienste der kurhessischen Kirche, stellt in seiner Dissertation „Männerräume bilden“ fest, dass im Bereich der Praktischen Theologie seit Moerings „Kirche und Männer“ (1917) bis in die Neuzeit keine Monographie mehr zum Thema Mann veröffentlicht wurde. Als Grund dafür sieht er an, dass „in der Praktischen Theologie bis in die heutige Zeit hinein das allgemein Menschliche [...] mit dem Männlichen derart solidarisch zu sein [scheint], dass weithin keine Nötigung gesehen wird, eine spezifisch männliche Perspektive gegen das Allgemeine anzugehen“ (Bürger:163). Es dauerte bis 1995, ehe Fraas den „Mann mit Eigenschaften“ in den jungen Diskurs mit einbrachte.

Seitdem ist eine ganze Reihe wertvoller Publikation, insbesondere Dissertationen im Bereich der Praktischen Theologie, erschienen⁴. Grundsätzlich kann man feststellen, dass das Interesse der evangelischen Theologie an der Männerforschung deutlich hinter dem der katholischen Theologie hinterherhinkt, was sich nicht zuletzt an der Zahl der akademischen Publikationen messen lässt.⁵

In den folgenden Abschnitten geht es darum, einen neuen Blick auf das männliche Geschlecht, auf die Institution Kirche und das Verhältnis beider zueinander zu gewinnen. Nach theoretischen Überlegungen zum Mannsein werden empirische Ergebnisse vorgestellt, die Männer selbst zur Sprache kommen lassen und Einstellungen abfragen. In einem zweiten Schritt werde ich die Kirche ins Zentrum der praktisch-theologischen und religions-soziologischen Betrachtung rücken.

⁴ Als Autoren zu nennen sind hier: Lehner, Weiß-Flache, Prömper, Bürger (jeweils Dissertationen), aber auch Zulehner, Volz, Rosowski, Brandes, Knieling, Engelbrecht uvm.

⁵ Ein Abriss der Geschichte des praktisch-theologischen Nachdenkens über Männer findet sich bei Bürger:138ff

2.1 Der Mann – Determinanten heutiger Männlichkeit

„Brave Männer kommen in die Kirche, böse ...?“ , fragt Peter Aschoff provokant-nachdenklich in seinem Internet-Blog (Aschoff 2008). Dahinter verbergen sich gleich eine ganze Menge weiterer Fragen. Warum kommen denn nur die braven Männer in die Kirche? Aber auch: Was tun und denken die anderen 90% der Männer, die nicht in die Kirche gehen und die die Kirche trotzdem erreichen will? Wie stehen sie zum Glauben, zur Kirche, zu Gott? Was treibt sie um, beschäftigt sie, was gibt ihnen Sinn?

Der deutsche Durchschnittsmann heißt Thomas oder Michael. ist 42 Jahre alt. ist 1,79 Meter groß. ist dunkelblond. ist 82 Kilo schwer. heiratet im Alter von 33 Jahren. wird mit rund 35 Jahren Vater. lässt sich mit 44,5 Jahren scheiden. hat Fachhochschul- oder Hochschulreife. verdient monatlich 3430 Euro brutto. arbeitet 34 Minuten täglich im Haushalt (Frauen: 62 Minuten). sagt zwischen 4000 und 12 000 Wörter pro Tag (Frauen bis zu 23 000). kauft zwei Paar Schuhe pro Jahr. isst pro Jahr 60 Kilogramm Fleisch. (Brand u.a.)

Soweit ein paar Fakten. Der deutsche katholische Theologe Karl Rahner beschreibt in seinem Aufsatz „Männer in der Kirche“ 1956 den Mann folgendermaßen: er sei „nach außen gekehrt“, eher „analytisch als persönlich“, „Leistung und Sache“ stünden im Vordergrund, er „organisiert und plant, öffnet die Ferne, begreift Liebe nur als Teil seines Lebens“ und habe ein „unsicheres Verhältnis zu seinen Gefühlen“ (Prömper 2003:130). Den Mann sieht er (wie auch die Frau) als ganzes Wesen durchdrungen von seiner Geschlechtlichkeit: „Die geschlechtliche Eigenart durchwaltet [...] das Sein und so das Leben des ganzen Menschen in allen seinen Dimensionen. Er ist überall Mann und Frau“ (Rahner, zitiert in Prömper 2003:130).

Um die grundlegende Bedeutung des Geschlechts für das Leben des Menschen theologisch zu untermauern, möchte ich in aller Kürze Lk 20,27-40 als biblischen Beleg heranziehen. In diesem Abschnitt spricht Jesus über das ewige Leben und stellt den diversen gängigen Vorstellungen vom Himmel eine komplett neue Sicht entgegen⁶ (NTD 3:228). Der entscheidende Punkt bei meiner Frage nach der Bedeutung des Geschlechts ist der, dass Jesus zwei wesentliche Merkmale des Lebens nennt, die es im Himmel nicht mehr geben wird: Sterben (=Endlichkeit, V.36) und Heirat (=Fortpflanzung, Geschlechtlichkeit, V.35). In diesen beiden Merkmalen unterscheidet sich das himmlische vom irdischen Leben. Diese Feststellung wird meiner Meinung nach durch die Aussage Jesu gestärkt, dass die „Söhne der Auferstehung [...] den Engeln gleich“ seien. Engel sind geschlechtslos und unsterblich. Das bedeutet für mich im Umkehrschluss: das Leben auf dieser Erde ist mehr als alles andere von meiner eigenen Endlichkeit und meinem jeweiligen Geschlecht geprägt – auf eine geheimnisvolle und dennoch reale Art. In Gen 2 als Mann und Frau erschaffen,

⁶ Die Pharisäer erwarteten einen Himmel, der eine Fortführung der hiesigen Welt bedeutete, nur wesentlich schöner, fruchtbarer und erfüllter. Dem setzt Jesus eine Welt entgegen, die sich von dieser Welt im Wesen unterscheidet, weil sie von Gott geprägt ist

spiegeln beide Geschlechter Gottes Abbild wider, unterscheiden sich aber auf faszinierende, geheimnisvolle und dennoch signifikante Weise.

In dieser Arbeit greife ich die wissenschaftliche Sicht Prömpers (2003:13) auf, der für eine „perspektiventheoretische Grundlegung“ statt Biologismus oder Tiefenpsychologie plädiert. Lange Zeit hätten Theologen und Religionssoziologen den Geschlechtern ontologische Unterschiede nachgesagt, die sich phänomenologisch im alltäglichen Lebensbezug zwischen den Geschlechtern erleben ließen. Prömpers Forschung aber ziele „nicht auf die ‚richtige‘ Interpretation der Kategorie Geschlecht ab, sondern auf die mit der Selbstwahrnehmung als Geschlechtswesen verbundenen Erfahrungen und daraus resultierenden Deutungen.“ Männlichkeit werde im Sinne von „doing gender“ *auch* sozial konstruiert. „Geschlecht ist so gesehen keine Eigenschaft, sondern eine Praxis.“ (Bürger:104) Fest stünde: „Im Alltagsleben sei die Geschlechtszugehörigkeit eine Selbstverständlichkeit“, unabhängig von der Frage, ob sie gesellschaftlich konstruiert oder ontologischer Natur sei (Prömper 2003:186). Rosowski und Ruffing (:400) machen darauf aufmerksam, dass seit einer Veröffentlichung der deutschen Bischofskonferenz im Jahre 2001 auch „die katholische Männerseelsorge [...] nicht länger ontologisch vom ‚Wesen des Mannes‘ aus[gehe], sondern [...] in ihrer Arbeit einen *kontextuell-situativen* Ansatz“ verfolge.

Was ist das originär männliche Verhalten? Welchen Herausforderungen steht der Mann heute gegenüber? Wodurch kommen Unterschiede zwischen unterschiedlichen Formen der Männlichkeit zustande? Welche Rolle spielt das Alter dabei? Die folgenden theoretischen Überlegungen stellen den Versuch dar, Antworten auf diese und weitere Fragen zu finden.

2.1.1 „Der halbierte Mann“ – aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen des Mannes

Die These vom halbierten Leben wurde 1986 von der Soziologin Beck-Gernsheim entwickelt, avancierte zu einem wesentlichen Baustein von Ulrich Becks „Risikogesellschaft“ und ist seitdem eine nicht mehr wegzudenkende Grundlage der soziologischen Männerforschung. Der österreichische Theologe Erich Zulehner griff die These auf und dehnte sie auf die Beziehung des Mannes zur Religion aus (Bürger:18). Der Ursprung des halbierten Lebens liegt nach Beck (nach Bürger:14) in der „moderne[n] Trennung von Wohn- und Erwerbsstätte“, die im Laufe der Jahrhunderte die traditionelle Geschlechterrolle und Aufgabenteilung hervorbrachte: während der Mann seinen Blick auf die Berufswelt, somit nach außen, richtete, übernahm die Frau die Verantwortung für das Private – das Familienleben, die Kindererziehung, Beziehungen sowie die häuslichen Tätigkeiten. „Jahrzehntelang konnte sich der Mann getrost auf eine Rolle zurückziehen: Er war der Versorger der Familie, der seine Selbstbestätigung vor allem im Beruf fand. Um Pflichten wie Kindererziehung oder Hausarbeit kümmerte sich die Frau. Papa wechselte allenfalls mal eine Glühbirne oder half samstags beim Großeinkauf“ (Brand u.a.).

2.1.1.1 *Zaungäste*

Aus Männerperspektive entwickelte sich daraus eine zweigeteilte Sicht auf das Leben – das halbierte Leben. Der Bereich der Öffentlichkeit, der Politik und der Erwerbsarbeit wurde mehr und mehr zu seiner Heimat, während der familiäre Bereich ihm immer fremder wurde. Im Beruf beheimatet, zu Hause ein Gast. Was Partnerschaft anging, galt „die Ehe [als] das unumstrittene Modell für das Zusammenleben zweier heterosexueller Partner“, das Männerbild war „der dominante, durchsetzungsfähige und entschlossfreudige Mann“ (Brandes:21). Emotionalität war nicht gefragt, Scheidung war keine Option. Da Männer in der traditionellen Arbeitsteilung von allen häuslichen Pflichten entbunden sind, „verlören Männer die inneren Abläufe des Familiengeschehens leicht aus den Augen und fühlten sich als Zaungäste im eigenen Haus“ (Bürger:16).

Mit der aktuellen Auflösung der traditionellen Rollenmuster, die Männer wie Frauen in ihren Kompetenzen und ihrem Selbstverwirklichungsdrang beschnitten hatten, kehrte der Mann in die Familie zurück – als jemand, dem dieses Terrain nur wenig vertraut ist, der sich unsicher fühlt und dem jeder Schritt zum „neuen Mann“ schwer fällt. Das blieb nicht ohne Folgen für das Geschlechterverhältnis, das sich ehe weiter *an-* als *entspannte*. Holger Brandes (:22), Prorektor an der evangelischen Hochschule Dresden, spricht von „Konfliktszenarien“ und „erheblichem Aushandlungsbedarf“ zwischen den Geschlechtern. Wohnort, Karriere, Kinderwunsch und Kinderzahl, die Ausprägung des Sexuallebens – die unhinterfragte Dominanz des Mannes ist Vergangenheit.

Brandes (:24f) stellt die familiäre Situation anschaulich dar, wenn er darlegt, dass sich „aufgrund des Autoritätsverfalls der Vaterstellung in der Familie [...] Vaterschaft in der Hauptsache auf die emotionale Beziehung zwischen Vater und Kind“ reduziere. Nähe, Beziehung und Kommunikation gelten jedoch traditionell nicht als Männerdomäne, und die Berufswelt lasse kaum die nötige Zeit für intensive Beziehungen. Die Folge seien „nicht nur permanent enttäuschte Kinder und frustrierte Ehefrauen, sondern auch Männer, die sich zwischen Anforderungen an ihre Vaterrolle und eigenen Bedürfnissen nach emotionalen Kontakt zu ihren Kindern auf der einen Seite und den beruflichen Anforderungen auf der anderen hin und her gerissen fühlen“ (:25). Diese Spannung werde zusätzlich dadurch erhöht, dass „unterschwellig doch noch die Meinung vorherrscht, dass Frauen größere Kompetenz in den versorgenden Qualitäten besitzen“ (:25).

Was den Bereich der Erwerbstätigkeit angeht, steht auch hier der Mann unter erhöhtem Druck (Brandes:24). Der technische Fortschritt fordere Effizienz, rationalisiere menschliche Arbeitskraft und verlange eine stete Anpassung. Dem lebenslangen „Zwang zur Weiter- und Umqualifikation“ könne sich heute niemand mehr entziehen. Hinzu komme die Gefahr des Arbeitsplatzverlustes und des damit verbundenen sozialen Abstiegs. Die gestiegene Konkurrenz um Arbeitsplätze – nicht zuletzt das Resultat der auf den Markt drängenden Frauen – und die globale Wirtschaftskrise ließen zudem die Atmosphäre in der Arbeitswelt erkalten. Steigende Werte in

Krankheits- und Sterbestatistiken zeigten eindeutig, dass Männer einem ungeheuren Druck ausgesetzt seien. Zuletzt sei darauf verwiesen, dass die „schleichende Entwertung der männlichen Arbeit“ das Selbstbild des Mannes als schaffendes Wesen an sich angreift (Bürger:273).

Aus diesen Gründen ist die Rolle der Arbeitswelt eine zwiespältige geworden: Zum einen ist die Berufswelt noch immer der Bereich, in dem Männer Kränkungen, Enttäuschungen und Gefühle der Inkompetenz aus dem Partnerschafts- und Familienbereich kompensieren können. Zum anderen aber gewinne der private Bereich „angesichts ständig sich wechselnder beruflicher Trends und Anforderungen und wachsender Entleerung der Berufsarbeit von sinnstiftenden Anteilen“ an Bedeutung (Brandes:24). Wie wir weiter unten sehen werden, meint dieser private Bereich für Männer vor allem den Freizeitbereich und Freunde, weniger Familie und Partnerschaft, die nicht als Gegenwelt, sondern als Teil der spannungsreichen sozialen Wirklichkeit erfahren werden.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der Mann sowohl in Partnerschaft und Familie, als auch in der Berufswelt heute mehr unter Druck steht als noch vor wenigen Jahren. Männer können es sich kaum aussuchen, ob sie sich mit den veränderten Umständen arrangieren wollen oder nicht. Wie ich weiter unten feststellen werde, betrifft der gesellschaftliche Zwang zur Übernahme moderner Einstellungen vor allem die Mittelschicht, während Männer der Unter- und Oberschicht verbreitet an traditionellen Männer- und Frauenbildern festhalten.

2.1.1.2 Bei sich nicht zu Hause

1917 verfasste Moerings (Bürger:147) eine religions-soziologische Analyse der Situation des Mannes. Mit beinahe poetisch gewählten Worten seien Männer „von der fieberhaft schnellen Umdrehung des Lebensvorgangs ergriffen, vom Strudel mit fortgerissen, sodass ihrer Seele der Atem ausgegangen und die Besinnung auf des Lebens eigentlichen Gehalt und Wert ihnen abhanden gekommen ist“. Die Zwänge der Erwerbsarbeit führten „zu einer Verflachung und Veräußerlichung bei den Männern, da ihr seelisches Leben keinen Raum findet sich zu äußern“ (:146). Diese Deutung ist mittlerweile bereits 100 Jahre alt – und dennoch in vielerlei Hinsicht gültig.

Auch der Theologe Zulehner beschäftigt sich mit der unterentwickelten Seele des Mannes. Bürger (:19) fasst dessen in seiner Dissertation *Männerräume bilden* zusammen. Männern sei der „Zugang zu ihrer Innenwelt erschwert“. Männer seien darauf trainiert, zu funktionieren und sich zu beweisen, weshalb sie ihre Identität in weitaus stärkerem Maß als Frauen über ihre Leistungsfähigkeit bezögen. Die Wahrnehmung des eigenen Selbst, der Umgang mit Gefühlen und die Äußerung eben solcher seien dem Mann nicht vertraut. Gerade weil Religion jedoch „Aspekte der Hingabe und Passivität, das Eingebundensein in ein größeres Ganzes“ verlange, das sich Gestaltungsmöglichkeiten entziehe, tue sich der Mann als nach außen gerichteter Macher schwer. Bürger (:19) schließt mit dem Fazit: „Männer scheinen bei sich selbst nur wenig zu Hause zu sein.“ In

diesem ganzen Modernisierungsprozess „profitieren [Frauen] davon, dass die Beschäftigung mit allem, was die Beziehungen der Geschlechter, Emotionalität, Innerlichkeit und selbst Sexualität betrifft, bereits schon integraler Bestandteil der traditionellen Frauenrolle war und ist, während es als außerhalb männlichen Interesses liegend gilt, solchen Fragen größeres Gewicht beizumessen“ (Brandes:38). Männer müssen erst lernen, bei sich zu Hause zu sein.

Josuttis, bis zu seiner Emeritierung 2001 Professor für praktische Theologie in Göttingen, fragt sich in seinem Aufsatz *Männerarbeit und Männerangst*, warum sich Männer so schwer tun mit Glauben und Religion. Eine Ursache für die Zurückhaltung der Männer sieht er in der Männerangst begründet (:101). „Der Glaube enthält Aspekte des Lebens, die auf den neuzeitlichen Mann in mancherlei Hinsicht lebensgefährlich wirken, weil sie sein illusionäres Selbstbild in Frage stellen.“ Unter den Stichworten Passivität, Infantilität und Emotionalität erfasst Josuttis drei Merkmale von Religion, die dem Selbstbild des Mannes im Kern widersprechen. *Passivität* ist das Gegenteil von Allmachts- und Überlegenheitsgefühlen, denn „in der Religion gerät der Mensch an die Grenzen des Machbaren“ (:103). Der Mensch sei abhängig und in seinen Möglichkeiten begrenzt. Der Wunsch des Mannes aber bestehe darin zu kontrollieren. Die *Infantilität* des Menschen verweist darauf, dass er den Zustand des Kindseins sein Leben lang nicht ablegen, sondern immer ein Kind Gottes bleiben wird, das bedürftig ist. Die allen Religionen innewohnende *Emotionalität* sei für den Mann insofern bedrohlich, da sie die latente Gefahr unkontrollierbarer Ausbrüche von Sehnsüchten und Ängsten in sich berge. „Das Prinzip der Rationalität“ aber, das im Zeitalter der Vernunft vorherrsche, verbiete derartige Ausbrüche.

Josuttis (:105) verweist darauf, dass auch der Protestantismus und seine Ethik diese Rationalität einverleibt hat. Tränen seien aus den Kirchen verbannt, alles Gefühl zurückgedrängt. „Alle Fähigkeiten der mystischen Vereinigung sind aus dem religiösen Erleben ausgeschlossen“, allein das Wort stünde im Zentrum der Gemeinschaft. Die Pneumatologie, das Eingreifen des Heiligen Geistes, sei in vielerlei Hinsicht gefährlich, unkontrollierbar und unplanbar. Für Josuttis (:107) ist die Auswanderung des Mannes deshalb „aus der Angst vor dem Leben entstanden und kann paradoxerweise zu jenem Ergebnis führen, das sie so unbedingt vermeiden will, zum Tod“. Die Angst des Mannes äußere sich im Wahn der Selbsterhaltung und -überhöhung, die ihn von sich selbst und dem Leben forttreibe. Eine Hinwendung zu Gott als *dem* Lebendigen, *dem* Aktiven und *dem* Emotionalen schlechthin könne den Mann zum echten Leben befreien, das sich nach Josuttis in drei Punkten äußert:

- „Eine *tätige Beziehung zur natürlichen und sozialen Umwelt*, die alle Isolierung durchbricht
- *Respekt vor den Grenzen des anderen[sic]* in der Gesellschaft und in der Natur
- *Wahrnehmung und lebendige Gestaltung der eigenen Innenwelt*“ (Josuttis: 113, Hervorhebung RG)

2.1.1.3 *Männer machen sich auf den Weg*

Volz/Zulehner (2008) erkennen in der gegenwärtigen Männerbewegung Aufbruchssignale, die sie als Ausdruck einer tiefen Sehnsucht im Mann deuten. Den Wunsch nach mehr Erfüllung und Tiefe im Leben bringen sie mit folgendem Satz zum Ausdruck: „Mehr Leben ins Männerleben!“ Nach dieser Maxime machten sich Männer auf dem Weg, das Private und damit auch sich selbst zu entdecken. Prömper (2008:386) deutet den empirisch festgestellten Bedeutungsverlust der Arbeitswelt als innere Abkehr der Männer von ihr. Demnach scheine ihre über Jahrzehnte hinweg gewachsene innere Bindung „an die Großprojekte technisch-wissenschaftlicher Fortschritt und Wohlstand“ spürbar abzunehmen und im Gegenzug „ihre spirituelle Offenheit für das Geheimnis der Welt wieder größer zu werden“.

Auch das Sinus-Institut zieht aus ihren zahlreichen Forschungen ein positives Bild. Viele Männer heute wollten „neue Facetten ihrer Männlichkeit entdecken und sich zugestehen, dass „man“ anders ist. Männer erlauben sich den Genuss von Sinnlichkeit, Körperlichkeit und Attraktivität. Der Ausdruck von Emotionen ist nicht mehr tabuisiert“ (Tabino:4). Dieser Wunsch nach mehr Tiefe und Echtheit trägt das Potential in sich, Männer auch mit übernatürlichem, spirituellem Erleben zu konfrontieren. Liegt hier eine Chance für die Kirchen?

2.1.2 **Mann ist nicht gleich Mann – neue „Männlichkeiten“**

Als in den 80er Jahren im Zuge und zugleich als Reaktion auf die Emanzipationsbewegung der Frauen *der Mann* ins Blickfeld der Forschung geriet, lag es nahe, in Abgrenzung typisch männliche Züge herauszuarbeiten (u.a. Böhnisch 2012). Im Laufe der Jahrzehnte aber kristallisierte sich immer mehr heraus, was heute in der Wissenschaft als Tatsache gilt: dass es *den* Mann gar nicht gibt. In einem Interview mit der Zeitschrift *Focus* stellt Hollstein (Jung) fest: „Es gibt keine allgemein verbindliche Definition für Männlichkeit mehr, sondern eine Vielzahl von Möglichkeiten. Jeder Mann muss sich selbst als Mann definieren.“ Und Tabino (:2) stellt für das Meinungsforschungsinstitut Sinus fest: „Die Einbeziehung der Milieu-Perspektive macht deutlich, dass es in unserer Gesellschaft kein einheitliches Männerbild gibt. Mann ist nicht gleich Mann.“

Im Folgenden möchte ich der Frage nachgehen, worin diese Unterschiede begründet liegen und welche Konsequenzen die Milieuperspektive für die Ausprägung von Männlichkeit nach sich zieht. Zum Schluss stelle ich kurz vier Männertypen vor, die die empirische Sozialforschung herausgearbeitet hat.

2.1.2.1 *Die feinen Unterschiede*

Es gibt verschiedene Formen der Männlichkeit. Einen wesentlichen Teil zu dieser Einsicht trug die empirische Sozialforschung bei, die im Rahmen der Milieuforschung unterschiedliche Männertypen identifizierte. 1987 veröffentlichte der französische Soziologe Pierre Bourdieu sein

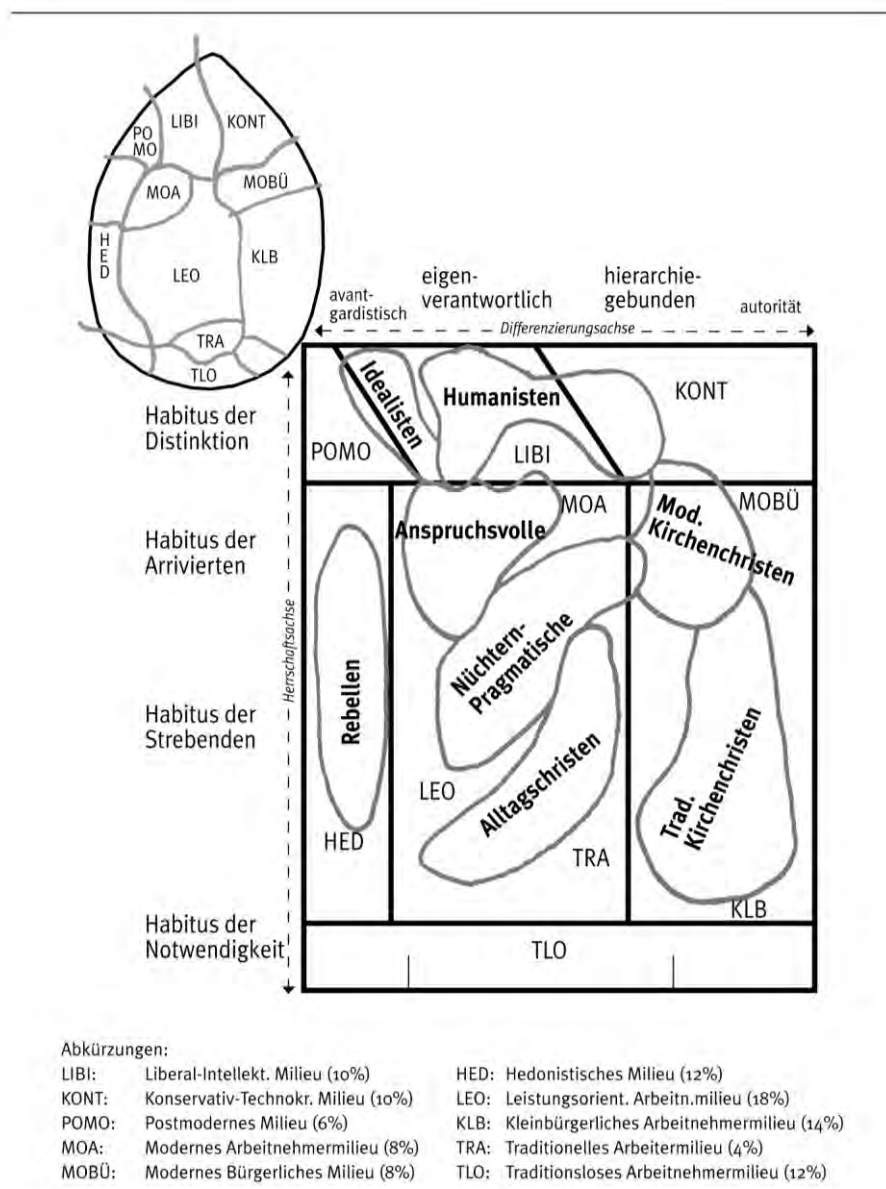
Werk „die feinen Unterschiede“, das einen Paradigmenwechsel in der praktischen Soziologie einleitete (Strack:51). Zuvor ging die Soziologie davon aus, dass sich westliche Gesellschaften nach sozio-ökonomischen Faktoren strukturieren. Je nach Einkommen und Beruf gehöre jeder Mensch entweder der Unter-, Mittel- oder Oberschicht an. Bourdieus Errungenschaft bestand darin, dass er neben dem genannten *wirtschaftlich verfügbaren Kapital* zwei weitere Komponenten der sozialen Distinktion entdeckte. Das *soziale Kapital* zum einen äußere sich in gesellschaftlichen Beziehungen und Netzwerken sowie damit verbundenen Zugangschancen zur Macht. Das *kulturelle Kapital* zum anderen schlage sich in Ästhetik nieder – in Vorlieben und „Geschmacksorientierungen“ in Bezug auf Essen, Musik oder auch Werten (Strack:52). „Dort, wo es zu Verdichtungen innerhalb einer Gesellschaft kommt, die klar von anderen zu unterscheiden sind, kann von Milieus gesprochen werden.“ Diese zeichnen sich in erster Linie dadurch aus, dass sie „eine ähnliche Alltagskultur entwickeln“, sich voneinander abgrenzen und einem stetigen Wandel unterliegen.

Milieus sind nach Vester (:11) „nicht beliebig gewählte Lebensstilgemeinschaften, sondern Teil einer sozialen Gesamtgliederung“. In Anlehnung an Durkheim unterscheidet er eine objektive und subjektive Definition von Milieu. Objektiv betrachtet sind Milieus ähnliche Lebensstellungen, subjektiv schlugen sich Milieus in der „Herausbildung eines gemeinsamen ‚Korpus moralischer Regeln‘ und deren Verinnerlichung in einem gemeinsamen ‚Habitus‘“ nieder.

Für die vorliegende Untersuchung ist zunächst von Bedeutung, dass die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Milieu laut Knieling (:31) weitaus mehr über die Einstellungen und Vorlieben eines Menschen aussagt als die Art seines Geschlechts. Ohne Unterschiede herunterspielen zu wollen, scheint mir dieser Punkt bei allen praktisch-theologischen Überlegungen zu berücksichtigen zu sein. Männer und Frauen mit ähnlichem wirtschaftlichem, sozialem und kulturellem Kapital teilen mehr Einstellungen und Verhaltensweisen miteinander als Männer unterschiedlicher Milieus und Lebenslagen. „In vielen Bereichen sind sich teiltraditionelle Männer und Frauen untereinander ähnlicher, als Männer – von teiltraditionell bis modern – unter sich oder Frauen unter sich“ (Knieling:31). Daraus ergeben sich folgende Konsequenzen: Das Merkmal Geschlecht darf (1) in seiner Bedeutung für religiöse Haltungen nicht überbewertet werden. Sie ist eine wichtige, aber nicht die alles entscheidende Determinante sozialer Distinktion. Die Milieuforschung hält (2) wichtige Erkenntnisse für die Männerforschung im Allgemeinen bereit. Darüber hinaus kann sie (3) der Kirche in Bezug auf die Ansprechbarkeit in religiösen Fragen wichtige Einsichten beschreiben. Wenn Kirche die breite Masse an Männern erreichen möchte, muss sie den verschiedenen Männlichkeiten gerecht werden, um die sich nach Bürger (:234) „Gemeinsamkeiten eines konjunktiven Erfahrungsraumes“ ergeben. Ein kurzer Exkurs zu den verschiedenen Milieus innerhalb der Kirche wird die Relevanz dieser Forschung verdeutlichen.

2.1.2.2 Soziale Milieus und Kirche

Die praktische Theologie erforscht seit rund 15 Jahren intensiv kirchliche Milieus. Vögele, Bremer und Vester haben mit ihrer Studie *Soziale Milieus und Kirche* acht Profile kirchlicher Zielgruppen herausgearbeitet, hinter denen sich zugleich acht verschiedene Formen von Männlichkeiten verbergen. Dahinter steht die Erkenntnis, dass sich soziale Milieus auch in der Kirche abbilden (Bürger:231). Wenn es im letzten Teil dieser Arbeit um die religions-pädagogische Umsetzung in der Praxis geht, ist es ratsam, diese Zielgruppen im Sinn zu behalten. An dieser Stelle folgt eine kurze Darstellung kirchlicher Milieus.



Vögele/Bremer/Vester 2002: 110, nach agis.uni-hannover.de (1999).

Abbildung 1: Die Milieus der alltäglichen Lebensführung im sozialen Raum Westdeutschlands 2000 und Profile kirchlicher Zielgruppen (Abbildung aus: Strack:56)

In Abbildung 1 sind im oberen linken Bereich die Milieus der alltäglichen Lebensführung im sozialen Raum Westdeutschlands abgebildet. Diese bilden den Hintergrund, vor dem sich im rechteckigen Bereich der Grafik die Profile kirchlicher Zielgruppen abbilden. Je weiter rechts sich die jeweiligen Zielgruppen positionieren, desto autoritätshöriger und konservativer sind sie in ihren Haltungen. In der Vertikale unterscheiden sich die Milieus nach sozio-ökonomischen Verhältnissen wie Einkommen, Zugang zur Macht und Bildung.

Die Hälfte der acht Profile ordnet Strack (:57) der bürgerlichen Mitte zu. Im Zentrum der Gesellschaft sind die *nüchtern-pragmatischen* Christen angesiedelt. Sie sehen die Kirche als Dienstleister und wünschen sich „Begegnungen auf Augenhöhe“, die jede Einmischung in private Angelegenheiten verbietet. „Kerngemeindliche Enge“ wird als befremdlich wahrgenommen. Demgegenüber hätten *Alltagschristen* einen stärkeren Fokus auf das praktische Leben, in dem sich Christsein vollzieht (:60). Kirche ist für sie Familie. Sie wünschen sich Lebendigkeit und Anerkennung ihrer oftmals praktisch-handwerklichen Begabungen. Wirtschaftlich besser gestellt ist die Gruppe der *Anspruchsvollen*. Wie der Name schon sagt, leben Christen dieser Prägung mit einer hohen Erwartungshaltung (:58). Sie sind Bildungsveranstaltungen gegenüber sehr aufgeschlossen, ihnen typisch sei ein „Bedürfnis nach spiritueller Erfahrung“ jeglicher Art. Sie wünschen sich unkonventionelle Formen und genießen kulturelle Angebote (Musik, Freizeitgestaltung) sowie an Familien gerichtete Veranstaltungen. Traditioneller in ihrer Ausrichtung sind die *modernen Kirchenchristen*. Bewahrung des Status Quo, Harmoniestreben und Abgrenzung gegenüber alternativen Lebenskonzepten prägen ihr Denken (:61). Glaube bringen sie unmittelbar mit der Institution Kirche in Verbindung, von der sie sich „Halt und Orientierung“ wünschen.

Die verbleibenden vier Profile kirchlicher Zielgruppen sind an den Rändern der Gesellschaft angesiedelt. Die *Humanisten* setzen sich aus der bürgerlichen Elite zusammen (:62). Eine hochkulturelle Orientierung, hohe Bildung sowie „individuelle Selbstverwirklichung“ kennzeichnen ihren Lebensstil. Es herrscht meist ein intellektueller Zugang zu Glaubensfragen vor. Man orientiert sich an humanitären und moralischen Werten. Die am stärksten vertretene Gruppe innerhalb der Kirche ist die der *Traditionellen Kirchenchristen*. Sie setzt sich aus älteren Menschen über 65 Jahren zusammen, die die Kerngemeinde ausmachen (:63). Ihr gehören mehr Frauen als Männer an, ihre Haltung ist nüchtern-pragmatisch. Allem Neuen und Ungewohnten steht man zunächst ablehnend gegenüber. Eine hohe Beteiligung an kirchlichen Angeboten sowie eine wertschätzende Haltung gegenüber der Institution Kirche sind üblich. In dieser aussterbenden Gruppe ist „ein bekennendes Christsein und die Pflege enger, wörtlicher Bibelauslegung“ noch am stärksten vertreten. Die verbleibenden beiden Profile – die *Rebellen* und die *Idealisten* – sind jugendliche Gruppen und in unserem Zusammenhang weniger von Bedeutung.

2.1.3 Der männliche „Habitus“

Unterschiede im sozialen Raum lassen sich am Verhalten und an Einstellungen der den jeweiligen Milieus zugehörigen Menschen festmachen. Bourdieu hat mit dem *Habituskonzept* eine Theorie entwickelt, die diese Unterschiede erklärt und zwischen den beiden Polen Natur und Geschichte vermittelt (Prömper 2003:185; Brandes:35; Bürger:109). Unter Habitus versteht er ein „System verkörperter Dispositionen“, das seine Grundlage in einer kollektiven unbewussten Vereinbarung hat (Prömper 2003:184). Dieses System wird in den alltäglichen Interaktionen und Deutungen verinnerlicht, reproduziert und auf diese Weise gefestigt. Habituelle Konfigurationen prägen als kollektive Deutungsmuster Gruppenprozesse und das gegenseitige Verhalten. Was ihren grundlegenden Bedeutungsinhalt betrifft, werden sie aber in Milieus konstituiert und sind deshalb in sozialen Kontexten nur schwer bis gar nicht veränderbar. Dieses Beharrungsvermögen bezeichnet Bourdieu als Hysterese (Prömper 2003:189). Kennzeichnend für den Habitus sind eine gewisse Dauerhaftigkeit, seine Übertragbarkeit (Erziehung), eine kollektive Verständigung über die Gültigkeit und die Verkörperung in sinnlicher und körperlicher Form.

Galt das Habituskonzept zunächst für Milieus und ihre Ausprägung, bezog Meuser (nach Bürger:111) dieses Paradigma auf die Kategorie Geschlecht. Darunter versteht Connell (zitiert in Prömper 2003:63) „eine geschlechtliche Praxis, die sich beständig auf den Körper bezieht und auf das, was die Körper tun“. Die biologischen Unterschiede von Mann und Frau verstärkend, manifestiert sich das Geschlecht in festgeschriebenen Verhaltensnormen. Mannsein (und Frausein) wird in den kleinen Dingen des Lebens „vorbewusst, in gesellschaftlicher Praxis, in symbolisch-sinnlich-körperlichem Erleben und Verhalten hergestellt“ und gefestigt (Prömper 2003:188). Mit anderen Worten: In konkreten Konstituierungsprozessen von Männlichkeit werden Normen und Werte in interpersonalen Beziehungen situationsspezifisch immer wieder ausgehandelt, modifiziert und als etwas Selbstverständliches erlebt. Prömper (2007:28) stellt fest: „Im gesellschaftlichen Alltag lassen sich durchaus vergeschlechtlichte soziale Räume, Identitäten, Beziehungen und Machtverhältnisse vorfinden. Viele unserer Gewohnheiten, Erwartungen, Konflikte, Lebenslagen, Entscheidungs- und Bewertungsmuster sind geschlechtlich konnotiert und strukturiert und gerade darin oft unbewusst naturalisiert“ (Prömper 2007:28).

Nach Prömper (2003:187) bestehe für Bourdieu die wesentliche Komponente für Geschlechtszugehörigkeit darin, dass sie „von beiden Geschlechtern immer wieder konstruiert, bestätigt und im Körper erfahren wird“. Mannsein wird mit jeder Faser des Körpers erlebt. Erst die Existenz des Andersartigen versetzt uns Menschen in die Lage, „uns am anderen Geschlecht abzuarbeiten und uns darüber hinaus auch selbst zu erkennen. Denn das jeweils Andere bzw. Fremde verhilft uns zur eigenen Identität und die Spannung zwischen den Geschlechtern ist die herausfordernde Grundlage, dass wir uns verändern können“ (Dix:13).

2.1.3.1 Doppelte Distinktion

Meuser (:34f) betont, dass eine wesentliche Erkenntnis der Geschlechterforschung darin bestünde, dass auch *innerhalb der Geschlechter hegemoniale Unterschiede*⁷ bestehen. Hegemonie grenzt nicht nur Männer von Frauen, sondern auch unterschiedliche Formen der Männlichkeit voneinander ab. Diese Abgrenzung bezeichnet er als *doppelte Distinktion*. Als Konsequenz rängen „männliche Lebenslagen [...] miteinander um die Vorstellung von ‚Normalität‘“ (nach Prömper 2003:63).⁸

Meuser (:34) greift einen Gedanken Bourdieus auf und führt ihn weiter, wenn er das Verhältnis unter Männern als „Partner-Gegner“ beschreibt. Im homosozialen Gefüge sind Männer demnach zunächst Partner, da sie das gleiche Geschlecht und den damit verbundenen Habitus miteinander teilen und sich darüber von der Frau abgrenzen. Zugleich befinden sie sich aber in einem Wettbewerb um Ränge, Ansehen und Stärke. Dieser Wettbewerb trenne nicht (oder nicht nur) voneinander, sondern sei „zugleich ein Mittel der Vergemeinschaftung“. Der Konstruktion von Männlichkeit liege „eine doppelte Distinktionslogik zugrunde, eine Logik der Unterscheidung, die sowohl Machtverhältnisse gegenüber Frauen als auch anderen Männern gegenüber impliziert“. Um sich gegen konkurrierende, aus eigener Perspektive untergeordnete Formen der Männlichkeit abzusichern, unterliegen viele institutionalisierte Männlichkeiten dem Prinzip der *sozialen Schließung*. Der Zugang sowie die Teilhabe an der Gemeinschaft und ihrer Gratifikationen ist beschränkt auf einen (sozial) definierten Kreis an Menschen.

Im Laufe der Pubertät erlernen Jugendliche die doppelte Distinktionslogik in Form von *Peer Groups*. Es ist ein von Pädagogen viel untersuchtes Phänomen, dass Jugendliche im Sinne des beschriebenen Abgrenzungsprozesses bereit sind, ein hohes gesundheitliches Risiko einzugehen. Mutproben a la *Jackass* auf MTV oder Spiele wie *wenn ich Du wär* auf Pro7 dienen Jugendlichen zum Vorbild. In diesen Sendungen riskieren jugendliche Helden bei abenteuerlichsten Aktionen Kopf und Kragen und nehmen selbst die Gefahr der Selbstverstümmelung in Kauf. In die Kategorie der konkurrierenden und zugleich solidaritätsschaffenden Handlungen gehören auch das *exzessive Wetttrinken* oder *Pogen auf Hardcore- und Punkkonzerten*. Meuser verweist darauf, dass diese Handlungen in bestimmten Szenen regelrecht Kultstatus erhalten haben.

2.1.3.2 Verschiedene Männertypen

In der Sinus-Studie „Rolle vorwärts, Rolle rückwärts“ aus dem Jahr 2009 identifizieren Wippermann u.a. (:3) vier Männertypen, die ich im Folgenden in aller Kürze darstellen möchte. Sie un-

⁷ Eine Definition sowie weiterführende Gedanken zur Hegemonie finden sich in Kapitel 3.3.1

⁸ Weiterführende Gedanken zur Hegemonie in: Böhmisch 2012

terscheiden sich bezüglich ihrer Einstellungen, Denkweisen und Lebensarten sprich: ihres Habitus.

Typ 1 - Starker Haupternährer der Familie

Der konservativste Typ Mann wird unter dem Titel *starker Haupternährer der Familie* zusammengefasst. Er ist eindeutig am Ideal der Arbeitsteilung orientiert, wenngleich sich auch hier der gesellschaftliche Trend in Richtung Moderne abbildet: auch die Haupternährer engagieren sich mit im Haushalt, wo er zumeist die sauberen Tätigkeiten übernimmt (Staubsaugen, Handwerkliches, Spielen mit Kindern, Glühbirne wechseln). Die Rolle als Ernährer und Familienoberhaupt bleibt durch „Strategien der Normalisierung erhalten“ (Prömper 2003:192). Dieser Typ Mann ist vor allem in dem traditionellen Milieu vorherrschend.

Typ 2 - Moderner Lifestyle-Macho

Die modernen Lifestyle-Machos machen mit 14% nur noch den kleinsten Teil der männlichen Bevölkerung aus. Sie halten an traditionellen Rollenbildern fest und betrachten Männer als das überlegene Geschlecht. Diese Form des „selbstbewussten Chauvinismus“ findet sich in zwei sehr unterschiedlichen Formen in der Gesellschaft wieder (Wippermann:4). Zum einen gibt es die unter Arbeitern am unteren Ende der Gesellschaft verbreitete primitive Form des Lifestyle-Machos. Sexistische Rede, Gewalt, hoher Alkoholkonsum und eine große Distanz zum eigenen Innenleben sind Merkmale dieses Lebensstils. Zum anderen jedoch gebe es auch eine zivilisierte, attraktive und deshalb gesellschaftlich akzeptierte Form in den „Leitmilieus“ am oberen Ende der Gesellschaft. Letztere äußere sich in erster Linie in einer ablehnenden Haltung gegenüber der Gleichberechtigung der Frau. Entwicklungen und Forderungen der Frauenbewegungen werden heruntergespielt und allenfalls gönnerhaft geduldet. Gesellschaftlich relevant: Da diese Männer oftmals einflussreiche Positionen bekleiden, manifestiere sich so das traditionelle Rollenbild der Männer.

Typ 3 - Der postmoderne Mann

Der mit 31% zahlenmäßig am zweithäufigsten vorkommende Männertyp ist der *postmoderne Mann*. Seine Lebenseinstellung ist durch eine hohe Flexibilität der Werte gekennzeichnet, die „traditionelle und moderne Muster ideologiefrei und mit temporärer Gültigkeit“ verwendet (:4). Das Selbstbild betreffend macht Wippermann eine entspannte, spielerische Einstellung aus. Dieser Typ Mann ist Mann und versucht nicht einer zu werden. Aufgrund seiner fluiden Einstellung lässt er sich kaum in eine Schublade drängen. Der postmoderne Mann kann keinem spezifischen Milieu in der Gesellschaft zugeordnet werden.

Typ 4 - Der moderne neue Mann

Der vierte Typ Mann ist der neue Prototyp Mann (32%), der Traum aller Gleichstellungsbeauftragten. Bildungsangeboten gegenüber aufgeschlossen, reflektiert er seine Haltungen selbstbe-

wusst und steht modernen Auffassungen (wie der Gleichstellung der Geschlechter) positiv gegenüber. Er möchte sich zu Hause mit einbringen: seine Kinder mit erziehen, den Haushalt mit führen und Angehörige pflegen⁹. Eine Erwerbstätigkeit der Frau betrachten sie nicht nur als finanzielle Notwendigkeit, sondern auch als Recht der Selbstverwirklichung. Für Wippermann (:3) besteht eine interessante Entdeckung darin, dass der neue moderne Mann „in der Mitte der Gesellschaft“ entstehe und lebe, sozio-ökonomisch durchschnittlich gestellt. Das sei verwunderlich, da neue Strömungen zumeist am Rand der Gesellschaft entstünden und von dort aus den Weg in die Gesellschaft suchten.

Zugleich betont Wippermann (:3), dass der festgestellte Rollenwandel in erster Linie seine mentale Identität betreffe. Die Verhaltensmuster seien aufgrund soziokultureller Gegebenheiten der traditionellen Rollenteilung angelehnt, die oftmals praktikabler und finanziell vorteilhaft seien. Je höher der soziale Stand, „umso größer ist die Kluft zwischen normativem Selbstbild und realisierter Praxis“ (:3). Ihren modernen Überzeugungen zum Trotz führen viele dieser Männer ein Leben, in dem traditionelle Rollenmuster bestimmend sind. „Gleichgestellte partnerschaftliche Arrangements“ seien aus diesem Grund keineswegs stabil.

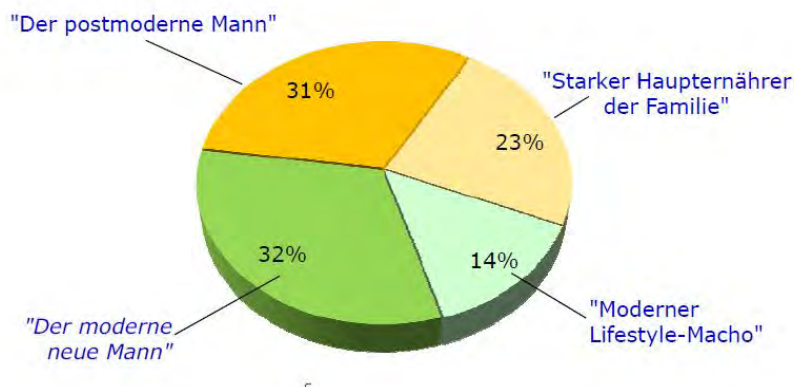


Abbildung 2: „Dominante Geschlechts-Identitäten von Männern heute“ (Wippermann:3)

Aus religions-soziologischer Sicht halte ich angesichts derartiger Entwicklungen das Selbstbild der Kirche für bedroht. Seit Jahrhunderten verortet sie sich im Zentrum der Gesellschaft und sieht sich als treibende und korrigierende Kraft in der Welt. Diese Sicht ist theologisch begründet: Als Salz und Licht ist die Gemeinde Gottes dazu berufen, in der Welt gemäß dem Motto „in der Welt, nicht von der Welt“ zu wirken (vgl. u.a. Mt 5,13-16, Phil 2,15; Röm 12,2). Auf diese Weise macht sie es Jesus gleich, der inkarnierend lebte, den Menschen gleich wurde und zugleich sich selbst treu blieb.

⁹ Die Pflege Angehöriger ist ein Thema, das in der Männerforschung immer mehr an Raum gewinnt

Letztgenannte Studien aber zeigen, dass das kirchliche Klientel der meist über 65-Jährigen traditionell geprägt ist und nicht zuletzt auch deshalb konservative Einstellungen in Kirche gefestigt werden. Wenn sich die Mitte der Gesellschaft, die man zu erreichen versucht, aber auf den Weg in die Moderne gemacht hat, ist Kirche dazu aufgerufen, diesen Weg mitzugehen, um die Menschen nicht aus den Augen zu verlieren und sich selbst wie ihren Werten und Überzeugungen dennoch treu zu bleiben.

2.1.4 Habitus, Milieu und Lebensstufe als Determinanten von Männlichkeit

Auf der Suche nach wahrer Männlichkeit mussten wir feststellen, dass es sich dabei nicht nur um biologische Vorgaben, sondern auch um Zuschreibungen und internalisierte, durch den alltäglichen Umgang manifestierte Haltungen handelt. Diese als Habitus bezeichneten Verhaltensmuster variieren stark nach Milieuzugehörigkeit und sind zudem abhängig vom Alter sowie der Lebensphase, in der Männer sich befinden. Abschließend kann man festhalten:

Es gibt nicht *den* Mann und *die* Männlichkeit. Innerhalb des sozialwissenschaftlichen Diskurses um Geschlecht und Männlichkeit ist im Verlauf der Moderne der Singular einem Plural gewichen. Männlichkeiten sind heute als mehrdimensionale Konstrukte zu betrachten, die sich am männlichen Habitus orientieren und weiter vor allem milieu- und lebensphasenabhängig und damit differenziert zu konkretisieren sind. (Bürger:225)

Wenn wir im letzten Teil dieser Arbeit die konkrete Ansprechbarkeit des Mannes in den Blick nehmen, müssen wir diesem Umstand Rechnung tragen. In den folgenden Abschnitten verlassen wir den theoretischen Rahmen und wenden uns neueren empirischen Studien zu, um Männer selbst zur Sprache kommen zu lassen.

2.2 Erkenntnisse neuerer empirischer Studien

Die Männerforschung hat in den letzten Jahrzehnten auch Dank empirischer Studien wichtige Erkenntnisse gewonnen, die die zuvor genannten theoretischen religions-soziologischen Theorien teilweise bestätigten, oftmals auch ergänzten. Im nun folgenden Abschnitt möchte ich den theoretischen Annahmen und Beobachtungen empirische Erkenntnisse zur Seite stellen, indem ich die für die Männerforschung aus meiner Sicht bedeutsamsten Untersuchungen darstelle und auswerte. Beginnen werde ich bei den Anfängen der jüngeren empirischen Männerforschung.

2.2.1 Der Beginn der empirischen Männerforschung – Walter Hollstein

Walter Hollstein, der bereits zu Wort gekommene Schweizer Soziologe, war einer der ersten, der empirische Männerforschung aus Sicht der Männer initiierte. Zuvor waren es Frauen gewesen, die den Mann im Rahmen ihres Emanzipationsprozesses näher unter die Lupe genommen ha-

ten¹⁰. Mit einer 1990 durchgeführten Studie wollte er vor allem „eine Tendenz im Selbstbild der Männer“ erhellen, weniger die Realität abbilden (Bürger:93).

Die wichtigste Erkenntnis sei die, dass Männer spürbar in Bewegung kommen. Das treffe allerdings vor allem auf Männer der (unteren) Mittelschicht zu, die ein gewandeltes Selbst- und Frauenbild hätten. Zumeist handele es sich um Männer, die auch beruflich im Erziehungswesen und im sozialen Bereich arbeiteten und häufig gebildet seien. Eigenen Angaben nach seien sie „zunehmend gefühlvoller, besser zuhörend und mehr auf die Bedürfnisse der Frauen eingehend“ (:95). Sie hätten vor allem im Bereich der Paarbeziehung gelernt, „über eigene Probleme zu reden und Schwäche zeigen zu können“. Den Umgang mit anderen Männern hingegen schreibt Hollstein (zitiert nach Bürger: 96) die Begriffe „Unsicherheit, Unklarheit, Angst und Verdrängung“ zu, obwohl sich gerade bei den jüngeren Männern zwischen 20 und 40 Jahren „der Wunsch nach mehr offenen Männerfreundschaften“ abzeichnete.

Im Gegensatz dazu sind in der Unter- und Oberschicht laut dieser Studie die traditionellen Rollenbilder noch vorherrschend. Schnelles Autofahren, übermäßiger Alkoholenuss, technisches Knowhow – das seien die Merkmale und Kompetenzen eines Mannes aus Sicht der Unterschicht. Männer aus der Oberschicht sehen sich als die Macher, die an Frauen vor allem äußere sowie materielle Dinge schätzen. Die Frau als Statussymbol.

Interessant an dieser Studie ist: die in Bewegung gekommenen Männer sind mit ihrer Situation signifikant unzufriedener als die, die an konservativen Rollenmustern festhalten (:96). Diese Unzufriedenheit mag zum einen der Grund für ihre Veränderungsbereitschaft sein, zum anderen aber zeigt es auch eine gewandelte Erwartung an das Leben selbst. Männer der Mittelschicht geben sich nicht mehr mit der Qualität an Leben zufrieden, die sie haben. Sie wünschen sich mit den Worten Zulehners „mehr Leben ins Männerleben“ [Volz/Zulehner:21]. Und zuletzt kann diese Unzufriedenheit auch mit der Unsicherheit einhergehen, die die neuen Wege mit sich bringen. Wenn alte, erlernte und liebgewonnene (habituelle) Verhaltensmuster und Haltungen abgelegt werden, die stabilisierende Wirkung haben und Sicherheit schaffen, müssen sich die neuen noch bilden und als Gewohnheit etablieren.

Was Hollsteins Studie fehlt, ist der Bezug zu den sinnstiftenden Lebensbezügen des Mannes, zu denen auch der persönliche Glaube gehört. Das ist nach Bürger (:97) umso verwunderlicher, da für Hollstein ein spiritueller Typ als Leitbild des neuen Mannes gelte, der sich „in die Ganzheit der Welt eingebunden fühlt“. Der Frage nach Sinn sowie dem Verhältnis des Mannes zu Kirche und Religion widmen sich zwei weiteren Studien, die im Folgenden ausführlicher dargestellt werden sollen. Für unser Erkenntnisinteresse könnte die Tatsache bereichernd sein, dass es sich

¹⁰Besondere Beachtung fanden die Brigitte-Studien von Helge Pross (1978) sowie Metz-Göckel/Müller (1986)

um jeweils eine *qualitative* („Was Männern Sinn gibt“) und eine *quantitative* („Männer in Bewegung“) Studie handelt.

2.2.2 Was Männern Sinn gibt (2005)

Die Studie „Was Männern Sinn gibt“ ist der Versuch, alltägliche Sinnkonstruktionen des Mannes aufzuzeigen. Diese Querschnittsanalyse wurde im Jahr 2005 vom *Institut zur Erforschung der religiösen Gegenwartskultur* der Universität Bayreuth durchgeführt. Die Datenbasis bilden 60 qualitativ in Bayern durchgeführte Interviews mit Männern zwischen 20 und 70 Jahren. Die Befragten stammen sowohl aus Ost- und Westdeutschland und gehören den verschiedensten Milieus an. Sie werden als kirchenfern bezeichnet (Knieling:10).

Im Zentrum des Forschungsinteresses stand die Frage, aus welchen Quellen Männer Sinn für ihr Leben gewinnen. Was gibt ihnen Halt, Motivation und Perspektive? Was schafft Lebensqualität? Weiter wurde untersucht, welche Rolle Kirche und Glauben für Männer spielen. Der Untertitel *die unsichtbare Religion kirchenferner Männer* deutet an, dass ein Hauptaugenmerk der Forschungsgruppe darin bestand, unreflektierte religiöse Einstellungen und Überzeugungen an die Oberfläche zu befördern.

Qualitative Studien bieten die Gelegenheit, Menschen selbst sprechen zu lassen und auf diese Weise Aussagen zu gewinnen, die den Interviewten nicht in den Mund gelegt wurden. Zum anderen liegen die Vorzüge solch einer Untersuchung in der detaillierten Betrachtung konkreter alltäglicher Herausforderungen einzelner Personen. Den Forschern gelang es so, Männerwelten aus Sicht der Männer nachzuzeichnen (:10)¹¹.

Als Ergebnis vermittelt die Studie eine ganze Reihe wertvoller Einsichten. Zum einen fällt auf, dass Männer sich im Spannungsfeld von privater Sphäre und Berufswelt wieder finden, was bisherigen Forschungsergebnissen entspricht. Männern liegen die Lebensbereiche Beruf, Familie und Freizeit gleichauf am Herzen. Diese drei Bereiche ziehen sich durch alle Dimensionen der Sinnkonstruktion hindurch. Zum anderen lassen sich aus den Antworten drei *Sinndimensionen* ableiten. In mancher Hinsicht ergänzen sie sich, in vielen Erfahrungen verschwimmen sie miteinander, und dennoch bringen sie interessante Erkenntnisse zu Tage: Sinn wird entweder *erarbeitet, erlebt* oder *er widerfährt* den Befragten.

¹¹ Auf der anderen Seite sei kritisch darauf hingewiesen, dass es sich bei solch einer Querschnittsanalyse mit gerade einmal 60 Befragten innerhalb eines regionalen Einzugsgebietes nicht um repräsentative Aussagen, sondern nur um ergänzende Schlaglichter handeln kann.

2.2.2.1 *Drei Sinndimensionen*

Erarbeiteter Sinn

Die erste Kategorie ist der erarbeitete Sinn. Männer führen an, dass beruflicher Erfolg, das eigene Haus, eine gelungene Ehe, selbständige Kinder sowie erlernte Fähigkeiten und angeeignete Kompetenzen (wie sportliches Können und Fitness) ihrem Leben Sinn geben. In all diesen sinnstiftenden Dingen geht es um selbstgeschaffenes Glück. Um die Dinge, auf die Man(n) stolz sein kann, weil Man(n) einen Beitrag dazu *ge-leistet* hat. Männer führen nach Engelbrecht (:24) berufliche Erfolge auch an den Stellen auf eigene Leistung zurück, an denen objektiv betrachtet unkontrollierbare Umstände (wie z.B. Arbeitsmarktsituationen) eine Rolle spielen. Das verdeutlicht, wie wichtig Männern ihr Leistungsvermögen ist. Ein Gros der Männer definiert sich stärker über das, was sie tun und schaffen, als über innere Werte und ihr Sein.

Erlebter Sinn

In Ergänzung dazu finden Männer Sinn in Erlebnissen, die sie an sich für sinnvoll erachten und die ihnen Befriedigung verschaffen (:21). Sie sind oft mit einem guten Gefühl verbunden. Engelbrecht (:22) nennt als von Befragten genannte Beispiele gutes Essen, Gemeinschaft mit Freunden oder erfüllende Freizeitgestaltung. Eine zentrale Rolle spielen auch die Anwesenheit und das gemeinsame Leben mit der Partnerin. In langjährigen Beziehungen schätzten Männer vor allem den emotionalen Rückhalt und die Unterstützung im Alltag. Aber auch eine erfüllende Sexualität werde als erlebter Sinn wahrgenommen. Gerade im Bereich der Beziehungen (Partnerin, Freunde, eigene Kinder) verschwimmen die Grenzen zwischen erarbeitetem und erlebtem Sinn. Während gemeinsam verbrachte Zeiten, erfüllende Augenblicke mit vertrauten Menschen erlebten Sinn darstellten, sei den meisten befragten Männern bewusst, dass gesunde Beziehungen die Frucht harter Arbeit darstellen.

Widerfahrener Sinn

Die dritte sinnstiftende Dimension wird von der Studie als *widerfahrener Sinn* definiert. Unter diese Kategorie sind alle Ereignisse und Lebensbedingungen zu fassen, „die jenseits der Kontrolle und jenseits der Verstehensreichweite des Befragten liegen“ (Engelbrecht:23). Auffallend ist, dass es sich dabei ausschließlich um Erlebnisse handelt, die als positiv und förderlich für das Leben und die Biographie der Männer gedeutet werden. Allem Negativen und Hinderlichen dagegen wird die sinnstiftende Funktion abgesprochen – sie gilt es zu überwinden. „Krisen, Krankheiten, berufliches Scheitern, der nahende Tod in den Gesprächen mit den alten Männern, dies alles taucht in den Schilderungen der Gesprächspartner auf und nimmt einen breiten Raum ein. Es wird aber nicht als sinnvoll für das eigene Leben beschrieben“ (Engelbrecht:19). Die umgangssprachlich verwendeten und von den Befragten für widerfahrene Sinn gebrauchten Vokabeln sind „Zufall“ und „Glück“: förderliche Umstände, Begegnungen, unverhoffte Entwicklun-

gen. Augenblicke, die als Geschenk gewertet werden, in denen Erklärungsmuster fehlen. Auch das oftmals geheimnisvolle Wirken Gottes gehörte grundsätzlich in diese Kategorie des Widerfahrens.

Engelbrecht (:25) fasst die drei Sinndimensionen wie folgt zusammen: „Das was Sinn ‚macht‘, setzt sich zusammen aus den Dingen des Lebens, die sich für das eigene Leben und das der Menschen, die einem wichtig sind, an positiven Dingen erarbeiten und erleben lässt und was einem an unerwartetem und unerklärlichem ‚Glück‘ widerfährt.“ Diese sinnstiftenden Inhalte seien eingebettet in ein Set aus Wert- und Weltvorstellungen. Ins Auge falle vor allem, „dass sich die Gesprächspartner mit nur zwei oder drei Ausnahmen bei der Bewältigung ihres Lebens im Kern auf sich selbst verwiesen sehen“ (:54). Das geschehe ungeachtet der Tatsache, ob diese Weltansichten oder „Kosmologien“ Vorstellungen eines göttlichen Wesens enthielten oder nicht. Mit anderen Worten: bis auf wenige Ausnahmen sahen sich alle Männer als Dirigenten und Gestalter ihres eigenen Lebens. Sie sind sich selbst die letzte Instanz.

2.2.2.2 Spannungsfeld von Selbst- und Fremdbestimmung

In den Interviews zeigte sich immer wieder, dass sich das Leben im Spannungsfeld von positiv erlebter Selbst- und negativ erlebter Fremdbestimmung abspielt. Eng verknüpft mit beiden Begriffen sind die der Macht bzw. der Ohnmacht. In der Studie zeigte sich ein starker Wunsch der Männer danach, die eigenen Lebensumstände beeinflussen und frei gestalten zu können. Mit den Worten Engelbrechts (:55) ginge es ihnen darum, „generell das Gefühl zu haben, dem Leben – und vor allem den Mitmenschen – nicht ausgeliefert zu sein, sondern ihnen als eigenständige artikulationsberechtigte und –fähige Person gegenüberzustehen.“ Der Wunsch, Macht über andere Menschen auszuüben, sei der Selbstbestimmung eindeutig nachgeordnet.

In ihren Äußerungen stellt ein Großteil der Männer klar, dass es vor allem der Bereich der Arbeitswelt ist, in dem sie Fremdbestimmung erleben. Eigene Gestaltungsräume und Freiheit zur persönlichen Entfaltung für den einzelnen seien im globalen Konzert der nach Nutzenmaximierung strebenden Weltwirtschaft die Ausnahme (:58). Vielmehr sei der Einzelne heute mehr und mehr ersetzbar und müsse sich deshalb den Gegebenheiten (wie z.B. technischem Fortschritt) anpassen. Als Fremdbestimmung empfänden Männern bereits die „Notwendigkeit, sich mittels des Berufs seinen Lebensunterhalt zu verdienen“ (:58). In wenigen positiven Ausnahmen – vor allem bei Selbständigen – wurde der Beruf auch als Raum der Selbstverwirklichung wahrgenommen.

Wenngleich der Freizeit- und Familienbereich als eine Gegenwelt zum Arbeitsleben von wesentlicher Bedeutung sind, werden Partnerschaft und eigene Kinder dennoch als Einschränkung persönlicher Freiheiten bewertet. Die Sorge vor dem Verlust der Freiheit artikulierten vor allem befragte Singles auf signifikante Weise. Kinder werden von ihnen offensichtlich zwiespältig

wahrgenommen: zum einen schaffen sie Sinn in allen beschriebenen Dimensionen, zum anderen aber stehen sie persönlicher Selbstverwirklichung im Weg und stellen eine finanzielle Belastung dar.

Die Studie tut sich schwer damit, empfundene Fremdbestimmung näher zu definieren. Abgesehen von den natürlichen Aspekten des Lebens, die eine Selbstbestimmung ausschließen (Atmen, Schlaf, Essen, Kommunikation, Vergänglichkeit), verweisen Männer vor allem auf die großen Systeme und Institutionen. Zu ihnen gehören neben dem Staat, der globalen Wirtschaft, dem Militär oder den Medien auch die Kirchen. „Als Beispiele für Fremdbestimmung werden in der Studie vor allem das DDR-Regime und die Kirchen genannt“ (Knieling:15). Eng verbunden mit dem Wunsch der Männer nach Selbstbestimmung ist die Ablehnung von bevormundenden Institutionen. Es kann nicht verwundern, dass eine sich einmischende, weltanschaulich eindeutige Kirche auch als bevormundend wahrgenommen wird. Problematisch ist nur, dass es vor allem die starre, auf Machterhaltung ausgerichtete Struktur ist, die in diesem Zusammenhang Abwehr hervorruft und Männer Kirche als fremdbestimmten Raum wahrnehmen lässt (Engelbrecht:83).

2.2.2.3 Welt und Gegenwelt

Die Autoren der Studie lehnen sich mit dem Konzept der *Welt und Gegenwelt* an die Theorien des Ethnologen Victor Turner an. Wie wir schon im theoretischen Teil (2.1) festgestellt haben, sucht der Mann nach einem Raum jenseits äußerer Erwartungen und Ansprüche. Diese als Gegenwelt bezeichneten Räume werden von vielen Befragten „implizit oder explizit als die Quelle ihrer Kraft beschrieben“ und dienen der Regeneration (Engelbrecht: 55). Wird Glaube und Kirche als ein solcher Raum von Männern wahrgenommen? In einem Nebensatz stellt Engelbrecht (:83) ernüchternd fest: „In den Gegenwelten der Männer taucht Kirche nicht auf.“ Das gelte sogar für die Gruppe der sogenannten „Wanderer“, die „ihre spirituelle Dimension [...] in diesen Raum einordnen.“

[...] Als am häufigsten genannte Gegenwelt spielt die Natur für Männer eine zentrale Bedeutung. Es ist ein Raum des Rückzugs, der Selbstvergessenheit, der Schönheit und der Selbsterfahrung. Faszinierender weise vermag die Natur alle Altersstufen auf ihre Weise anzusprechen (Engelbrecht:66). Unter einem weiten Himmel stehen, den ziehenden Wolken zuschauen, den Wind spüren und die Stille des Waldes aufnehmen – Männer erleben die Natur als Gegenpol zur technologisierten, standardisierten und gestressten Realität ihres Alltags. Viele Interviewte schildern diese Erfahrungen als etwas Mystisches. In der gesamten Studie ist das in der Tat der einzige Bezug, den Männer zu Gott entdecken. „Wenn überhaupt, dann ist es im Erleben der Natur, dass Männer einen emotionalen Bezug zu einem ‚göttlichen Wesen oder irgendetwas‘ erleben und schildern“ (Engelbrecht:67).

Die Natur sei zwar die wichtigste, aber nicht die einzige Gegenwelt. Beschäftigten sich ältere Männer gerne mit Geschichte und Kultur, tauchten jüngere Männer vor allem in Rollen- und Fantasy-Computerspiele ab, schafften sich durch den Konsum von Drogen ihre eigene Welt oder entdeckten eine Gegenwelt in der sportlichen Aktivität. Dabei ist auffällig, dass auch diese als Rückzugs- und Regenerationsorte gedachten Tätigkeiten schnell zur Fremdbestimmung verkommen. Demnach scheine „eine Reihe von Gesprächspartnern [...] so sehr dazu zu neigen, auch in ihren Freizeitaktivitäten in die ‚Welt‘ zurückzufallen, dass sie sich der Spontaneität und der bewussten ‚Nichtplanung‘ als zentraler Säule ihrer persönlichen Gegenwelt verschrieben haben“ (:69). „Chillen“ und ungeplante Zeit als Gegenwelt.

2.2.2.4 Leitmotive des Lebens

Es gelang den Forschern, aus den qualitativen Interviews insgesamt fünf Leitmotive heraus zu arbeiten, die das Leben aus Sicht der befragten Männer prägten (Engelbrecht:82). Das sind neben der Einteilung in selbst- und fremdbestimmte Zonen folgende vier Motive:

1. Leben als Kampf gegen Lebensumstände und gegen Widerstand von Menschen
2. Leben als Beziehung
3. Leben als Lernen und Abenteuer
4. Leben als Kreativität

Diese Motive traten immer wieder zu Tage und werden für den letzten praktischen Teil dieser Arbeit von Bedeutung sein. Kirchliche Männerarbeit wird hier Ansatzpunkte finden, wie sie Männer auf eine Art ansprechen kann, die gewinnend und überzeugend ist.

Als *Fazit* der qualitativen Studie „Was Männern Sinn gibt“ ergibt sich „das auf den ersten Blick merkwürdige Bild einer Ablehnung kirchlicher Lehre als dogmatische und moralische Bevormundung einerseits bei gleichzeitiger Offenheit der Männer für ‚kosmologische‘ und ‚anthropologische‘ Fragen, für Fragen des ‚Lebens‘, für ‚Natur‘, ‚Geschichte‘ und ‚Ethik‘ andererseits“ (Prömper 2007:25-26). Das Verhältnis der Männer zu Fragen des Glaubens scheint weitaus offener zu sein als ihre Haltung gegenüber der Kirche. Diese sei zwar in den so zusammengefassten Weltbildern noch präsenter, als mancher vielleicht vermuten lasse, „doch die mit ihnen verbundenen Deutungen fallen in der Bilanz gegen sie aus“ (Engelbrecht:84). Typisch für die meisten Abgrenzungen gegen Kirche, ‚Religion‘ und/oder Christentum sei „ihr assoziativer Aufbau, bei dem die Gesprächspartner – manchmal im Stil einer Tirade – von einem Thema zu[sic] nächsten springen“. Männer grenzen sich ab gegen einen ideologischen Wahrheitsanspruch der Kirche und haben zum anderen das Problem, den Mehrwert der Religion nicht mehr zu erleben, weil sie mit ihren Deutungsmustern darin nicht vorkommen.

Es ist das Bild einer sich religiös pluralisierenden Welt, in der sich weltanschaulich kompetent fühlende Männer von ihnen wahrgenommen[sic] Ansprüchen einer Institution entziehen, der sie

nicht oder nur noch in Gestalt einzelner charismatischer Vertreter vertrauen, und deren möglicher Nutzen zwar für die meisten noch die Entrichtung einer Kirchensteuer, aber kein persönliches Engagement mehr lohnt, geschweige denn erforderlich macht. (Engelbrecht:83)

Zugleich macht die Studie deutlich, dass Männer immerhin eine Meinung zu Kirche und Religion haben, die sie in den Interviews in vielen Fällen unreflektiert und stockend, oft aber auch überzeugt und engagiert vertreten – auch wenn sie diese Haltungen meist von den Partnerinnen übernehmen (:81). Viele Befragte wollen deshalb in der Kirche bleiben, um an den lebensbegleitenden Kasualien teilhaben zu können. Ein totaler Bruch mit Glaube, Kirche und Religion ist für sie keine Option. Das ermöglicht der Gemeinde Gottes trotz erdrückender Säkularisierung der Lebensbezüge missionarisches Handeln in den eigenen kirchlichen Reihen. Das wird im letzten Teil dieser Arbeit zu bedenken sein.

2.2.3 Männer in Bewegung (2008)

10 Jahre nach ihrer bahnbrechenden Studie „Männer im Aufbruch“ im Jahre 1998 führten Zulehner und Rosowski 2008 erneut eine quantitative Datenerhebung zum Geschlechterverhalten durch, deren Ergebnisse unter dem Titel „Männer in Bewegung“ veröffentlicht wurden. Im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend wurde das Forschungsprojekt von den beiden Großkirchen Deutschlands im ganzen Bundesgebiet durchgeführt. Befragt wurden 2440 Männer und Frauen. Ein Forschungsziel dieser Wiederholungsstudie bestand darin, „Männerentwicklung in Deutschland“ (Untertitel der Studie) abzubilden. Das Resultat ist eine Fülle an religionssoziologischen Daten, die selektiert, interpretiert und evaluiert werden müssen.

Die Typologie wurde der Vorgängerstudie aus dem Jahre 1998 entlehnt. Diese stützte sich auf insgesamt 15 Items, „von denen acht eher traditionelle Ansichten über die Rollenbilder von Mann und Frau wiedergeben, sieben hingegen eher moderne“ (Volz/Zulehner:24). Mit Hilfe einer detaillierten Clusteranalyse ermittelten die Forscher vier Typen, die ähnliche Einstellungen miteinander teilen:

- Die *Teiltraditionellen* – Männer und Frauen, die *traditionelle* Werte hochhalten. Zu diesem Typus gehören 27% der befragten Männer.
- Die *Modernen* – Menschen, die eindeutig althergebrachte Rollenbilder ablehnen und *moderne* Auffassungen vertreten. Zu diesem Typus gehören 19% der befragten Männer.
- Die *Balancierenden* – ein Teil der Stichprobe bejaht *sowohl* traditionelle, *als auch* moderne Ansichten und balanciert diese selektiv miteinander aus. Zu diesem Typus gehören 24% der befragten Männer.

- Die *Suchenden* – dabei handelt es sich um Männer und Frauen, die sich *weder* in traditionellen, *noch* modernen Positionen wiederfinden. Zu diesem Typus gehören 30% der befragten Männer.

Martin Rosowski und Andreas Ruffing (:399) machen deutlich, dass bereits die vorgenommene Umformulierung der vier Clustertypen ein Indiz für das seit 1998 in Bewegung gekommene Geschlechterverhältnis ist. Sie werten die grundsätzlich deutlich gestiegenen modernen Einstellungswerte als einen wichtigen „Entwicklungsschritt im gesellschaftlichen Bewusstsein für geschlechtergerechte Partizipation von Frauen und Männern an allen Lebensbereichen“, der möglicherweise durch ökonomische Zwänge beschleunigt worden sei. Zugleich sprächen die Zahlen allerdings auch dafür, dass dieser Entwicklungsschritt bei den Frauen in stärkerem Maße stattgefunden hat. Ihr Anteil mit traditionellen Auffassungen sank von 25% im Jahr 1998 auf 14% im Jahr 2008. Die Cluster der befragten Männer hingegen blieben zum einen weitestgehend stabil, desweiteren bilden die *Modernen* innerhalb der Männer die mit Abstand kleinste Gruppe (19% gegenüber 32% unter den Frauen) (Volz/Zulehner:34).

Die traditionell am wichtigsten bewerteten Lebensbereiche des Mannes – Familie und Beruf – haben in den letzten zehn Jahren leicht an Bedeutung abgenommen (1998: 84% bzw. 73%, 2008: 78% bzw. 63%). Freunde und Freizeit haben in diesem Ranking eindeutig zugelegt und teilen sich bereits mit der Familie den ersten Platz (jeweils 78%, 1998: 68% bzw. 64%) (vgl. 2.2.1.). Wenngleich die Familie also noch die erste Stelle im Leben des Mannes behauptet, zeigt sich nichtsdestotrotz ein starker Bedeutungszuwachs von Freundschaften und Freizeitbereich, die vor zehn Jahren noch 20 Prozentpunkte und mehr hinter der Familie lagen. Ein Trend, der Individualisierungstendenzen abbildet und kirchliche Männerarbeit zukünftig prägen wird.

Aus religionssoziologischem Interesse wurden insbesondere Themen abgefragt, die das Verhältnis der Männer zu Kirche und Glauben reflektieren. Dazu gehören die Kirchenverbundenheit, Irritationen, Einfluss des Glaubens in Krisenzeiten, Unterschiede der Religiosität der Geschlechter sowie Einstellungen zur Person Jesu. Es mag verwunderlich erscheinen, aber die Studie zeigt ein grundsätzlich gestiegenes Interesse der Männer am Sakralen und Transzendenten. In der Summe ist das religiöse Gesamtpotenzial von Männern von 37% (1998) auf 39% (2008) gewachsen, während das von Frauen im gleichen Zeitraum von 63% auf 43% gesunken ist (Rosowski:407). Die großen Unterschiede zwischen den Geschlechtern nivellieren sich in der Postmoderne. Auch die grundsätzliche Wahrnehmung der Institution Kirche hat sich positiv entwickelt: Jeder zweite Mann erlebt in seinem Alltag einen positiven Einfluss der Kirche, 1998 waren es weniger als 3 von 10 (:318). Männer erleben Kirche – den reinen Zahlen nach – zunehmend als eine Instanz, die ihren Alltag positiv prägt und mitgestaltet. In welcher Weise, bleibt offen.

2.2.3.1 Kirchenverbundenheit und -sympathie

Dieser Wahrnehmungswandel zeigt sich auch bei der Kirchenverbundenheit. Knieling (2008:390) verweist darauf, „dass sich gegenüber 1998 die Kirchenverbundenheit männlicher Kirchenmitglieder signifikant erhöht hat (von 16% 1998 auf 29%)“. Bezüglich der Männer stellt Rosowski (:407) fest, Kirche habe an Ansehen gewonnen, auch wenn sich diese Tendenz nicht im Kirchenbesuch äußerte. „Der Gesprächsfaden zwischen Kirche und Männern scheint keineswegs abgerissen zu sein, wie gerne behauptet wird.“ Relativierend räumt er ein, dass sich die absoluten Prozente derjenigen Männer, die sich mit der Kirche verbunden fühlen, noch immer auf einem niedrigen Niveau befinden. Diese lagen 2008 bei 29% unter den Kirchenmitgliedern und bei gerade einmal 11% der Nichtmitglieder.

Über die Gründe der gestiegenen Kirchenverbundenheit stellt Knieling (2010:26) zwei Vermutungen an. Zum einen könne eine Ursache darin liegen, dass Kirche als „ebenso im Wandel wahrgenommen wird wie das eigene Leben“, zum anderen besteht die Möglichkeit, dass sie „als Anker in unsicheren Zeiten, [...] als verlässliche Größe, als Gegenwelt oder konkurrenzfreier Raum wahrgenommen wird“. Ein Wahrnehmungswandel hat vor allem bei denjenigen stattgefunden, die die Kirche von außen betrachten – konkret in den Gruppen der teiltraditionellen und suchenden Männer (von 1% bzw. 3% auf 20% bzw. 21%) (Volz/Zulehner:238). Diese aus kirchlicher Sicht positiven Entwicklungen dürfen nicht darüber hinweg täuschen, dass sich gestiegene Sympathie „keineswegs immer auch gleich in aktiver Beteiligung verdichten“ muss (:306).

2.2.3.2 Kirchenkritik

Zugleich offenbart die Studie ein erhebliches Maß an Irritationen im Verhältnis der Männer zur Kirche. Diese Erkenntnis deckt sich mit den Ergebnissen vorangegangener Forschungsprojekte. Nach Volz/Zulehner (:247, Abb.185) verfügen 7 von 10 Befragten über „ein erhöhtes Irritationspotential“, das die Studie in Form von 16 kritischen Aussagen abfragt. An dieser Stelle kommt ein Glaubwürdigkeitsproblem zu Tage, wenn 78% aller Befragten angeben, dass Reden und Handeln der Kirche auseinander klafften (:243, Tabelle 68). Sie sei nicht mehr zeitgemäß, ließe zu wenig Raum für Fragen und predige Moral und Gesetz. Vier von zehn Männern sind der Meinung, sie müssten sich von der Kirche und deren Überzeugungen lösen, um selbstbewusst und frei leben zu können (:188, Abb.131). Männer kritisieren generell in erheblich stärkeren Maße als Frauen, dass Kirche ihnen nicht gerecht wird und ihre soziale Verantwortung vernachlässigt (Volz/Zulehner:246, Abb.184).

Die Autoren schlüsseln die Ergebnisse in detaillierter Form nach Weltdeutungstypen auf. Eine differenzierte Auswertung an anderer Stelle könnte dabei helfen, Programme gezielter auf einzelne Zielgruppen hin zu gestalten. Denn Kirche im Allgemeinen und Männerarbeit im Speziellen wird diesen Irritationen begegnen und mit Vorurteilen umgehen müssen.

2.2.3.3 *Sind Frauen religiöser als Männer?*

Eine der Grundfragen dieser Untersuchung ist die nach religiöser Veranlagung. Denken Menschen in Deutschland, dass Frauen gläubiger sind als Männer? Bei dieser spannenden Frage zeigt sich, dass die Grenze weniger entlang der Geschlechter als an Merkmalen wie Einstellung oder Milieuzugehörigkeit verläuft. Knapp die Hälfte der teiltraditionellen Männer und Frauen bejaht diese Frage, unter den Modernen aber findet sie nur bei jedem Fünften Zustimmung. Knieling (:27) stellt hierzu fest, dass „Frauen immer weniger eine höhere spirituelle Begabung zugeschrieben wird“. Zusammenfassend könnte eine Erkenntnis lauten: Männer glauben nicht weniger – „Männer glauben anders.“¹²

2.2.3.4 *Jesus als Vorbild*

Aus theologischer Sicht steht Jesus als Haupt seiner Gemeinde im Zentrum der Kirche. Diese zentrale Stellung, die sich nicht zuletzt in der Verkündigung zeigt, erklärt sich auch soteriologisch. Deshalb stellt sich die Frage, wie Männer über Jesus denken. In einem späteren Abschnitt werde ich darüber nachdenken, welche Eigenschaften Jesu für Männer ansprechend sein könnten (siehe 2.4).

Sollte Jesus Männern als Vorbild dienen? In den letzten 10 Jahren ist die Zustimmung der Männer zu dieser Aussage von 18% auf 30% gestiegen – und das durchweg bei allen Männertypen (Volz/Zulehner:233, Abb.172). Darüber hinaus würde jeder vierte Mann Jesus als persönliches Vorbild bezeichnen. In diesem Zusammenhang entdecken Männer vor allem einen aktiven, starken und selbstbewussten Mann. Die größten Unterschiede zur weiblichen Wahrnehmung Jesu ergeben sich aber bei anderen Merkmalen. So ist Jesu Persönlichkeit und Handeln aus männlicher Sicht weniger unterwürfig, opferbereit und asketisch, als Frauen dies einschätzen (:235, Abb.172). Allerdings gibt es bei der Wahrnehmung Jesu teilweise erhebliche Unterschiede zwischen den vier Männertypen. Es liegt die Vermutung nahe, dass Männer Jesus zum Archetypus ihrer eigenen Vorstellung von Männlichkeit stilisieren (:236). In diesem Sinne wäre Jesus eine Projektionsfläche für eigene habituelle Vorlieben. Weitergehende Forschungen wären an dieser Stelle vonnöten.

Im Hinblick auf unsere Forschungsziele halte ich es für sinnvoll, in angemessener Kürze *weitere Einstellungen und Haltungen* der befragten Männer zu beleuchten. Sie betreffen die *Männergruppen, die Ehe, Kindeserziehung sowie die Haltung der Kirche zur Rolle des Mannes*.

¹² So lautet ein Buchtitel von Hofer aus dem Jahr 2003

2.2.3.5 Männergruppen

74% der befragten Männer können es sich nicht vorstellen, Teil einer Männergruppe zu sein, in denen Erfahrungen ausgetauscht werden (:304, Abb.236). Nur 5% geben an, bereits eine solche Gruppe zu besuchen. An dieser Stelle wird wie noch häufiger in der vorliegenden Arbeit eine gewisse abneigende Haltung gegenüber homosozialen Beziehungen und Angeboten deutlich. Diese Abneigung zieht sich konstant durch alle Alterskohorten hindurch (:305, Tabelle 75). Vor allem bei den balancierenden und modernen Männern zeigt sich aber der Wunsch nach Männerfreundschaften (:139, Abb.94). An Freundschaften mit anderen Männern schätzen sie vor allem, dass sie „konfliktfrei“, „ehrlich“, und „locker“ sind (:141, Abb.92). Religiöse Themen spielen in diesen Beziehungen eine Rolle. Immerhin jeder fünfte Mann hat in letzter Zeit ein Gespräch mit einem anderen Mann über religiöse Themen geführt (:224, Abb.165). Möchte Kirche Männern jeder Prägung begegnen, wird sie über spezifische Männerangebote hinaus etwas ändern müssen. Echte Begegnungen werden viele Männer eher ansprechen als Männerprogramme. Und zwanglose Elemente spielen dabei eine wichtige Rolle.

2.2.3.6 Ehe

Überraschende Ergebnisse bringt auch die Frage nach der *Haltung zur Ehe* mit sich. Moderne Männer mit einem partnerschaftlichen Beziehungsverständnis halten die Ehe für eine Institution mit Zukunft. Lediglich 13% sehen das anders (:72, Abb.35). Wo aber das Bild der Ehe am traditionellen Modell familialer Arbeitsteilung orientiert ist, wird die Zukunftsfähigkeit der Institution Ehe skeptisch beurteilt (35% der teiltraditionellen Männer). Die moderne Ehe als rechtlich verbindliche Form gleichberechtigter Partnerschaft scheint aus Männersicht keinesfalls überholt – die hohen Prozentwerte sprechen dafür, dass sie entweder als ein zukunftsfähiges institutionelles Angebot angesehen oder insbesondere von modernen Männern gnadenlos romantisch idealisiert wird. Ehe, Vertrauen, Partnerschaft – Kirche kann an diesen Stellen punkten und Gottes Vorstellungen vom menschlichen Zusammenleben einbringen und zu Wort kommen lassen.

2.2.3.7 Entwicklung der neuen Männerrolle

Wohin soll sich den Männern nach ihre eigene Rolle entwickeln? Welche Themen stehen ganz oben auf der Agenda? Ein deutlicher Anstieg um 13% seit 1998 lässt sich perspektivisch bei der Aussage feststellen, „dass sich Männer nicht durch Frauen unterdrücken lassen“. Bei dieser Ansicht schwingt der Wunsch mit, einen eigenen Standpunkt, Sicherheit und eigene Stärke zu gewinnen. Die Studie zeigt auch auf, welche Erwartungen Männer an Kirche diesbezüglich haben (Knieling:31) – immerhin 30% der Männer (nur 20% der Frauen) wünschen sich einen Beitrag zur Neugestaltung der Männerrolle. Dieser Wert hat sich in 10 Jahren nahezu verdreifacht. Die Studie zeigt aber auch: Die einen möchten begleitet werden in ihrem persönlichen Aufbruch, andere

wünschen sich ein grundsätzlich fortschrittlicheres Denken der Kirche und wieder andere hegen eher den Wunsch, dass Kirche sich für die Bewahrung des Geschlechterverhältnisses einsetzt.

Bei den bisherigen Betrachtungen standen weitestgehend männliche *Einstellungen* im Blickfeld. Die Studie erhebt zusätzlich auch Daten, die **die persönliche Glaubenswelt der Männer** beleuchtet und religiöse Praxis abfragt.

2.2.3.8 Bewältigung von Lebenskrisen

Auch in Bezug auf den Glauben belegen die Zahlen einen steigenden Einfluss: Bei der *Bewältigung von Lebenskrisen* spielt der religiöse Glaube bei 33% der Befragten eine wesentliche Rolle (1998: 14%). Vor allem bei den Balancierenden hat der Glaube erheblich an Bedeutung in herausfordernden Phasen des Lebens gewonnen (Volz/Zulehner:177, Tabelle 57 bzw.:178, Tabelle 122). „Persönlicher Glaube als krisenbewältigende Kraft im eigenen Leben: Für nicht wenige Männer ist dies also durchaus eine Option.“ (Rosowski 2008:407) Diese Zahlen könnten dazu verführen, ein allzu euphorisches Bild zu zeichnen. Über die Qualität und Beschaffenheit dieses Glaubens allerdings sagen die konkreten Zahlen nichts aus. Lediglich das Adjektiv „religiös“ grenzt den Begriff Glauben näher ein und schließt Wissenschaftsgläubigkeit oder andere Ideologien wie Humanismus oder Kommunismus aus.

2.2.3.9 Gratifikation (persönlicher Gewinn)

Die Studie wiegt persönlich erfahrenen Gewinn wie Gemeinschaft, Selbst- oder Gotteserfahrungen gegen erlebte Irritationen (s.o.) ab. In der Kerngruppe der Männer zwischen 20 und 49 Jahren überwiegen letztere (Volz/Zulehner:253, Abb.193). Kirche kostet Geld (Kirchensteuer) und bringt Männern aus oben genannten Gründen keinen echten Gewinn. Dass es viele dieser Männer zu Festtagen und feierlichen Kasualien wie Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen doch in die Kirche zieht, liegt an ihrer durchaus noch vorhandenen, jedoch abnehmenden traditionellen Verwurzelung. Volz/Zulehner (: 252) stellen fest, dass Kirche sich darum bemühen müsse, die Gratifikationen zu stärken, statt sich nur an den Irritationen abzarbeiten. Denn persönlicher Gewinn stabilisiere die Verbundenheit zur Gemeinschaft. Diesen Impuls greife ich im letzten Teil dieser Arbeit auf.

2.3 Die Kirche im deutschsprachigen Raum

„Die Männer sind der blinde Fleck der Kirche.“ (Hofer:14)

Im Verhältnis von Männern zur Kirche haben wir bislang nur die Seite der Männer beleuchtet. Für unsere konkrete Fragestellung müssen wir in einem zweiten Schritt den Blick auf die strukturelle und kulturelle Beschaffenheit der Kirche richten. Denn im Wechselspiel von Kirche und Männern sind neben Wesens-, Einstellungs- und Verhaltensmerkmalen der Männer auch Eigenschaften der Institution Kirche für das angespannte Verhältnis verantwortlich. Ob diese objekti-

ver Natur sind oder das Ergebnis subjektiver Deutungs- und Wahrnehmungsprozesse der Männer darstellen – sie prägen in beiden Fällen das Verhältnis zueinander. Welche Rolle spielen Männer in der Kirche? Welche Merkmale der Institution Kirche und Gemeinde fördern oder verhindern das Engagement und die Teilhabe von Männern?

Was das Verhältnis von Männern zur Kirche angeht, ergeben sich deutliche Unterschiede zwischen der katholischen Kirche auf der einen und evangelischen Landes- und Freikirchen auf der anderen Seite. Der Grund hierfür liegt - wie wir sehen werden - im Pastoral und spezifischen katholischen Ausprägungen, insbesondere dem Zölibat. Möglicherweise ist diese Spannung zwischen katholischer Geistlichkeit und dem allgemeinen Kirchenvolk ein ausschlaggebender Grund für die erhöhte Forschungstätigkeit der katholischen Theologie in diesem Bereich.

2.3.1 Von Männern geführt

2000 Jahre hinweg haben Männer das System Kirche vorrangig geführt und geprägt (Bürger:218f). Seit jeher waren kirchliche Konzile, theologische Ausbildungsstätten und die pastorale Arbeit vor Ort Aufgabe und Privileg von Männern. Von Kirchen-Männern. Diese sahen sich von jeher dem Anspruch in Gal 3,26-28 verpflichtet, jegliche sozialen Unterschiede zu überwinden, was zugleich der „Depotentierung männlicher Hegemonie“ gleichkommt, wie es Bürger (:216) ausdrückt. Insofern habe sich Kirchengeschichte schon immer im Spannungsfeld von Machterhaltung und theologischen Vorgaben abgespielt.

Gilt die Herrschaft des Kirchen-Mannes aufgrund des Zölibats auf katholischer Seite ausnahmslos, sind in der EKD heute 66,5% aller Pfarrstellen von Männern besetzt. Frauen müssen öfter als ihre männlichen Amtskollegen mit Teilzeitstellen vorlieb nehmen. Der Frauenanteil an Teilzeitstellen liegt bei 60,8% (Abbildung 3).

Theologinnen und Theologen	Insgesamt	darunter Frauen	Frauenanteil in %
auf Planstellen	18 576	5 970	32,1
davon:			
Vollzeit	14 356	3 406	23,7
Teilzeit	4 220	2 564	60,8
ohne Planstelle beschäftigt	548	325	59,3
beurlaubt, freigestellt, abgeordnet oder im Wartestand	2 364	912	38,6
Insgesamt	21 488	7 207	33,5
Im Gemeindedienst ganz oder teilweise beschäftigt	14 040	4 162	29,6
Im Funktionsdienst ganz oder teilweise beschäftigt	5 554	2 228	40,1

Abbildung 3: Theologinnen und Theologen im aktiven Dienst der EKD, 2009

Bei der Gesamtheit der in der EKD Beschäftigten fällt auf, dass Frauen mit 75% in der absoluten Mehrheit sind (Abbildung 4). Das betrifft allerdings nicht die leitenden, sondern die sorgenden, pflegenden und erzieherischen Tätigkeiten in Diakonie, Gemeinde und Kindergärten. In einer

kurzen Formel zusammengefasst, lässt es sich auf den Punkt bringen: „Frauen dienen - Männer leiten“ (Fahlbusch, Art. „Frau in der Kirche“).

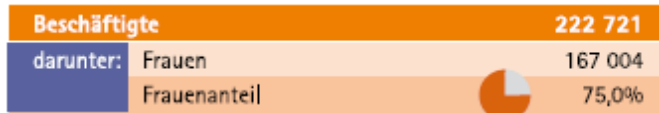


Abbildung 4: Beschäftigte der verfassten Kirche, EKD, 2009 (Abbildung aus: EKD 2012: 21)

Ein ähnliches Bild zeichnet sich bei der Teilnahme an Landes- und EKD-Synoden ab. Mit gerade einmal 35% Anteil (741 von 2123 Teilnehmern) bilden Frauen in den entscheidenden Kirchengremien eine deutliche Minderheit (Abbildung 5).

Was Leitungsgremien auf lokaler Ebene betrifft – Kirchenvorstände, Presbyterien, Gemeindeleitungen –, hat sich die Zahl inzwischen nivelliert. In der EKD ist dies 2012 im Bundesdurchschnitt ein nahezu ausgeglichenes Verhältnis (Männer: 67.198 – Frauen: 68.120). Allerdings zeigen sich große regionale Unterschiede. In eher konservativ geprägten Landstrichen wie Bayern, Württemberg oder Sachsen sind weitaus mehr Männer als Frauen in den Gremien vertreten.

Bezeichnung		11. EKD-Synode (2009 bis 2014)	Landessynoden (unterschiedliche Wahlperioden)
Ordinierte	Männer	34	572
	Frauen	11	187
	Zusammen	45	759
Nicht-Ordinierte	Männer	35	810
	Frauen	46	554
	Zusammen	81	1.364
Insgesamt	Männer	69	1.382
	Frauen	57	741
	Zusammen	126	2.123

Abbildung 5: Synodale der 11. EKD-Synode und der Landessynoden (Abbildung aus: EKD 2012: 9)

Die zunehmende Beteiligung von Frauen an Leitungsverantwortung ist das Ergebnis eines langen Gleichstellungsprozesses. Mit Beginn der Frauenbewegung in den 1960er Jahre wurde die Jahrtausende alte hegemoniale Stellung des Mannes in Frage gestellt. Das Nachdenken über den Wert, die Rolle und das Wesen der Frau lenkte den Blick auf ihre speziellen Bedürfnisse und Besonderheiten. Dabei standen weniger ontologische Merkmale im Vordergrund als soziale Strukturen und habituelle Muster, die Ungerechtigkeiten hervorbringen. Dank des neu gewonnenen Selbstverständnisses thematisierte die Frauenbewegung auch innerhalb der Kirche Fragen der Macht und leitete auf diese Weise eine „selbstkritische Besinnung“ ein (Burkhard 1992:635 Band 1, vgl. Fahlbusch Artikel Frauenbewegung).

Mit diesen Entwicklungen einher ging auch der Begriff der „Männerkirche“, zumeist von feministischer Seite her verwendet. Mehr und mehr wurde deutlich, dass Kirche theologisch und strukturell von Männern geprägt und geführt wird. Auf Grundlage von Gen 2 wurde der paulini-

sche ursprünglich soteriologisch verstandene Satz „kein Unterschied in Christus“ in Gal 3, 26-28 auch auf das Verhältnis zwischen den Geschlechtern hin gedeutet. Kirche müsse Frauen die gleiche Würde und gleiche Rechte einräumen, um der schöpfungstheologischen Gleichwertigkeit gerecht zu werden (Knieling:64f). Dazu ein Zitat aus der EKD-Studie „Frauen“ (zitiert nach Fahlbusch, Art. „Frau in der Kirche“): „Es liegt in der Natur historisch gewachsener Institutionen, dass die seit Jahrhunderten männlich geprägte Sozialgestalt und Leitung der Kirche sich nur schwer ändern lässt. Hier aber geht es um geistliche Fragen: Ist die Kirche in der gegenwärtigen Gestalt Repräsentanz der neuen Schöpfung Gottes in Christus...?“ Seit den 70er Jahren wurde deshalb auch die (berechtigte) Frage nach geschlechtergerechter Personalentwicklung laut. Frauen kämpfen seitdem um eine Gleichstellung in Leitungspositionen, Ämtern und Gremien der Kirche. Damit begab sich die Institution Kirche auf einen ähnlichen Weg wie die Gesellschaft als Ganzes.

Ein Meilenstein der Forschungstätigkeit auf dem Gebiet der Geschlechter stellt das Werk *Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten* der australischen Soziologin R. Connell aus dem Jahr 1999 dar. Hinter dem Stichwort der *hegemonialen Macht* verbirgt sich die Tendenz herrschender Gruppen, den eigenen Habitus als normal zu bewerten (vgl. 2.1.2). Connell, eine der führenden Wissenschaftlerinnen im Gebiet der Geschlechterforschung, versteht unter hegemonialer Macht eine Vorrangstellung, die „einer männlichen Sinnstiftung, Herrschaftssicherung und Unsicherheitsreduktion“ dient (nach Dix:21). Wenn Männer eine Vormachtstellung innerhalb der Kirche inne haben – darauf deuten die oben genannten Zahlen hin - und seit Jahrtausenden darüber bestimmt haben, was als wahr und falsch gilt, was auf welche Weise zu tun ist und was auf gar keinen Fall getan werden darf: Aus welchen Gründen kann Kirche dann nicht bei Männern punkten? Müsste Kirche dann nicht eine anziehende Wirkung gerade auf Männer ausüben?

Die herausragende Erkenntnis Connells besteht in der Unterscheidung der *männlichen Hegemonie*, der Vorrangstellung gegenüber der Frau, und der *hegemonialen Männlichkeit*, der Vorrangstellung einer Form gegenüber anderen Formen der Männlichkeit (vgl. 2.1.3.1). Auch innerhalb des männlichen Geschlechts gibt es habituelle Verhaltens- und Denkweisen, die bestimmen, was als männlich und was als unmännlich anzusehen ist. Das kirchliche Pastoral gehört in die zweite Kategorie von untergeordneten Männlichkeiten. Nach Prömper (2003:179) ist die sogenannte ‚Männerkirche‘ in der Wahrnehmung vieler Männer „schon länger eine patriarchal-klerikal deformierte Kirche der ‚MutterSöhne‘, von der sie sich abwenden“. Den (zumeist) männlichen Geistlichen wird die Männlichkeit abgesprochen –nicht zuletzt deshalb, da ihnen aufgrund der hohen Beteiligung der Frauen in der Kirche der Generalverdacht anhaftet, im Bunde mit ihnen zu stehen. Der österreichische katholische Theologe Hofer (:13) fasst diese Gedanken treffend zusammen: „Kein Mann glaubt, dass er in der Kirche eine besondere Macht hätte, nur weil der Priester ein Mann

ist. Männer haben auch nicht unbedingt das Gefühl, dass im Priester einer von ihnen da oben steht. Es ist eine Klerikerkirche, aber nicht eine Männerkirche.“

Bringen wir diese Sicht der Pfarrer und Geistlichen mit der grundsätzlichen Abneigung gegen autoritäre Bevormundung und Einmischung zusammen, die sich in den empirischen Untersuchungen herauskristallisiert hat, lässt sich erahnen, wie es um das Verhältnis von Männern und Kirche steht. Aus Sicht der Kirche (und ihrer männlichen Träger) lassen sich Frauen leichter gewinnen und führen. Aus Sicht der Männer führt der Weg ins Leben nur an der Kirche vorbei – gemäß dem Motto: „Ein richtiger Mann geht hinaus ins Leben!“ (Prömper 2003:179)

In gleicher Weise wird auch die *Geschichte der Kirche* gedeutet. Wenn es Männer waren, die seit Jahrhunderten an den Zentren der Macht saßen, dann sind sie es auch, die für die dunklen Phasen der Geschichte die Verantwortung tragen: Hexenverbrennungen, Ablasshandel, Kriege im Namen Gottes. Männer verstehen unter Kirche in erster Linie den organisatorisch-institutionellen Organismus – Leitungsgremien, Gebäude, den Papst, diakonische Dienstzweige. Von diesem Bereich sind viele Männer enttäuscht. „Geblichen ist das Vermächtnis kirchlicher Geschichte: Die Hypothek der Hexenprozesse und der theologischen Legitimation des Krieges, die Hypothek des Schweigens im ‚100-jährigen Reich‘ und der ‚repressiven Sexualmoral‘“ (Heckmann, zitiert in Prömper 2003:153).

Zuletzt verstärkt *das parochiale Organisationsprinzip* der beiden Großkirchen, das ganze Landstriche flächendeckend einer Pfarrei und somit einem Pfarrer zuteilt, den Eindruck, die Kirchen wollten noch immer in der klassischen Allversorgungsmentalität verharren, obwohl die Kirchenaustrittszahlen dringenden Handlungsbedarf signalisieren. Männern kommt dieses Verhalten wenig zeitgemäß und auf eine verhaltene Art und Weise großspurig und realitätsfern vor. In dieser Hinsicht haben freikirchlich geprägte Personalgemeinden in Deutschland einen Vorteil. Sie vermitteln den Eindruck, im Kleinen engagiert zu sein und leidenschaftlich zur Sache zu gehen. Dieser Effekt wird bei jenen Gemeinden verstärkt, die quantitativ oder räumlich wachsen und sich in einer positiven Organisationsphase befinden.

Abschließend lässt sich zusammenfassend sagen, dass das öffentlich geprägte Bild der „Männerkirche“ „allein für die hierarchische Struktur gilt, sofern Frauen von bestimmten Ämtern und Aufgaben ausgeschlossen sind“ (Prömper 2003:179). Den Titel „Männerkirche“ im Sinne einer Institution, die die Bedürfnisse der Männer im Blick hat und Männern eine Heimat bietet, verdienen aus Sicht der Männer weder die Großkirchen noch die Freikirchen.

2.3.2 Von Frauen geprägt

Tendieren die nackten Zahlen in Bezug auf Pfarrer und Priester eindeutig in Richtung Dominanz der Männer, zeigt sich ein komplett anderes Bild, sobald man die Verhältnisse an der „Basis betrachtet. Denn mit Blick auf die Beteiligung am kirchlichen Leben ergebe sich „das Bild einer ‚von

Männern geleiteten Frauenkirche‘, die sozialpsychologisch-emotional in vielem einen ‚weiblichen Raum‘ darstellt“ (Prömper 2003:179). Diese Aussagen werden durch empirische Fakten untermauert. Im Jahr 2010 waren in der EKD 7 von 10 ehrenamtlichen Mitarbeitern Frauen (Abb.6).

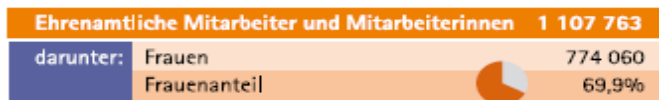


Abbildung 6: Ehrenamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der EKD, 2010 (Abbildung aus: EKD 2012: 21)

Auch auf katholischer Seite zeigt sich eine ähnliche Entwicklung: Unter dem Titel Gemeinde- bzw. PastoralreferentIn erfasst die katholische Kirche in Deutschland ehrenamtlich tätige Laien. Darunter waren im Jahr 2011 immerhin 62% Frauen und dementsprechend lediglich 38% Männer.

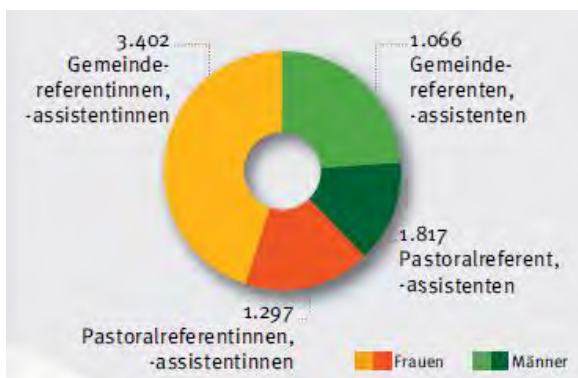


Abbildung 7: Frauen und Männer im pastoralen Dienst der Katholischen Kirche 2011 (Abbildung aus: Katholische Kirche 2012: 13)

Die zahlenmäßige Überlegenheit der Frau in der Kirche schafft im Zusammenspiel mit der weiblich konnotierten Frömmigkeit des zumeist männlichen Pastoral eine Kultur, die Männern fremd ist. Schon der große deutsche Theologe Rahner (1956, zitiert in Prömper 2003:130) entdeckte, dass „das faktische Christentum [...] tatsächlich Züge angenommen [hat], die der Eigenart weiblicher Religiosität und Frömmigkeit mehr als der des Mannes entgegenkommen, und macht es so den Frauen leichter und den Männern schwerer, christlich fromm zu sein“. Auch Erwin Hofer (:13ff) betont, dass sich die Kirche heute eher an weiblichen denn an klassischen männlichen Mustern zu orientieren scheint.

Worin äußert sich diese weibliche Kultur? Welche Merkmale kennzeichnet die moderne „Frauenkirche“? An dieser Stelle möchte ich einen kurzen Überblick über die wesentlichen Merkmale der aus meiner Sicht weiblich geprägten Kirche und ihrer Kultur geben. Diese Sammlung bildet die Grundlage für Kapitel 3, in dem Impulse für eine männerkompatiblere Gemeindegarbeit entworfen werden sollen.

Merkmale der weiblich konnotierten Kirche und ihrer Kultur sind:

- Weibliche *Themen* haben Vorrang gegenüber Männerthemen
- Weibliche *Theologie*
- Eine weiche Sprache und *Kommunikation*

- Weiblich-emotionale *Atmosphäre*
- Kaum Arbeitsbereiche für *Engagement* von Männern
- Kaum *eigene Gruppenangebote* für Männer
- Nur wenige männliche *Vorbilder* vor Ort

Kirche bevorzugt *weiblich konnotierte Themen*. Nimmt man das traditionelle Rollenverständnis Mann = Verstand + Beruf + öffentlich + nach außen gerichtet, Frau = Gefühl + Familie + privat + nach innen gerichtet, dann wird deutlich, dass die *Lebenswelt der Männer* mit ihren eigenen Herausforderungen und Problemen nur wenig Beachtung findet. Insbesondere die Bereiche Beruf und Politik werden im Alltag der Gemeinde ausgeklammert, und Freizeitthemen wie Sport oder computer- und technikbezogene Themen finden keinen Raum.

Ein zweiter Bereich stark weiblicher Prägung ist die *Theologie*. Verkündigung und Seelsorge rücken die eher weiblichen Eigenschaften Gottes ins Zentrum ihrer: Gnade, Demut, Sanftmut, Barmherzigkeit, Friedsamkeit oder eine starke Fixierung auf den Beziehungsaspekt. Gottes machtvolles Wesen, der schaffende und schöpfende Gott oder sein opferungsbereites Kämpferherz stehen am Rand der Verkündigung. In Kapitel 2.5 wende ich mich der Frage zu, welche Eigenschaften Jesu die Kirche in den Mittelpunkt stellen kann, um ihn Männern nahezubringen.

Hinzu kommt die Frage nach *Sprache und Tonfall* der Kommunikation innerhalb der Kirche. Knieling verweist z.B. bezüglich der Frage nach Macht und Geschlechtergerechtigkeit darauf, dass Frauen „auch ihre Mittel und Möglichkeiten hätten, Einfluss zu nehmen“ (Knieling:110). Seiner Meinung nach könnte es „eher männerspezifisch sein, direkt und offensichtlich Einfluss zu nehmen; und es könnte eher frauenspezifisch sein, beziehungsorientiert und gewinnend Einfluss zu nehmen, was im kirchlichen Bereich wesentlich höhere soziale Akzeptanz hat, solange es nicht ‚hinten rum‘ geschieht oder intrigant wird“. Ungeschliffene, (zu) laut gesprochene Worte werden als Lieblosigkeit bewertet. Man(n) hat leise und lieb zu sein.

Ein viertes Merkmal weiblicher Dominanz ist die *Atmosphäre*. Darunter fasse ich Lichtstimmung, Raumgestaltung, das gestaltete Miteinander. Es beginnt mit der Tonlage beim Sprechen und endet mit der Anordnung der Stühle. Gotteshäuser, insbesondere Gemeindehäuser freikirchlicher Prägung leiden unter dem Makel der Belanglosigkeit und der Mittelmäßigkeit. Das Miteinander ist vielfach „nett“ und auf Körperkontakt aus. Gottesdienste sind auf eine Art „gezähmt“ und spiegeln Artigkeit wieder. Die wilde, eher raue Seite des Mannes findet nur wenig Einzug in die Atmosphäre der Kirchengemeinden.

Ein entscheidender Teil des Lebens im Reich Gottes ist das *Engagement* und die *Teilhabe* an Gottes Sendung. Als Christen sind wir aufgefordert, uns zur Auferbauung des Leibes einzubringen und unsere Gaben zu entfalten – sei es evangelistisch, diakonisch oder in der Seelsorge. Das Gros der

Dienstbereiche¹³ innerhalb der Gemeinden betrifft Bereiche, die Männern grundsätzlich erst einmal fern sind: Pflege, Arbeit mit Kindern, Glaubensvermittlung. Deshalb kann es nicht verwundern, dass Männer – wenn sie sich denn einbringen wollen – ihre Kompetenzen vor allem im Bereich der Leitung und Administration wahrnehmen. Handwerkliche, technische oder sportliche Kompetenzen finden nur wenig Widerhall in unseren Gemeinden. Leistung und sachorientierte Kompetenz werden in erster Linie in Leitungsgremien gewürdigt.

Arbeitsfeld		Zahl der Kreise	Teilnehmer/innen
Thematische Arbeitskreise	Bibelkreise, theologische Gesprächskreise	14 537	120 994
	Andere thematische Arbeitskreise (z.B. zu Ökumene-, Missions-, Friedensfragen etc.)	4 093	39 974
Frauen-, Männer-, Altenarbeit	Frauenkreise	16 018	226 699
	Männerkreise	2 707	38 424
	Alten- und Seniorenkreise	14 356	279 846
	Gesprächskreise	8 160	79 660
Kirchenmusik	Kirchenchöre (einschl. Singkreise)	13 671	309 912
	Posaunenchor	6 258	97 895
	Kinder- und Jugendchöre und -instrumentalkreise	7 967	98 556
	Andere Instrumentalkreise	5 468	43 270
Mitarbeiterkreise	Gottesdienst- und Predigtvorbereitungskreise	4 839	30 971
	Kindergottesdienstvorbereitungskreise	10 372	57 854
	Vorbereitungskreise für die Kinder- und Jugendarbeit	7 596	50 601
	Besuchsdienstkreise	8 935	71 129
Sonstige Kreise	Andere ständige Kreise der Gemeinde	6 305	70 257
Insgesamt		131 282	1 616 042

Abbildung 8: Ständige Kreise der Kirchengemeinden der EKD, 2009 (Abbildung aus: EKD 2012: 17)

Die Anzahl der speziell für Frauen ausgerichteten *Gruppen und Kreise* innerhalb der EKD übertrifft die der Männer um Längen. 16.018 Frauengruppen stehen gerade einmal 2707 Männergruppen entgegen (Abbildung 8). Das hat u.a. auch den Grund, dass unter Männern die Angst vor Begegnungen mit Menschen des eigenen Geschlechts stärker als bei Frauen ausgeprägt ist (vgl. 3.2.2). Dennoch verdeutlichen diese Zahlen einen dringenden Nachholbedarf an Männergruppen und -kreisen, zumal sich diese Angebotsschieflage wiederum negativ auf die männliche Wahrnehmung von Kirche auswirkt.

Zuletzt mangelt es in vielen Gemeinden an attraktiven *männlichen Vorbildern*. Daraus ergibt sich eine Abwärtsspirale: Je weniger Vorbilder es gibt, desto weniger neue Männer werden Gemeinden anziehen und desto weniger Vorbilder werden wieder andere Männer finden können. Dieser Umstand kann nicht den anwesenden Frauen zum Vorwurf gemacht werden. Hier sind vor allem hauptamtliche Pfarrer und Gemeindemitarbeiter gefragt, ihre eigene Männlichkeit zu entdecken und offen und ehrlich mit der eigenen Biographie, eigenen Persönlichkeitsmerkmalen und Herausforderungen umzugehen. Den Männern ein Mann zu sein, ist eine bedeutsame Aufgabe angesichts des Images, das Pfarrern anhaftet (vgl. 3.1.5).

¹³ das kann auch ein Freizeitangebot der Gemeinde sein, bei dem eine leitende/mitarbeitende Funktion übernommen wird

Diese Aufzählung an weiblichen Konnotationen verdeutlicht die Problematik, der sich Männer gegenüber Kirche ausgesetzt sehen. Prömper (2003:179) stellt fest, dass „das ‚Anders-Sein‘ des Mannes gegenüber einer als ‚weiblich‘ erlebten Kirche geradezu Ausdruck und Teil ‚männlicher‘ Identität“ sei.

2.3.3 Zwischenfazit: Männerdominiert, aber nicht männerkompatibel

Diese kurze Analyse zeigt, dass „männerdominiert“ noch lange nicht „männerkompatibel“ bedeutet, wie Knieling treffend unterscheidet. Wenngleich Männer bestimmte Formen der Macht nachweisbar kontrollieren, sei der Mann vor allem in sozial-kulturellen Belangen benachteiligt, in denen zumeist Beziehungen im Vordergrund stehen. Ein hoher Prozentsatz der Männer – so unterschiedlich sie sich auch ausprägen – fühlt sich in der Kirche als Außenseiter. Schuld daran ist nicht nur seine Lebenswelt (vgl. 2.1), sondern auch die Kultur innerhalb der Kirche. „Kirche ist nicht mehr resonanzfähig für die Konflikte, Sehnsüchte, vor allem für die Sprache und Gefühle der Menschen, hier: der Männer von heute“ (Prömper 2007:23).

Die katholische Kirche zeigt sich aufgrund des Zölibats und der historisch entstandenen Marienverehrung als ein besonderer Fall. Dirks (zitiert bei Prömper 2003:136) erkennt in der „Sublimation nichtrealisierter geschlechtlicher Aktivität und entbehrter väterlicher Autorität“ den Grund dafür, dass sich „die Priesterschaft als Mann und Vater in der Familie Kirche verstand; deren weiblicher Teil fügte sich dem Anspruch bereitwilliger als der männliche. In gewisser Hinsicht gleicht so die historische Kirche einer Ehe zwischen der männlichen Priesterschaft und dem ‚weiblichen‘ Volk“. Und der Mann wendet sich mit Schrecken ab und sucht nach einer Welt, die ihm entspricht. Dirks bringt es mit folgendem Dreiklang auf den Punkt: „Komplex Priesterkirche – Frauenkirche – Männerproblem“.

Um männerkompatibler zu werden, müsse Kirche nach Rahner (zitiert in Prömper 2003:131) vor allem folgende Merkmale des männlichen Lebens berücksichtigen: „das reduzierte Zeitbudget des Mannes, seine Scheu und Abneigung gegen die eifrigen Profi-Christen, die objektive Überforderung der heutigen Männer mit unpassenden und nicht realisierbaren Forderungen, die größere Nähe zur ‚transzendentalen Seite der Frömmigkeit‘ und ihre entsprechende Abneigung gegen das Bild eines zahmen, kirchlich zurechtgebogenen anthropomorphen Gottes. Der Mann wolle „echte Suche und nicht theologische Spitzfindigkeit.“ Im nächsten Kapitel begeben sich auf eine solche Suche, indem ich die Evangelien danach durchforste, welche Eigenschaften Jesu nach bisherigen Erkenntnissen dieser Arbeit für Männer attraktiv sein könnten.

2.4 Jesus für Männer – eine theologische Betrachtung

Die empirischen Studien „Was Männern Sinn gibt“ (2005) und „Männer in Bewegung“ (2008) deuten an, was Männer an Kirche irritiert. Offensichtlich ist sie ihnen zum einen zu weltfremd, zum anderen zu sehr von der Frau geprägt, zu sehr auf sie ausgerichtet und von ihr bevormundet (vgl.2.3). Da liegt der Verdacht nahe, dass auch das übernommene Gottesbild vornehmlich weibliche Züge trägt – insbesondere bei den Männern, die der Kirche (emotional) fern stehen.

Gottesbilder

Eine wertvolle Erkenntnis der vorgestellten religions-soziologischen Studien liegt darin begründet, welche *Gottesbilder* für Männer eine Anziehungskraft besitzen und welche für sie eher uninteressant sind oder gar abstoßend wirken. Die Natur und der sich darin offenbarende *Schöpfergott* haben eine faszinierende Wirkung auf Männer, weil Männer eigenen Angaben nach die Weite, das Raue und Ursprüngliche anspricht (2.2.1). Das Bild des schaffenden Gottes ist aktiver als des thronenden. Gott als Vater hingegen wird eher der Gefühlswelt zugeordnet, die traditionell eine Domäne der Frau ist. Hierbei mag auch das persönliche Vaterbild vieler Männer eine Rolle spielen. Eine ausführlichere Erforschung dieser Thematik würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit jedoch sprengen.

Von der trinitarischen Einheit ist *Jesus* die konkreteste, am deutlichsten handelnde Person. Neben der zentralen soteriologischen Bedeutung Jesu ist dies ein Grund dafür, dass ihn die Männerarbeit der EKD ins Zentrum der Verkündigung stellt (Volz/Zulehner:232). Statt übernatürlicher, den Geist und das Gefühl anrührender Gedankenkonstrukte kommt uns Gott in Jesus als Mensch entgegen, der zu seinen irdischen Lebzeiten anfassbar und praktisch erfahrbar war. In seinem konkreten Handeln auf der Erde erkennen wir sein menschlich-göttliches Wesen. Durch die uns vorliegenden biblischen Erfahrungsberichte ist es dem Mann möglich, Jesus zunächst aus der Distanz zu beobachten und mit Abstand kennenzulernen. Dieser Umstand wahrt seine Persönlichkeitssphäre und ermöglicht dem Mann eine vorsichtige Annäherung an geistliche Zusammenhänge.

Vor allem aber verkörpert Jesus das Image eines guten, engagierten und ethisch korrekten Menschen. Er ist für viele Männer deshalb akzeptiert, weil er sein Leben in gewisser Weise vorbildlich gelebt hat. Engelbrecht (:82) fasst die empirischen Ergebnisse folgendermaßen zusammen: „Die Vision einer ethisch besseren Welt, die viele dem Christentum als Ausgangspunkt zubilligen und die [...] mit der Gestalt Jesu in Verbindung gebracht wird, bejahen viele von ihnen.“ In den letzten zehn Jahren stieg die Zahl der Männer, die der Aussage zustimmen, dass Jesus den Männern als Vorbild dienen sollte, von 18 auf 30% (Knieling:26). Diese Akzeptanz darf im Übrigen nicht darüber hinweg täuschen, dass tatsächlich nur 22% der Befragten Jesus als persönliches Vorbild für *ihre eigene Männlichkeit* bewerten (Volz/Zulehner:234).

Worin besteht dieses gewisse Etwas? Inwieweit könnte Jesus für Männer interessant sein? Welche Eigenschaft Jesu könnte sie ansprechen und dazu motivieren, sich auf ihn zu bewegen? Hier gilt es, die Brücke zu bauen, die so vielen Männern bislang zu Kirche und christlichem Glauben fehlt. Dazu muss es der Kirche gelingen, die Seiten der Persönlichkeit Jesu ins Zentrum ihrer Verkündigung zu rücken, die für Männer besonders ansprechend sind.

Die Bibel schweigt sich aus

Faszinierenderweise schweigt die Bibel über wesentliche äußere Merkmale Jesu (Conzelmann:343; Fahlbusch:4). Ob in den Evangelien oder den Briefen: Seine Statur, sein Aussehen, sein Habitus – darüber fällt kein Wort. War er stark oder schwächling? War er ansehnlich oder äußerlich eher unattraktiv? Auch über die Biographie Jesu, seine Kindheit, seine Familie oder seine Vaterbeziehung wissen wir nur wenig. Maria war seine Mutter, er hatte Geschwister, wobei ihm die Rolle des Erstgeborenen zufiel. Jesus erlernte den Beruf des Zimmermanns, er war somit Handwerker. Eine hohe Schulbildung wird ihm nicht möglich gewesen sein (Burkhard 2009:687). Im Zusammenspiel mit der Herkunft der in Gleichnissen verwendeten Bilder lässt sich seine gesellschaftliche Stellung ableiten. Es ist das bäuerliche, arbeitende Milieu Palästinas (Conzelmann:343), wo sich auch ein Großteil seines Wirkens abspielte (vgl. Burkhard 2009:684). Und auch der Zeitpunkt seines öffentlichen Auftretens kann mit rund dreißig Jahren recht exakt bestimmt werden (vgl. Lk 3,23). Laut Burkhard (2009:684) wird „die Dauer seines Wirkens [...] von drei Jahren [...] allgemein angenommen.“

Vor allem aber bleiben wir im Unklaren über Jesu Persönlichkeit, über innere Prozesse und Entwicklungen. Erst mit dem öffentlichen Auftreten erfahren wir aufgrund seiner eigenen Aussagen, seiner Worte und insbesondere seiner Taten mehr über den Charakter Jesu, über sein Wertesystem und seine handlungsleitenden Motive.

In den folgenden theologischen Erörterungen geht es nicht um die Frage, welche Eigenschaften Jesu im Kern kennzeichneten. Es besteht auch kein Anspruch auf Vollständigkeit. Vielmehr steht bei der Untersuchung der Evangelien folgende Forschungsfrage im Zentrum: Welche *Eigenschaften und Taten* Jesu können wir in den Vordergrund stellen, um Jesus für Männer attraktiv sein zu lassen? Wie in den folgenden Ausführungen deutlich werden wird, sind dies vor allem Merkmale Jesu, die entweder *der männlichen Sehnsucht entspringen* oder *das männliche Selbstbild*, die Eigenwahrnehmung *bestärken* (Knieling:127). Es ist der Wunsch, (1) zielgerichtet zu leben, (2) für das Gute zu kämpfen, (3) Herausforderungen des Alltags zu meistern, (4) in gesunden Beziehungen zu leben und (5) sich der eigenen Person zu stellen.

2.4.1 Zielgerichtet leben

Jesus hatte einen *eindeutigen Fokus* in seinem Leben. Als Sohn Gottes lebte er einen klaren Auftrag und verfolgte seine Ziele in bewundernswert energetischer Art und Weise. Er wusste, wer er war

und wozu er berufen war. Diese tiefe Gewissheit verlieh Jesu Leben eine Eindeutigkeit und Zielstrebigkeit, nach der sich Männer heute sehnen. Angesichts wachsender Wahlmöglichkeiten in allen Lebensbereichen, einer nicht mehr zu überblickenden Informationsfülle und einer Flut an Lebenskonzepten fällt es Männern heute schwer, ihr Leben in eine klare Richtung auszurichten. Markus Hofer (:81) stellt fest, dass viele Männer „gar nicht mehr [wissen], wofür sie sich anstrengen. Nicht selten ist es so, dass die Anstrengungen verdoppelt werden, wenn das Ziel schwindet.“ Man wisse zwar nicht wohin, aber dafür sei man umso schneller da. Wachsende Ablenkungen und der Ausbau des Freizeitsektors schaffen zum einen Genuss und Entspannung, zum anderen aber auch Zerstreuung – das eine ist ohne das andere nicht zu haben. Männer wünschen sich eine deutliche Ausrichtung ihres Lebens.

Männern fehlt nicht nur der Fokus, sie wünschen sich in erster Linie Lebens-Sinn (vgl. 2.2.2). In Jesus können sie einen Mann entdecken, der *für ein höheres Ziel lebt*. Jesus weiß, wofür er sein Leben einsetzt und erhält dadurch Motivation und Antrieb. Dieses höhere Ziel, für das es sich zu leben lohnt – es fehlt vielen Männern. Laut der Studie „Was Männern Sinn gibt“ bedeutet Sinn für eine breite Mehrheit „erarbeiteter Sinn“. Wohlstand, vielleicht in Form eines eigenen Hauses, Familienglück oder auch Selbstverwirklichung – das alles mag für eine kurze Zeit das Leben bereichern und sinnstiftende Wirkung zeigen. Jesus aber verweist durch sein Leben auf einen höheren, anhaltenden Sinn, der der menschlichen Existenz Antrieb und Sicherheit verleiht. Es ist der Ewigkeitswert, der Männern fehlt. Ihrem Leben fehlt Bedeutung.

Ein klarer Fokus ist nicht das einzige Merkmal Jesu zielgerichteter Lebensweise. Jesus war auch bereit, *für die eigenen Vorstellungen zu kämpfen und dafür alles zu geben*. Er setzte sein Leben kompromisslos für Gott ein. Jesus wählte die Armut, verzichtete auf eine eigene Familie, auf die Liebe zu einer Frau und entsagte einer Heimat (Lk 9,58). Als Petrus seinen gottgewollten Plan in Frage stellte, wies er ihn entschieden zurück (Mk 8,33). An anderer Stelle verließen ihn seine Nachfolger, weil sie die Radikalität seiner Lehre ablehnten (Joh 6,60+66) – doch Jesus scheute weder den Konflikt, noch beugte er sich der Masse. Er entschied sich gegen den Populismus und für seinen Auftrag.

Dass Jesus am Kreuz stirbt, ist der mit Sicherheit stärkste Ausdruck seiner Fokussiertheit und Radikalität. Jesus hätte seine Gottessohnschaft leugnen können. Er hätte nach Wegen suchen können, dem Tod am Kreuz zu entkommen. Aber er ging den Weg zu Ende – zielstrebig, entschieden und von der Überzeugung geleitet, dass dieser Tod der einzige Weg ist, um die Menschheit zu retten (vgl. Hebr 12,2). Dieser Kampf für seine eigenen Anliegen und die Bereitschaft, alles zu geben, haben eine attraktive Wirkung auf Männer.

Dass Jesus auch *deutlich werden konnte*, teilweise sogar harsch reagierte und bei der Tempelreinigung nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten entschlossen zur Sache ging, mag manchem Mann imponieren (Mt 21,12). Hierin zeigt sich Jesus als ein Mann, der Stärke besitzt. Der öster-

reichische Theologe Markus Hofer bringt es auf den Punkt, wenn er schreibt: „Jesus hat Menschen nicht nur die Füße, sondern auch den Kopf gewaschen!“ (Hofer:61)

Jesu Handeln war nicht nur von einer Vision, sondern auch von *tiefen Überzeugungen* bestimmt. Die Bibel berichtet von vielen Begegnungen mit der damals vorherrschenden religiösen Elite – sei es mit den Pharisäern, den Essenern oder den Sadduzäern (Mt 9,11; Mt 9,31; Mt 12,2; Mt 21,45 uvm.). In jeder dieser Begegnungen wird deutlich, dass Jesus seine Vorstellungen vom Himmel, vom Reich Gottes oder vom Gesetz auch entgegen weltlicher Autoritäten vertritt und sich selbst und seinen Überzeugungen treu bleibt. Dabei widersteht er allen Versuchen der Vereinnahmung – seien sie religiöser, politischer oder auch persönlicher Natur.

Angesichts einer geschwächten, noch unsicheren, neuen gesellschaftlichen Rolle des männlichen Geschlechts (vgl. Kapitel 1.2) kann Jesus als Vorbild attraktiv werden. Das betrifft zunächst die Tatsache, dass Jesus *überhaupt* von Überzeugungen gelenkt wurde. Eine aktive Reflektion der eigenen handlungsleitenden Motive und Werte ist gewiss nötig und bereichernd (vgl. 3.4.6). Hilfreich für Männer sind aber auch die Überzeugungen und Werte *an sich*. Aus der Betrachtung der Werte, die Jesu Handeln maßgeblich bestimmten, lässt sich ein ganzes Bündel an Handlungsimpulsen ableiten, das Männern dabei helfen kann, ihr Leben verantwortungsbewusst (vor Gott) zu führen.

2.4.2 Für das Gute kämpfen

Mit ihrer Orientierung am öffentlichen Leben und ihrer Hinwendung nach außen zeigen Männer traditionell ein deutlich stärkeres Interesse an Politik, Macht und Fragen der sozialen Gerechtigkeit als Frauen. Hier stellt sich die Frage: Kann Jesus auch in diesem Bereich attraktiv sein für Männer? Jesu kompromisslose Art, Ungerechtigkeit anzuprangern und aktiv dagegen vorzugehen, entspricht diesem Bedürfnis des Mannes. Eine aktive, zupackende Rolle ist wie oben beschrieben Teil des männlichen Habitus (vgl.2.1.2). An Kirche kritisieren Männer vor allem, dass dem Reden keine Taten folgen (Volz/Zulehner 2008:243, Tabelle 68). Ein möglicher Grund, weshalb Jesus von immerhin 54% der befragten Männer bei „Männer in Bewegung“ als *aktiv*, von 57% als *entschlossen* bewertet wird (:235). Jesu Auftreten in der Öffentlichkeit – sein Handeln und Reden – wird als selbstbewusst und dominant wahrgenommen. „Entschlossenheit, Stärke und Aktivität“ lautet der Dreiklang der Eigenschaften, die Männer Jesus zuschreiben (Knieling:128).

In seiner bekanntesten politischen Rede, der Bergpredigt, spricht Jesus eine ganze Fülle an Verhaltensweisen und Motive an, die als Ursache für soziale Gerechtigkeit angesehen werden können. Unfriede (Mt 5,21ff), Begehren (5,27ff), falsches Schwören (5,33ff), Vergeltung (5,38ff), Habsucht (6,19ff) und Sorgen (6,25ff). Jesu Entwurf des Reiches Gottes hat einen ganz irdischen Bezug und zielt auf die Schaffung von Gerechtigkeit und Lebensraum für alle (Mt 11,5). „Jesus zieht es zu den Menschen, die sich selber nicht helfen können, die am Leben scheitern, die mit sich und

der Welt am Ende sind“ (Hörster:57). Seine Liebe galt den (geistlich) Kranken (Mk 2,17) und Benachteiligten – Frauen, Kindern, Ausländern, Behinderten, Kranken, Verbrechern. Aus dieser Liebe heraus kämpfte er für das Gute, nahm er Widerstand in Kauf und riskierte im Kampf für soziale Gerechtigkeit sein Leben.

Jesus setzte sich auch für das Gute ein, indem er entgegen den Gesetzen seiner Zeit einen liebevollen *Umgang mit Frauen und Kindern* pflegte. Anstatt seinen privilegierten Stand als Mann und Rabbi auszuspielen, ließ er ihnen Raum zur Entfaltung. Er hörte Frauen zu, nahm sie ernst und verwehrt ihnen nicht seine Nähe. Als Jesus in einer der vielen Begegnungen von einer (zugleich noch sündigen) Frau die Füße gesalbt und mit Tränen abgewischt wurden, erlebte er dies als Dienst an sich (Lk 7,36ff). Statt mit kulturell durchaus angemessener Empörung reagiert Jesus in dieser Szene mit Dankbarkeit für das unkonventionelle und mutige Handeln der Frau. Ein ähnliches Bild erhalten wir bei einem Blick auf seine Nachfolger. Die Bibel berichtet, dass unter ihnen einige Frauen waren. Offensichtlich ließ sich Jesus sogar von ihnen finanzieren und dienen (Lk 8,2f). Das Verhältnis unter den Geschlechtern war von gegenseitigem Respekt geprägt. Nach Burkhardt (1992:630) bedeutete „das messianische Wirken des irdischen Jesus [...] letztlich die Gleichstellung von Mann und Frau“. Begegnung auf Augenhöhe. Eine Revolution angesichts damaliger gesellschaftlicher Verhältnisse.

Männer engagieren sich gern für eine gute Sache. Sie möchten helfen, anpacken, befreien. Sie möchten ihre Zeit, ihr Know-How und ihre Kraft in den Dienst einer guten Sache stecken, Teil dieser Sache werden und relevant sein. Jesu Mission ist auch heute der Auftrag der Kirche. Soziale Ungerechtigkeit ansprechen, aufdecken, bekämpfen, Nöte lindern, die Erde bewahren und bebauen, Frieden stiften und Gottes Prinzipien in dieser Welt realisieren. In dieser Hinsicht ist Jesus für Männer konkret und einladend.

2.4.3 Herausforderungen des Alltags meistern

Das Leben des Mannes ist heute mehr denn je von einer Vielzahl an Rollenerwartungen geprägt. Neben den beruflichen und familiären Anforderungen ist er vor allem damit konfrontiert, sich mit sich selbst auseinander setzen und seine gesellschaftliche Rolle neu erfinden zu müssen (vgl. Kapitel 2.1.1.2). Angesichts dieser Herausforderungen kann Jesu aufgrund seines Menschseins zur Identifikationsfigur suchender Männer werden. Denn Jesus wurde in gleicher Weise versucht wie jeder Mensch (Hebr 4,15). Auch er musste sein Leben meistern und mit seinen Grenzen leben. Gerhard Hörster, langjähriger Rektor am Theologischen Seminar des Bundes Freier Evangelischer Gemeinden in Ewersbach, spricht von einem „entbehrungsvollen Weg als Mensch unter Menschen“ (Hörster:127). Welche Herausforderungen lassen sich konkret nennen? Einige wenige möchte ich exemplarisch andeuten.

Bei genauerer Betrachtung fällt auf, dass Jesus *innerhalb seiner Familie Schwierigkeiten* zu bewältigen hatte. Als er eines Tages in einem Haus predigte, kamen seine Mutter und seine Brüder, um ihn gewaltvoll nach Hause zu bringen. Die Bibel selbst legt ihre Motive offen: „Denn sie sagten: Er ist von Sinnen“ (Mk 3,21). Die Botschaft Jesu war ihnen zu radikal. An diesem Punkt konnte seine Familie nicht mehr mitgehen. In Johannes 7,5 heißt es: „Seine Brüder glaubten nicht an ihn.“ Erst später erfahren wir, dass Jesu Bruder Jakobus zum Glauben kam und zu einer Säule in der frühen Christenheit wurde. Jesu Berufung und Zielstrebigkeit gerieten in Konflikt mit den Erwartungen seiner Familie. Derartige Interrollen-Konflikte sind Männern jeden Alters bekannt.

Eine weitere familiäre Herausforderung lässt sich aus der Nicht-Erwähnung seines irdischen Vaters ableiten. Spielte Josef um Jesu Geburt herum noch eine wichtige Rolle, findet er zu Jesu öffentlicher Wirkungszeit auf Erden keine Erwähnung mehr in den Evangelien (Burkhard 2009:685; Fahlbusch:5). Daraus lässt sich schließen, dass Joseph nicht mehr Teil der Familie war. Über mögliche Gründe lässt sich lediglich spekulieren, wahrscheinlich ist ein früher Tod Josefs. Darauf deutet auch ein weiterer Hinweis hin: Noch am Kreuz kümmert sich Jesus darum, dass seine Mutter versorgt ist – offenkundig eine Verantwortung, die Jesus als ältester Sohn bis zu diesem Tage getragen hatte. Die Last der Verantwortung ist ein großes Thema für Männer.

Aber auch in seinem *außerfamiliären Umfeld* musste Jesus mit Enttäuschungen und Herausforderungen kämpfen. An mehreren Stellen wurde er von engsten Freunden und Vertrauten im Stich gelassen:

- Enttäuscht: Mehrfach musste Jesus seine Jünger wegen ihres Kleinglaubens, ihrer mangelnden Reife oder ihrer Hartherzigkeit ermahnen (z.B. Lk 9,55; Lk 17,5f; Joh 6,64; Joh 18,10f; Joh 20,27)
- Im Stich gelassen: Petrus verleugnete Jesus gleich drei Mal (Mt 26,69-75). In Jesu schwierigstem Augenblick im Garten Gethsemane schafften es seine Jünger nicht, wach zu bleiben und ihn im Gebet zu unterstützen (Mk 14,37)
- Hintergangen: Judas lieferte Jesus an die Römer aus – mit einem Kuss, der Vertrautheit zum Ausdruck bringt (Lk 22,47f)

Als wäre das nicht schon genug, musste er sich *mit echten Feinden* auseinandersetzen, die ihm Böses wollten. Immer wieder lauerten sie ihm auf und versuchten, ihm in Gesprächen Fallen zu stellen, um auf diese Weise Material für eine Anklage gegen ihm zu sammeln (Mt 16,1; Lk 20,20). Jesus sah sich gleich mehreren Gruppen ausgesetzt – in erster Linie den religiösen Gruppen Palästinas, manchmal aber auch dem einfachen Volk. Jesus „entzieht sich [...] fragenden Menschen, die ihn aufs Glatteis führen wollen, nicht, fordert sie heraus und enttäuscht sie“ (Knieling:128). In einer Begebenheit wollte die aufgebrachte Menge Jesus einen Hügel hinabstoßen, er aber ging seelenruhig hindurch (Lk 4,29-30). In einer anderen drohte ihm die Steinigung (Joh 10,31). Letz-

tendlich musste er ertragen, wie es seinen Feinden gelang, ihm einen ungerechten Prozess zu machen, und er unschuldig zum Tode verurteilt wurde.

Der Umgang mit Krisensituationen, persönlich erfahrener Ungerechtigkeit und den eigenen Grenzen beunruhigt viele Männer. Es sind die Dinge, die sich nicht kontrollieren lassen und das Gefühl von Ohnmacht heraufbeschwören. Jesus zeigt Männern Wege auf, sich solchen Themen zu stellen und die Flucht nach vorne zu ergreifen. Ein solches Verhalten nötigt Männern Respekt ab. Als Erkenntnis lässt sich festhalten, dass Jesus selbst mit Rückschlägen, Gewalt, Aggression und Lieblosigkeit konfrontiert wurde. Sein Umgang damit zeigt eine Annahme der Geschehnisse, ohne in der Passivität oder Ohnmacht zu erstarren. Als jemand, der denselben Herausforderungen ausgesetzt war, kann Jesus Männern einen Weg zeigen, wie sie die Härten des Lebens begegnen können. Jesus bietet Männern an, an ihrer Seite zu stehen und als Experte die Herausforderungen ihres Lebens mit anzugehen und zu meistern. Im letzten Teil dieser Arbeit werde ich näher auf die Chancen eingehen, Männern an Schnittstellen ihres Lebens zu begleiten und ihnen den Weg zu Gott als ihrem Schöpfer zu ebnen.

2.4.4 In gesunden Beziehungen leben

Es ist faszinierend, auf welche Art und Weise Jesus *Beziehungen* lebte. Ob mit sich selbst, seinen Jüngern oder auch mit Fremden, denen er zum ersten Mal begegnete: Jesus hatte die Gabe, in die Tiefe vorzudringen und Frieden zu schaffen. Menschen fühlten sich wohl in seiner Nähe. Sein Umgang inspirierte. Und nicht selten begannen Menschen in seinem Umfeld damit, sein Handeln nachzuahmen und seine Denkweise zu übernehmen. Jesu Umgang war heilsam.

Bei genauerem Studium des NT entdeckt man, dass Jesus nie mit bloßstellenden, furchterregenden oder bedrohlichen Strategien vorging. Ob wir die Frau am Jakobsbrunnen, Zachäus oder Martha betrachten: Wenn Jesus die Wahrheit sagte, sagte er sie stets in Liebe auf eine entlarvende, und dennoch angemessene Art. Die Konsequenz: Menschen strömten in Scharen zu ihm, egal wo er sich aufhielt (z.B. Lk 6,17). Menschen waren magisch angezogen von diesem Mann, der ihnen Liebe entgegenbrachte und ihr Leben bereicherte. Das galt nicht zuletzt auch für die wachsende Schar seiner Jünger.

Eine tiefe Sehnsucht von Männern liegt im Wunsch nach echten, tragfähigen und dauerhaften (Männer-)Freundschaften. Die innige Weggemeinschaft der Jünger, in die Jesus sein Leben investierte, holt Männer bei diesem Wunsch ab und zeigt ihnen eine Gruppe echter Kerle. Sie diskutieren (Lk 9,46), sie erleben Abenteuer und vielzählige Wunder miteinander, streifen zusammen durch die Dörfer (Lk 8,1) und gehen auch mal eigene Wege (Mk 6,7). Sie enttäuschen, vergeben, konkurrieren und kooperieren. Burkhard betont, dass der „Zwölferteam alles gemein hatte“ (1993:1024) und „von einer Kasse lebte“. Vor allem aber fühlen sie sich verbunden durch echte Beziehung und tiefe Glaubenserfahrungen. „Sie waren ständig um Jesus [...] und ihnen vertraute

er sich an“ (Rienecker 2006:862). Der Kreis der Jünger ist ein Ausdruck eines stärkenden männlichen Beziehungsnetzes.

2.4.5 Sich selbst stellen

Die versöhnte Art Jesu beginnt nicht zuletzt *Umgang mit sich selbst*. Jesu ausführlich beschriebene Art – diese liebevolle, sanftmütige, verständnisvolle und zugleich zielstrebige, herausfordernde und korrigierende Lebensweise – ist das Ergebnis langer, intensiver *Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbst und der eigenen Berufung*. Die Bibel hebt Jesu uneingeschränktes Einssein mit dem Vater hervor. „Als Mensch unter Menschen wusste sich Jesus von Nazareth immer in einer einzigartigen Einheit mit Gott.“ (Hörster:127) Das biblische Zeugnis schweigt zugleich über wichtige, prägende Jahre der Entwicklung von Jesu Persönlichkeit. Über die Adoleszenz- und die Postadoleszenzphase bleiben wir im Dunkeln. Aber mit der Versuchung in der Wüste – Jesu entscheidende Vorbereitung auf seinen Dienst – erhalten wir Einblick in innere Kämpfe, die in Jesus stattfanden (Lk 4,1ff).

Anhand der drei geschilderten Versuchungen des Teufels lassen sich die Kernpunkte seiner inneren Versöhnung ableiten. Nach Burkhard (2009:686) zielten die Angriffe des Teufels weniger auf das zukünftige Wirken Jesu, als auf die Beziehung zu seinem Vater. In dieser „Zeit der Prüfung“ setzte sich Jesus mit dem Wunsch nach Macht, nach Selbstverwirklichung und nach Zerstreung auseinander. Erst nachdem Jesus die eigenen Ambitionen abgegeben hatte, konnte er Menschen auf selbstlose Weise dienen. Jesus beschäftigte sich mit der eigenen Persönlichkeit, erforschte die Tiefen seines Herzens und fragte beharrlich nach seiner Berufung. Er stellte sich selbst – seinen Gefühlen, Sehnsüchten und Eigenarten.

Der ehrliche Blick auf sein Leben zeigt sich auch im *Umgang mit dem eigenen Tod*. Dreimal kündigt Jesus seinen Jünger an, wie sein weiterer Weg verlaufen wird (Mk 8,31ff; 9,31ff; 10,33). Darin wird deutlich, dass Jesus sich mit dem anstehenden Leiden, Ungerechtigkeiten und nicht zuletzt mit dem Tod auseinander gesetzt hat. Ihm war bewusst, dass sein Leben auf der Erde nicht ewig dauern würde – weil er statt Betäubung den Weg der Selbsterforschung wählte. „Jesus hat sein Leiden nicht nur erwartet, sondern dessen Sinn auch gedeutet“ (Hörster:86). Mit seinen eigenen Worten gesprochen: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele“ (Mk 10,45). Er war deshalb versöhnt mit seiner eigenen Geschichte und konnte in Frieden diese Welt verlassen, weil er das Ziel kannte. Die eigene Endlichkeit anzunehmen widerspricht dem Zeitgeist mit seiner Orientierung am Ideal der Jugend, des Wachstums und am Jetzt. Jesus kann Männern eine Hilfe dabei sein, sich mit der Frage der Ewigkeit und der eigenen Endlichkeit auseinanderzusetzen.

Jesu konnte mit seiner eigenen *Schwäche und Bedürftigkeit* umgehen. In der Beziehung zu seinen Jüngern zeigt sich, wie offen Jesus seine Gefühle auslebte. Angst, Schwäche, Einsamkeit – vor

allem in der Passionsgeschichte kommen Jesu Herzensregungen zum Ausdruck. Im Garten Gethsemane lässt Jesus für sich beten und bittet seine Jünger, ihm beizustehen (Mk 14,34). Damit drückt er Abhängigkeit von seinem Vater aus und zeigt sich seinen Jüngern zugleich hilfsbedürftig. Er weint und bringt seine Enttäuschung zum Ausdruck. Zuvor hatte Jesus beim letzten gemeinsamen Mahl voller Sehnsucht beinahe wehmütig darüber gesprochen, dass es das letzte Mal sein würde (Lk 22,15). Bereits in Lk 12,50 hatte Jesus davon gesprochen, dass er angesichts des nahenden Leidenskelches „bedrückt“ ist. Bei der ersten Ankündigung heißt es: „Und er sprach ganz offen darüber“ (Mk 9,32).

Ein ganzer Cocktail an Emotionen wird uns von den Evangelisten dargereicht. Die Bibel stellt uns einen Jesus vor, der jegliche Art von Gefühlen zeigt. Er versteht das Leben zu genießen, er feiert und lacht. Zugleich traut er sich, auch die Schattenseiten seines Lebens nicht zu verbergen. Der ehrliche Blick in sein Inneres, der offen die eigenen Unzulänglichkeiten und Bedürfnisse benennt, beeindruckt Männer, weil er eine große Sehnsucht in ihnen anspricht. Echt zu sein. Zu sich zu stehen. Männer wünschen sich „mehr Leben ins Männerleben“ (Volz/Zulehner:21) und können in Jesus einen Mann entdecken, der das Leben liebte und in all seiner Tiefe durchlebte.

2.4.6 Zwischenfazit: Jesus für Männer

Männlichkeit in der Kirche ist immer durch Bilder von Jesus „stimuliert, geprägt, möglicherweise auch kontaminiert oder überformt“ (Martin, zitiert in Knieling:126). Eben weil Jesus ein Mann war, wird er häufig als der männliche Archetypus betrachtet. Männer sollen und müssen dann dem Bild entsprechen, das das Gros der Menschen vor allem innerhalb der Kirche von Jesus hat. Die vorliegende Betrachtung der Evangelien distanziert sich von dieser Praxis und unternimmt den Versuch, Jesus aus Männersicht zu beschauen. Abgeleitet von männlichen Bedürfnissen und Herausforderungen, die insbesondere in den empirischen Untersuchungen deutlich wurden, bestand die Herausforderung darin, die Zeugnisse von Jesu Leben nach männerkompatiblen Anknüpfungspunkten zu scannen. Dieser Versuch hat gezeigt, dass Jesus Männern in vielerlei Hinsicht Inspiration und Vorbild sein kann, ohne sie auf eine Lebensweise festzulegen.

Jesu ganzheitliche, faszinierende und herausfordernde Persönlichkeit bietet eine ganze Vielzahl an kantigen und spannenden Möglichkeiten, sich mit ihm auseinanderzusetzen. Wenn Männer sich auf den Weg machen, Gott in Jesus zu entdecken, werden sie Antworten für ihr Leben gewinnen. In diesem Prozess wird es förderlich sein, „ohne ideologische Vorgaben die Männer allein finden zu lassen, was Jesus für sie bedeuten kann – Entlastung, Bestätigung oder Herausforderung“ (Fraas 1996:58). Auch bei den Themen Beruf, Beziehungen und Lebensgestaltung, die für Männer augenblicklich die Priorität Nummer eins besitzen. Der zweite große Komplex dieser Arbeit beschäftigt sich mit der Frage, wie die kirchliche Praxis trotz aller Vorurteile so gestaltet werden kann, dass Männer sich von ihr angezogen und in der Kirche heimisch fühlen.

3 Praxis: männerspezifische Perspektiven in Kirche und Gemeinde

Wir verlassen den Bereich religions-soziologischer Reflexion und betreten das Praxisfeld der Arbeit mit Männern. In der 1995 beschlossenen Konkretisierung der Ehzeller Richtlinien, dem Grundsatzpapier der Männerarbeit der EKD, heißt es ein wenig global formuliert: „Gegenwärtige gesellschaftliche Umbrüche führen zu einer Veränderung männlicher Lebenswelten. Christliche Männerarbeit steht vor neuen Herausforderungen.“ Auch Prömper (2003:141) erkennt den Auftrag zur Veränderung, der aus den gesellschaftlichen Entwicklungen resultiert. Zugleich formuliert er die Problematik, dass diese dem Wesen und der Kultur der Kirche widerspricht. In diesem Sinne verweist er auf die doppelte Herausforderung, dass „Kirchen sich den Markt mit Männern und für Männer noch schaffen müssen – ohne großen Rückhalt in ihren traditionellen Reihen: Kirchliche Männerarbeit als (notwendige) Chance und als (notverheißende) Schwierigkeit.“ Inhaltlich sieht er die Kirche aufgrund des Zeitgeistes vor allem mit „Fragen nach dem Patchwork der Glaubensinhalte, [...] nach den religiösen Gratifikationen und den emotional-spirituellen Ausdrucksformen“ konfrontiert (Prömper 2003:386). Als „Mechanismen der Moderne“ nennt er „Eventisierung, Ästhetisierung, Nutzenorientierung und Erfahrungsbezug“ (Prömper 2007:30). Durch den Zeitgeist bedingte Herausforderungen, denen nicht nur die Arbeit mit Männern, sondern Kirche an sich ausgesetzt ist.

Auf den folgenden Seiten möchte ich den Versuch unternehmen, nach praktischen Vorschlägen für die Arbeit mit Männern zu suchen. Grundlage dieser Impulse werden die Erkenntnisse sein, die im ersten Teil der Arbeit gewonnenen wurden. Dabei werde ich sozial-politische Forderungen außer Acht lassen und mich konkret der Frage widmen, welche Veränderungen Kirche und Gemeinde anstoßen kann, um Männern in der praktischen Arbeit gerecht zu werden.

Auf der Suche nach männerkompatiblen Ansätzen gibt es zwei Vorgehensweisen, die ich nacheinander vorstellen möchte. Erstens braucht es einen *grundsätzlichen Kulturwandel* innerhalb der Gemeinde, der Männern Raum zum Andocken und zur Entfaltung schafft. Zweitens besteht eine Notwendigkeit darin, Männern *eigene Räume* zu schaffen, in denen sie unter sich sein können und mit ihren Fragen, ihrer Art und ihrer Ausdrucksweise eine Heimat finden.

3.1 Männerkompatible Ansätze für den kirchlichen Alltag

„Warum gehen Männer nicht in die Kirche?“ – „Sie waren schon mal da!“ Mit diesen kurzen, beißenden Worten macht Emmerich Adam, der Chefredakteur der christlichen Männerzeitschrift *Adam Online*, in einem Interview¹⁴ auf eine Problematik aufmerksam: Nahezu jeder Mann in der westlichen Welt hat Erfahrungen gemacht mit Religion, Kirche und ihrem Personal. Männer ha-

ben chaotische Weihnachtsgottesdienste erlebt, gelangweilte Pfarrer gehört und einige Jahre ihres Lebens Religionsunterricht über sich ergehen lassen müssen – ganz unabhängig davon, in welcher Denomination Männer diese Erfahrungen gemacht haben. Und ihr Fazit lautet: Kirche ist nichts für Männer! Josha Eisenhut, ehemals Leiter der JesusFreaks international, verweist in seinem Internetblog ebenfalls auf negative Erfahrungen von Männern, wenngleich etwas anders konnotiert: „Wer will als Mann da noch in die Gemeinde? Für die Pietisten muss man neurotisch sein, für die Charismatiker hysterisch, für die Reformierte Landeskirche hoffnungslos verkopft, und in den Freikirchen einen netten bürgerlichen Lebensstil[sic] pflegen.“

In der oben vorgestellten Studie *Was Männern Sinn gibt* postulieren Männer, „dass sie einen Anspruch des Christentums auf Prägung von Lebensgestaltung und Denken biographisch erlebt haben, ihn gegenwärtig spüren, und ihn zurückweisen“ (Engelbrecht:83). An vielen Stellen des Lebens sei es durchaus der Fall, dass sie den Nutzen des Christentums erkennen – in der Erziehung oder der Lebenshilfe – und diesen wie „Lebertran oder Spinat“ zugleich widerwillig wie unterstützend aufnehmen (:83). Kirche und Glauben scheinen aus männlicher Sicht wie ein notwendiges, da hilfreiches Übel. Offensichtlich erkennen sie den Nutzen von Glauben und der Kirche als Institution – die Frage lautet nur: Wie kann Kirche Männern den Zugang zu diesen Gratifikationen erleichtern?

Martin Rosowski (Rosowski/Ruffing:407), Mitautor der Studie *Männer in Bewegung*, fasst die Handlungsimpulse der empirischen Untersuchung wie folgt zusammen: „Die Studienergebnisse sind eine deutliche Einladung, in allen kirchlichen Vollzügen geschlechtssensibler zu werden, wenn es um Männer geht. Männerarbeit ist eine kirchliche Querschnittsaufgabe und keineswegs ein abgesondertes Refugium, in dem einige Spezialisten mit einigen „männerbewegten“ Männern fernab vom sonstigen Leben der Kirche arbeiten.“ Peter Aschoff, der deutsche Autor und Theologe, verweist in seinem Blog *peregrinatio* darauf, dass es statt ein paar mehr Männergruppen oder ein wenig kultureller Kosmetik echter Veränderungen an der Wurzel bedarf: „Christliches Machotum oder fromme Cowboy-Erlebnispädagogik ist für mich keine ausreichende Lösung. Damit richtet man nur Biotop in einer immer noch widrigen Umgebung ein. [...] Das Problem ist, dass wir Glauben privatisiert, moralisiert und in einer ganz bestimmten intimen Tonlage emotionalisiert haben.“ Statt Biotopen bräuchte es einen *grundlegenden Kulturwandel* in der Gemeinde. Der täte auch vielen Frauen gut. Knieling (2010:75) ist davon überzeugt, dass sich Kirche „mit Haut und Haaren“, mit Herz und Hirn auf Männer einlassen“ müsse, um ihnen gerecht zu werden.

Im Folgenden möchte ich in fünf Bereichen Impulse setzen, in den ich Veränderungen als am nötigsten erachte. Sie setzen an den in Kapitel 2.4 genannten Schwachpunkten von Kirche und

¹⁴ www.erf.de/fernsehen/mediathek/inspiriert/maenner-warum-sie-nicht-zur-kirche-gehen/2437-316

Gemeinde an. Erstens braucht es Raum für Männerthemen, zweitens die Entwicklung einer männlichen Theologie. Ein drittes Gebot der Stunde ist die Grundsteinlegung für männliches ehrenamtliches Engagement, das vierte die Schaffung einer aus Männersicht generell einladenderen Atmosphäre. Zuletzt ist das kirchliche Personal dazu aufgerufen, auf Männer zuzugehen und ihnen auf Augenhöhe zu begegnen.

3.1.1 Raum für Männerthemen

[Beruf, Familie, Freizeit]

Die Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland hat es sich zum Ziel gesetzt, „die Lebenswelten und Alltagserfahrungen der Männer mit der befreienden biblischen Botschaft in Bezug zu setzen“ (Männerarbeit der EKD). In diesem kurzen Zitat wird zweierlei deutlich: Zum einen müssen Männer die kirchlichen und gemeindlichen Angebote und Lebenshilfen mit ihren *eigenen Lebenswelten in Bezug setzen* können. Tauchen die eigenen Erfahrungen in den Gottesdiensten z.B. nicht auf, fühlen sich Männer nicht angesprochen und fehl am Platz. Zum anderen muss die Gemeinde Gottes Männern *die befreiende Botschaft Gottes* bringen. Männer haben ein Gespür für Relevanz und Tiefe. Die Studien haben es gezeigt: Ein Stück weit erwarten Männer sogar die Auseinandersetzung mit den großen Fragen des Lebens, wenngleich sie sich an den christlichen Antworten auf diese Fragen reiben. Die Lebensthemen an sich, die Sehnsüchte und Erfahrungen sind ihnen vertraut. „Sehnsüchte nach Hinausgerissensein und Ganzheit, überwältigende Gefühle, Erfahrungen von Ergriffenheit und Hingabe, die emotionale Auslieferung an eine Sache, das völlige Aufgehen in einer Tätigkeit – das kennen Männer. Sie leben es fast tagtäglich.“ (Prömper 2007:23) Es gehört zum Auftrag der Gemeinde Gottes, Männern bei der Deutung dieser Erlebnisse zur Seite zu stehen und ihnen zu helfen, im Alltäglichen Gottes Anwesenheit zu erkennen. Waldmüller (:98) drückt die Ambivalenz von weltlicher Beschäftigung und Transzendenz passend aus: „Ein Mann, eingespannt in Pflichten, die er sich nicht immer aussuchen kann; konfrontiert mit der Realität, das Leben nie völlig ‚im Griff‘ haben zu können; und dabei ganz nah dem Geheimnis und Kraftfeld Gottes“.

Brechen wir diese großen Themen einmal in aller Kürze auf. „Die *Lebenswelt Arbeit*“, wie Knieling (2010:47) betont, „spielt in Gottesdiensten und insbesondere in der Verkündigung eine – im Vergleich zu deren alltäglichen Bedeutung – außerordentlich geringe Bedeutung.“ Hinzu komme, dass Pastoren in der Regel den Gesetzen und Gefahren der Arbeitswelt kaum ausgesetzt seien und deshalb als nicht kompetent angesehen würden. Im Gegensatz dazu käme „die facettenreiche und komplexe *familiale Lebenswelt, Freunde und Freizeit* [...] schon häufiger vor, aber häufig in einer Idealform, die nur sehr begrenzt mit der brüchigen Wirklichkeit vermittelt wird“. Bei aller Diskussion um die Rolle der Geschlechter und weiblicher Benachteiligung wird häufig übersehen, dass auch Männer in mancherlei Hinsicht aufgrund traditioneller Rollenmuster benachteiligt sind. Hierzu gehört vor allem der häuslich-emotionale Bereich, in dem Männer noch immer als

zurückgeblieben gelten. Ein verständnisvolles Eingehen auf die Herausforderungen des heutigen Mannes in der Familie würde ihn von der Last befreien, den Super-Papa spielen zu müssen, und ihn zugleich in seiner neuen Rolle stärken.

Auch sozialpolitische Formen der Benachteiligung, auf die vor allem Knieling (:98) verweist, werden kaum im kirchlichen Leben zum Ausdruck gebracht: Fragen des Sorgerechts, des Unterhalts und des Scheidungsrechts. Darüber hinaus gelten Männer wie oben erwähnt eher als Täter denn als Opfer. Diese sozial akzeptierte Sicht macht es männlichen Opfern von Gewalt oder Unterdrückung schwer, auf ihre Situation aufmerksam zu machen und Verständnis und Hilfe zu erfahren. Kirche stabilisiert die traditionellen Rollenmuster, anstatt ihnen entgegen zu wirken. Es ist eine permanente Herausforderung, kulturell vorgegebene Rollenmuster von biblisch-göttlichen Vorstellungen zu trennen. Allzu oft scheinen diese miteinander zu verschwimmen.

Den entscheidenden *Grund* für das Ausblenden alltäglicher Männerprobleme ist für Knieling (2010:49) ein theologischer: viele der Themen – Homosexualität, Scheidung, Gewalterfahrungen, der schwierige Umgang Lust und Aggression, Mobbing am Arbeitsplatz – seien „sperrig“. Pastoren und Hauptamtliche wüssten „nicht so recht, wie wir sie aufnehmen sollen, wenn wir nicht aus theologischen Gründen bestimmten Weltsichten und Lebensstilen einfach nur widersprechen wollen, auf der anderen Seite aber auch den Menschen nicht nur nach dem Mund reden wollen“. Eine intensive seelsorgerliche Beschäftigung mit derartigen Themen ist in männerhomogenen, vertrauteren Settings eher möglich (siehe 3.2.2).

3.1.2 Eine männliche Theologie

[*Starke theologische Bilder verwenden, Weltgestaltende Aktivität, Wissenschaft*]

Nicht nur bei den Themen, die im Gemeindealltag vorkommen, sondern auch bei der Art, über Gott zu reden, gibt es Nachholbedarf. Es kommt Männern entgegen, wenn in der Verkündigung auch *starke theologische Bilder verwendet werden*, die dem männlichen Selbstbild entsprechen. Wie wir in Kapitel 2.4 gesehen haben, gibt es im Leben und der Person Jesu zahlreiche Anknüpfungspunkte für die Arbeit mit Männern. Neben den Motiven des Kampfes nennt Fraas (1996:53) auch Jesu generelles „Eintreten für den Anderen, Schwächeren“. Auch *das Kreuz* als Symbol steht für Fraas (1996:51) nicht nur für die eher weiblichen Konnotationen wie Hingabe und Opferbereitschaft, sondern enthalte ebenso den Ausdruck von Stärke und Macht – „das Bild des Christus, der Sünde, Tod und Teufel besiegt und die Pforten der Hölle bricht“ (:51). Der Leidensweg Christi sei theologisch als „ein aktiv gestalterisches, ja geradezu schöpferisches Geschehen verstanden“ (Fraas 1996:53). Wie in Abschnitt 2.4 ausführlich beschrieben, gilt es, die Seiten an Jesu Persönlichkeit herauszuheben, die Männer anziehen, und sein Leben (auch) aus männlicher Perspektive zu betrachten.

Eine Herausforderung von Symbolen der Macht und Stärke ist ihre latente Aggression. Gott als das vernichtende Feuer (Hebr 12,29), der brüllende Löwe (Offb 10.3) oder der grollende Donner (u.a. Offb 4,5) könnten durchaus Angst einflößen und die friedliche, oftmals harmonieträchtige Atmosphäre der Gottesdienste und Bibelstunden aufrütteln. Ich möchte grundsätzlich hinterfragen, ob in der von der Mittelschicht geprägten Gemeinkultur in Deutschland überhaupt Raum ist für echte große Gefühle wie Wut, überfließende Liebe oder Angst. Echtheit, Wildheit und Radikalität – Kirche täte gut daran, ihnen nicht nur Nischen, sondern allgemein mehr Raum zu gönnen.

Ein weiterer notwendiger Versänderungsschritt bestünde darin, den *Wert von weltgestaltender Aktivität zu entdecken*. Glaube wird von Männern als etwas Inwendiges wahrgenommen – dabei existiert sehr wohl auch eine öffentliche, das Handeln betreffende Komponente des Glaubens, die Männern in ihrem Schaffens- und Tatendrang entgegenkommt. Peter Aschoff (2007) sieht ein Problem dafür darin, dass Glauben in Gemeinden „privatisiert, moralisiert und in einer ganz bestimmten intimen Tonlage emotionalisiert“ worden sei. Fraas (1996:51) verweist darauf, dass sich Jesus-Jüngerschaft eben gerade dadurch von vielen anderen Religionen absetzt, dass neben kontemplativen Elementen ein diesseitiger Bezug vorhanden ist. „Der christliche Glaube erwartet weltgestaltende Aktivität und schließt Lebensfreude und Leidenschaft ein.“ Diese verantwortliche, weltgestaltende Haltung schließt auch das eigene Leben der Männer mit ein – aber es endet nicht in den Grenzen des Persönlichen. Deshalb ist aus meiner Sicht insbesondere der freikirchlich geprägte Teil des Reiches Gottes dazu aufgerufen, seine weltgewandte Verantwortung wahrzunehmen und theologisch ein Gleichgewicht von Kontemplation und Handeln, von Glauben und Taten, von Welt- und Jenseitsgewandtheit herbeizuführen.

Die Studie *Männer in Bewegung* hat bestätigt, dass unter Männern Formen von *Wissenschaftsgläubigkeit* weit verbreitet sind. Grundsätzlich zählt der Bereich der Wissenschaft wie der der Technik zur Domäne des Mannes, weil er das Denken anspricht und den Gesetzen der Rationalität und Logik folgt. Wenngleich Glaube über diese Gesetze hinausgeht, weil Gott daran nicht gebunden ist, könnten wertvolle (bibel- oder natur)wissenschaftliche Erkenntnisse in die Verkündigung einfließen und auf diese Weise gerade deutlich machen, wie Gott als Schöpfer und Herr der ganzen Welt dazu steht.

3.1.3 Männliches Engagement fördern

[Projekte ermöglichen, Kompetenzen nutzen, Leistung anerkennen]

Möchte man Männer für Kirche und Glauben begeistern, muss man sie dazu in die Lage versetzen, sich einzubringen. Nach Bürger (:281) „suchen Männer hier den Raum, um suspensiv oder kompensatorisch ihre Erfahrungen in der Erwerbsarbeit zu bearbeiten und sich sozial zu engagieren“. Deshalb sieht Hobelsberger (:374) Kirche im Generellen und Männerarbeit im Speziellen

dazu herausfordert, „Formen und Strukturen der Beteiligung jenseits der Passung für die Mittelschicht zu entwickeln.“ Denn trotz ihrer distanzierten Haltung zu Kirche sind viele Männer bereit, sich einzubringen (Waldmüller:92).

Grundsätzlich sei „das ehrenamtliche Engagement von Männern in der Kirche [...] heute weitgehend an den Vorgaben des männlichen Habitus orientiert“ (Bürger:281). Aus der Praxis weiß man, dass in der Regel vor allem „handwerkliche, planerische und beratende Tätigkeiten“ von Männern übernommen werden – Tätigkeitsfelder, in denen Man(n) sich auskennt und in denen er sich kompetent fühlt (Fraas 1995:144). Kirche muss zudem Engagement ermöglichen, das den unterschiedlichen Männlichkeiten und Zeitressourcen gerecht wird. Denn ehrenamtliches Engagement komme nach Hobelsberger (374) dort zustande, wo Übereinkünfte zwischen „den Lebensentwürfen, Lebensplänen und Lebensstilen der Engagementbereiten und den Gelegenheitsstrukturen des Engagements“ vorlägen. Für Männer in der Erwerbsarbeit bedeutet das, dass neben wöchentlichen Angeboten auch projektbezogene Mitarbeit ermöglicht wird, die Überschaubarkeit und Planbarkeit mit sich bringt. Außerdem muss beachtet werden, dass diese Männer vor allem abends und am Wochenende Zeit für ehrenamtliches Engagement haben, während ältere Männer besser morgens für Teilnahme und Engagement angesprochen werden können.

Doch selbst wenn derartige Übereinkünfte vorliegen, ergibt sich Mitarbeit nicht von allein. Darauf verweist Fraas (1995:144), wenn er konstatiert, dass Männer „eher durch konkrete Beanspruchung für bestimmte Aufgaben zu motivieren sind als durch allgemein-abstrakte Appelle“. Männer wollen konkret gefragt werden und in ihren Kompetenzen gefragt sein. Es wird daran deutlich, dass Gemeinden Strukturen für die Mitarbeitergewinnung und -begleitung zur Verfügung stellen müssen, um Männern trotz vielfältiger gesellschaftlicher Veränderungsprozesse ein Engagement ermöglichen zu können.

Waldmüller (:92) fasst die wesentlichen Grundsätze für die Arbeit mit Ehrenamtlichen zusammen. Diese basiere auf einer

- „klaren *Beauftragung* und *Umschreibung des Einsatzes*, auf einer
- klaren *Regelung von Zuständigkeiten* und Verantwortung, auf dem
- *Respekt vor den Fähigkeiten* und der
- *Anerkennung des Engagements*“ (Hervorhebung RG).

Waldmüller hebt die tiefere Bedeutung hervor, die Engagement im Leben eines Mannes haben kann. „Männer in die Mitarbeit einzuladen, bietet deshalb die wertvolle Chance für Männer, ‚etwas zu tun‘ und zugleich Dimensionen menschlichen Seins zu erleben, die in vielen Männerleben keinen Platz haben“ (Waldmüller:92). Vor allem sozial-diakonische Aufgaben tragen in dieser Hinsicht mit ihren zahlreichen Begegnungen selbstreflexive Möglichkeiten in sich. Die Arbeit mit quirligen Kindern oder hilfsbedürftigen Menschen – mit Behinderungen, Krankheiten oder im Alter.

Aus theologischer Perspektive besteht eine Herausforderung unserer Zeit in der gesunden Bewertung von *Leistung*. Theologie-geschichtlich steht Leistung spätestens seit der Reformation in Spannung mit der empfangenden Gnade. Dem „protestantischen Berufsethos“ und der verstärkenden Form der doppelten Prädestination steht das „allein aus Gnade“ gegenüber. Ohne diese Thematik detailliert ausführen zu können, möchte ich feststellen, dass eine grundsätzliche Abwertung der Leistung im Leben der Kirche jeglicher biblischer Grundlage entbehrt. Denn „im Sinne seines ganzheitlichen Bildes von der menschlichen Person bedeutet das Angewiesensein auf Gnade nicht die Ausschaltung menschlicher (männlicher) Eigeninitiative“ (Fraas 1996:50). Fraas erkennt in der Lehre von den Gnadengaben und der „Aufforderung, mit den anvertrauten Gütern zu wuchern“, Spielraum für männlichen Tatendrang. Mit der Möglichkeit, Männern Raum zum weitestgehend konkurrenzfreien Engagement zu schaffen, verbindet er zugleich die Hoffnung, das gesellschaftlich vorherrschende „leistungsorientierte Bewusstsein“ zu verändern, indem es alternative Werte wie Solidarität, den Wert des Menschen etc. in den Blick nimmt. Es brauche Männer, die „die Fähigkeit und Energie [haben], Grenzen zu setzen und für Überzeugungen kraftvoll einzutreten“ (:56).

Auch Knieling widmet dem Thema „Leistung und Erfolg“ in seinem Werk *Männer und Kirche* ein eigenes Kapitel und verweist auf den ambivalenten Charakter dieser Begriffe (Knieling 2010:81). Wertvoll ist zum einen sein Hinweis, dass Leistung heute eher „mit Werten der Kreativität, der emotionalen Intelligenz, der Selbstverwirklichung und Entfaltung eigener Talente und gleichzeitiger Teamfähigkeit“ als mit der „klassischen Pflichterfüllung“ verbunden werde (:81). Zum anderen hat Knieling zugleich die mit dem Leistungsprinzip verbundene Komponente des Scheiterns im Blick und erkennt darin aus kirchlicher Perspektive die Chance, „Raum für die Bejahung der vorhandenen und begrenzten Leistung zu sein“ (:93).

Die sich oftmals in *Aggression* äußernde Leidenschaft, Kraft und Energie des Mannes sucht nach Räumen, die gestaltet werden können. Sam Keen (:64), einer der amerikanischen Hauptvertreter des mythopoetischen Forschungsansatzes, sieht in der männlichen Aggression „eine zielgerichtete Energie, die genauso leicht dazu benutzt werden kann, ein Krankenhaus zu bauen wie einen Krieg zu führen“. Bürger (:144) fasst Moerings Auffassung von der Aufgabe der Kirche mit folgenden Worten zusammen: „Aufgabe einer männerfreundlichen Kirche wäre es demnach, die Seite der Tatkraft und mutigen Bewältigung des Lebens stärker zu betonen“, um Fehlformen der männlichen Aggression zu verhindern.

Gemeinde Gottes hat einen Beitrag dazu zu leisten, die Bedeutung von Arbeit und Leistung wieder neu zu definieren. Der heutige Zeitgeist proklamiert Genuss und Selbstverwirklichung, Arbeit an sich erfährt eine Abwertung. Sie dient in erster Linie der Sicherung der Lebensqualität oder ermöglicht bestenfalls Selbstverwirklichung. Theologisch betrachtet erhält der Mann seinen Wert und seine Würde nicht durch seine Leistung. Allein durch seine Gottesebenbildlichkeit ist

sein Menschsein definiert, allein durch Gnade kann er vor Gott gerecht werden. Und dennoch gibt Gott dem Menschen als Mann und Frau eine Aufgabe und bindet ihn ein in sein Schöpfungshandeln. Arbeit an sich hat einen persönlichkeitsstiftenden Wert, den es gesellschaftlich neu zu entdecken gilt.

Ehrenamtliches Engagement schafft Männern Räume zu Selbstentfaltung, kann als Gegenwelt zur Berufswelt erlebt werden und kommt ihrem Bedürfnis entgegen, etwas zu leisten. Es ermöglicht Männern, ihre Fähigkeiten jenseits der von Profit, Leistung und Hektik geprägten Erwerbsarbeit einzubringen und die positive Seite der Arbeit genießen zu können. Denn wie Knieling (2010:92) sagt: „Arbeit ist Mitarbeit an Gottes Werk und kann sehr erfüllend sein.“ Auf diese Weise machen Männer Gotteserfahrungen, die vielleicht sehr profan scheinen und dennoch aus theologischer Sicht in den Schöpfungsauftrag Gottes passen. Möchte man Männer für das Reich Gottes gewinnen, führt kein Weg daran vorbei, sie auf spezifische Weise zur Mitarbeit einzuladen. Männer wollen gefragt werden und gefragt sein.

3.1.4 Männereinladende Atmosphäre

[Natur, keine Vereinnahmung, Erwartungssicherheit]

Emmerich Adam nennt im bereits erwähnten Interview im ERF atmosphärische Veränderungen, die den Bedürfnissen einer überwiegenden Zahl potentieller männlicher Besucher entgegenkämen. Dabei sind es oft Kleinigkeiten, die den Unterschied ausmachen. Es beginnt beim Essen, setzt sich bei der Atmosphäre des Gottesdienstraumes fort und endet bei der inhaltlichen Gestaltung der Veranstaltungen. Nach dem Motto „Fleisch statt Suppe“ und „Natur statt Stuhlkreis“ sollten Gemeinden sich Gedanken darüber machen, wie auch diese vermeintlichen Banalitäten so gestaltet werden können, dass Männer Freude daran entwickeln. Eine gute Vorgehensweise besteht meiner Ansicht nach darin, Männer in Gestaltungsprozesse einzubeziehen und sie bewusst nach ihrer Meinung zu fragen – auch gerade in den Bereichen wie Kochen oder Dekoration, die eher weibliche Anklänge haben. Wo läge das Problem darin, Stuhlreihen etwas weiter zu stellen? Oder die Gesangskultur (Tonhöhe, Häufigkeit, Musikstil, Texte) männlichen Wünschen anzupassen?

Statt überfüllter *Räume, die* mit übertrieben vielen dekorativen Kleinigkeiten ausgestattet sind, bevorzugen Männer den offenen, wilden Raum der Natur¹⁵. Es ist empirisch nachgewiesen: Männer sind gerne in der Natur. Warum? Hier sind sie „in Bewegung, es ist etwas los, es gibt etwas zu tun, die physischen und psychischen Kräfte werden herausgefordert, Grenzen ausgelotet. In gewisser Weise ist es also durchaus das religiöse Abenteuer, das die Männer lockt“ (Rosowksi:408).

¹⁵ Mehr dazu: 2.2.2.3 Natur als Gegenwelt

Unter freiem Himmel erleben sie die Ursprünglichkeit des Seins. Und finden darüber zu sich selbst, werden ruhig und entdecken in alledem Gottes Handschrift in ihrem Leben. Gemeindeveranstaltungen im Freien können für viele Anlässe wertvoll sein: für eine Taufe, einen Gemeindeflug mit Picknick, eine Fahrradtour, ein Mitarbeiter-Dankes-Grillen oder einfach einen regelmäßigen Sonntagsgottesdienst in den Sommermonaten. Veranstaltungen im Freien, die Vätern eine gemeinsame entspannte Zeit mit ihren Kindern ermöglichen, treffen gleich mehrere Bedürfnisse dieser am Familienleben orientierten Männer auf einmal.

Ludwig Schick (DPA), Männerbeauftragter der Deutschen katholischen Bischofskonferenz, weiß aus eigener Erfahrung: „Männer ticken anders. Sie mögen keine Stuhlkreisrunde, keine Plauderstunde und Kaffeekränzchen. Sie unterhalten sich lieber – auch über religiöse Themen – beim Basteln und Werken oder bei anstrengenden Nachtwanderungen und Fahrradtouren.“ In diesem Zitat spricht Schick zugleich die *inhaltliche Ausrichtung der Veranstaltungen* an, in deren Zentrum der Gottesdienst steht. Männer, die nicht dem gebildeten Milieu entstammen, haben eine unbewusste Allergie gegen Vereinnahmung und zu viel Nähe. Deshalb sollten Angebote so gestaltet sein, dass sie den Spagat zwischen Nähe und Distanz, zwischen angemessener Zurückhaltung und zupackender Einmischung meistern.

Ein wesentlicher Faktor hierbei spielt die *Erwartungssicherheit*. Behält man die Tatsache im Kopf, dass Kirche wie auch der ganze Bereich der menschlichen Innenwelt gesellschaftlich dem Weiblichen zugeordnet wird, versteht es sich von selbst, dass viele Männer einen Gottesdienstraum mit Unbehagen und dem Gefühl von Unsicherheit betreten. Es ist für sie wie der Eintritt in eine fremde Welt, in der sie sich nicht auskennen. Deshalb ist es aus meiner Sicht nicht ratsam, Männer in einem Gottesdienst spontan öffentlich anzusprechen, Körperkontakt einzufordern oder allzu viel Eigenengagement heraus kitzeln zu wollen. Immer wiederkehrende Elemente ermöglichen Orientierung und schaffen Sicherheit. Eine Möglichkeit dazu bieten neben einer festen Liturgie auch rituelle Handlungen, die Tilman Kugler (Kugler/Hochholzer: 52) als „Schwellenraum“, als *Liminalität* bezeichnet. In diesen Handlungen begeben sich „ein Einzelner oder eine Gruppe [...] bewusst in das Feld einer Wandlung, in das Feld ‚göttlichen Zutuns‘“ und erlebe zugleich die Vertrautheit und Sicherheit, die für die Öffnung des Inneren nötig ist. Für Hofer (:52) besteht ein „Grundzug männlicher Religiosität“ darin, dass sie „sicher wortkarger, aber auch archaischer, erdiger vielleicht, mehr ins Handeln orientiert, *zweifelloser ritualisierter* und sicher auch pathetischer“ sei (Hervorhebung: RG). In diesem Zusammenhang zitiert er Patrick Arnold mit den Worten: „Die meisten Männer fühlen sich offenbar von unerwarteter Spontaneität bei rituellen Abläufen angestoßen; feierliche Handlungen, die ausschließlich nett, glatt und glücklich verlaufen, wirken auf Männer meist verlogen“ (:53). Aus meiner Sicht ist es ratsam, Männer vorsichtig an derartige Erfahrungsräume heranzuführen.

3.1.5 Ehrliches Personal

[*Männer dialogisch einbeziehen, den Männern als Mann begegnen*]

Pastoren und Gemeindefereenten, Diakonen und Theologen in der Ausbildung kommt eine besondere Rolle zu, wenn es um die Gestaltung einer männerkompatibleren Gemeindekultur geht. An dieser Stelle spreche ich in erster Linie von den zumeist männlichen hauptamtlichen Mitarbeitern der Kirchen und Gemeinden. Ich sehe vor allem die Notwendigkeit, die Kluft zwischen ihnen und den Männern zu verringern, indem sie sich (1) dem Prinzip des Dialogs verpflichten und sich (2) ihrer eigenen Geschichte und (3) ihrer Männlichkeit bewusst werden.

Es entspricht nicht nur dem gesellschaftlichen Trend, der jedem seine eigene Bewertung überlässt, wenn Kirche Männer *dialogisch einbezieht* und mitreden lässt. Sondern auch dem Wunsch vieler Männer nach Selbstbestimmung und Kompetenz. Im Positionspapier der Männerarbeit der EKD (2006) mit dem Titel *der Auftrag evangelischer Männerarbeit für die Zukunft von Kirche und Gesellschaft* heißt es: „Daher sieht sich die evangelische Männerarbeit in ihrem missionarischen Auftrag dem Prinzip des Dialogs verpflichtet.“ Nach außen aber vermittelt Kirche das Bild einer Institution, „die Werte am liebsten ungefragt setzt“ (Knieling 2010:71). Statt einer bevormundenden Kirche wünschten sich Männer eine Kirche, „die sich ‚auf Augenhöhe‘ einmischt, die zuhört *und* spricht, die lernt *und* lehrt, die Positionen hat *und* beweglich ist.“ Dahinter steht der Wunsch, sich mit seiner eigenen Art einbringen zu können und als Persönlichkeit ernst genommen zu werden. „Wenn sich Männer überhaupt auf Kirche und Glauben einlassen, wollen sie in der Regel nicht nur zuhören und empfangen, sondern auch ihre eigenen Kompetenzen, ihre Lebenserfahrungen und Glaubenseinstellungen einbringen“ (Knieling 2010:54, vgl. Fraas:143f). Dieser Umstand gelte nicht nur bezüglich allgemeiner Werte, sondern besonders in der konkreten Beschäftigung mit Glaubensinhalten wie z.B. in biblischen Texten. Entscheidend sei, „dass Männer ihre eigenen Entdeckungen mit biblischen Texten machen können; dass sie zustimmen *und* widersprechen können“ (Knieling 2010:93). Der Raum für eigenständige Auseinandersetzung allerdings entstünde eben erst „in Kommunikationsformen, in denen unterschiedliche Menschen ihre Perspektiven gleichberechtigt ins Gespräch bringen“ können (:93). Der Begriff „Perspektiven“ drückt aus, dass es sich dabei um Interpretationen und Wahrnehmungen handelt, die subjektiv unterschiedlich ausfallen. Die Erfahrungen mögen sich erheblich bei Laien und Geistlichen unterscheiden – eine Wertung allerdings ist nicht ratsam.

Diese Perspektivenorientierung kann nicht bedeuten, „dass ‚Kirchenmänner‘ biblisch-theologisch keinen Vorsprung mehr haben dürfen“ (Knieling 2010:76). Vielmehr bin ich der Überzeugung, dass ein Mehr an Wissen und Gotteserfahrung seitens hauptamtlich wirkender Mitarbeiter von Männern vorausgesetzt wird und dann fruchtbar werden kann, wenn Männer sich ernst genommen fühlen. Problematisch wird es erst dann, wenn „der Eindruck entsteht, die ‚Kirchenmänner‘ hätten ein Auslegungsmonopol“ (Knieling 2010:77). Und genau darin sehe ich

die Herausforderung: dialogisch zu diskutieren und die Meinung der männlichen Laien zu akzeptieren, zu achten und wertzuschätzen, ohne dabei den Wahrheitsanspruch der Bibel und theologischer Auslegungstradition preiszugeben. Diesen Spagat schaffen Pastoren und Gemeindefere-
renten nur, wenn sie sich ihrer eigenen Biografie bewusst sind und ehrlich mit ihren eigenen Überzeugungen umgehen – auch da, wo kirchliche Theologie und eigene Überzeugungen im Leben des Hauptamtlichen auseinandergehen. Es ist wichtig, dass „inoffizielle Theologie und Spiritualität einen Raum haben und zur Sprache kommen können“ (Knieling 2010:124). Denn eines wird gerade in den empirischen Untersuchungen deutlich: Männer sind sehr sensibel dafür, was echt ist und was nicht. Klafft eine Lücke zwischen offiziellen Glaubensinhalten und persönlichen Überzeugungen, sind Männer dazu geneigt, ihre eigenen Überzeugungen zurückzuhalten.

Die Herausforderung besteht darin, die Bürde des Amtes niederzulegen und *den Männern als Mann zu begegnen*. Die meisten Pastoren trügen in sich das „Bedürfnis, die Spannungen auszugleichen und dem gefühlten Erwartungsdruck“ seitens der Kirche nachzugeben (Knieling 2010:123). Wenn sie es wagten, das Schutzschild des öffentlichen Amtes herunter zu lassen und aus Sicht der Männer nahbar und echt zu sein, eröffnete das aus meiner Sicht die Möglichkeit echter Begegnung mit anderen Männern. Sowohl das Vertrauen, als auch das Recht, gehört zu werden, müssen laut Knieling (2010:114) zunächst erarbeitet werden. Kompetenz, Echtheit und Lernbereitschaft sind hier die wichtigsten Komponenten. „Wenn der Verkündiger von anderen, auch nicht christlichen Männern gelernt hat und lernt, und wenn das in der Verkündigung spürbar ist, dann sind auch andere bereit, ihm zuzuhören.“ Diese Begegnung ist Männern heute wichtiger als richtige Antworten. Knieling (2010:116) betont, dass Männer „gerade die Verbindung von Geborgenheit und Verständnis auf der einen Seite und Freiraum für klare Worte, Kanten, Eifer und Streitgespräche auf der anderen Seite schätzen“. Ihr Wunsch sei es, „Leben und Erfahrungen zu teilen, statt in bestimmte Raster und Strukturen gepresst zu werden“ (Knieling 2010:53). Das allerdings setze voraus, dass sich ‚Kirchenmänner‘ auf ihre eigene Männlichkeit und auf die selten reflektierte Männerperspektive in ihrer Theologie einlassen“ (:75). Dann begegneten Hauptamtliche männlichen Laien als Männer und könnten ihnen auch im Umgang mit männlichen Herausforderungen des Lebens ein Vorbild sein. Eine gute Möglichkeit dafür sieht Knieling (2010: 50) in „Begegnungen, in denen das Leben geteilt wird und das Gefälle auch mal umgekehrt ist“. Wenn Pastoren ehrlich mit ihrem Scheitern, ihren Sehnsüchten und Gefühlen umgehen, machen sie sich zum einen selbst verletzlich, was Mut erfordert. Zum anderen aber machen sie sich dadurch nahbar und tragen mit dazu bei, dass die Distanz überbrückt wird, die zwischen Männern und der Kirche besteht.

Als Grundvoraussetzung schlechthin betrachte ich die Bereitschaft, *Macht abzugeben* und auf Statussymbole zu verzichten, die mit dem Pastorenberuf vielerorts auch heute noch immer verknüpft sind. Es bedeutet, dieselbe Sprache zu sprechen, dieselbe Kleidung zu tragen und weltli-

che Hobbys zu pflegen. Und es bedeutet, das Monopol auf theologisches Wissen und die rechte Lehre zugunsten des Priestertums aller Gläubigen aufzugeben und damit den Graben zwischen hegemonialer und marginalisierter Männlichkeit innerhalb der Kirche zu überwinden. Knieling (2010:125) sieht die wesentlichen Entwicklungen in der „Vertiefung des Zugangs zu sich selbst“ und in der „Erhöhung der Gesprächs und Lernbereitschaft seitens kirchlicher Männer“. Eine intensivere Selbstreflexion werde dafür sorgen, den Fragen des Lebens auf tiefere Weise nachzugehen und Glauben neu durchzubuchstabieren. In den Augen der Männer würden Geistliche nicht mehr als geschlechtslose Wesen, sondern als Männer wie sie wahrgenommen.

3.2 Geschlechtshomogene Angebote für Männer

Im Spannungsfeld der doppelten Distinktion und unter dem Vorzeichen vielfältiger Vorurteile versucht die Gemeinde Gottes, sogenannte „homosoziale Lernarrangements“ zu ermöglichen (Volz/Zulehner:389). Dahinter verbirgt sich ein Raum, in dem Männer unter sich sein können, einander mit ihren Kompetenzen dienen und ihre Erfahrungen teilen können. Die Bedeutung der Männerarbeit für den einzelnen sieht Fraas (1995:147) darüber hinaus darin, „herkömmlicherweise unterdrückte Eigenschaften und Fähigkeiten zu entwickeln“. Prömper (2003: 178) betont, dass eine eigenständige Männerarbeit in der Kirche „ihre Grundlage nicht in der ‚Natur des Mannes‘, sondern in den unterschiedenen Lebenswirklichkeiten und Perspektiven von Männern“ hat. Es sind die gemeinsamen Herausforderungen, Sichtweisen und Lebenslagen, die die Basis für geschlechtshomogene Arbeit legen.

Die empirischen Daten belegen allerdings, dass diese Angebote nur von einem geringen Teil der Männer angenommen werden, die zumeist in der gebildeten Mitte der Gesellschaft leben. Behält man diese unfreiwillige Engführung im Blick, lassen sich einige positive Merkmale geschlechtshomogener Angebote für Männer erkennen, die ich auf den folgenden Seiten darzustellen versuchen werde.

In Bezug auf geschlechtshomogene Bildungsangebote ist die innere Haltung gegenüber Männern von größter Bedeutung, weil sie das eigene Verhalten unbewusst steuert und die Atmosphäre auf diese Weise mitprägt. Für Prömper (2003:316) „bezeichnet die innere Haltung zum einzelnen anderen Mann wie auch ‚zum Mann‘ im allgemeinen [...] eine problematische Stelle des Umgang von Männern untereinander“. Diese fasst er unter dem Begriff „Homophobie“ zusammen, als „Angst von Männern, vor Männern Schwächen zuzugeben und den Wunsch nach Nähe zuzulassen“ (:317). Die Folge von Homophobie ist *Distanz* und *Abwertung*, die in Männergruppen erst abgebaut werden muss. Eine innere Distanz zeigt sich darin, dass Männer gegenüber anderen Männern eher verschlossen sind und sie nur in geringem Maße an sich heranlassen. Ein Blick in das eigene Innenleben – Gefühle, Hoffnungen, Ängste oder Träume – wird dem Anderen aus Angst vor zu viel Nähe verwehrt. Man(n) kommt nicht aus seiner sicheren Deckung. Distanz betrifft

aber auch das Interesse am Leben des Anderen. Sowohl Teilhabe am Anderen, als auch Teilhabenlassen am Eigenen müssen in geschlechtshomogenen Arrangements erst durch Vertrauen errungen werden. Die zweite Konsequenz der Homophobie besteht in der *Abwertung* anderer Männer, die bereits in der doppelten Distinktion ausführlicher behandelt wurde. Anstatt sich der eigenen Angst vor homosexuellen Regungen oder einem verweichtlichen Image zu stellen, versuchen Männer, sich gegenüber marginalisierten Formen der Männlichkeit abzugrenzen. Das kann allerdings in männerspezifischen Bildungsarrangements auch bedeuten, dass sich das Gros der bildungsnahen moderneren Männer über jegliche andere Form der Männlichkeit erhebt.

Männerangebote lassen sich grundsätzlich in zwei Kategorien einteilen: Sie wenden sich entweder an Bereiche ihres Lebens, an denen sie Nachholbedarf und Mangel erkennen; die Motivation für die Teilnahme ist dann meist der Leidensdruck. Oder sie betreffen solche Lebensbereiche, in denen Männer Vorlieben haben. Hier steht die sinnvolle und erfüllende Freizeitgestaltung im Vordergrund. Wenden wir uns zunächst letzterem zu.

3.2.1 Männer aktivierend

[Freizeit- und Bildungsangebote für Männer, Vater-Kind-Arbeit]

Männer schaffen sich in ihrer Freizeit „attraktive ‚Gegenwelten‘ zur Alltagswelt: Sie sichern sich Räume der Selbstbestimmung, der Freiheit und der Zurückgezogenheit“ (Prömper 2007:26). Jenseits der Erwerbsarbeit suchen sie Räume der Regeneration, der Reflektion und des Abschaltens. Diese finden sie im Sport, am Computer oder oftmals auch in Drogen, Alkohol oder Spielsucht. Je mehr die Freizeitgestaltung im Leben der Männer an Bedeutung gewinnt, umso wichtiger wird ein aktiver und kompetenter Umgang mit dieser freien Zeit.

Diese Freiräume im Leben der Männer sind nach Bürger (:287) „konjunktive Erfahrungsräume“, die Kirche sinnvoll füllen kann. Zum einen könne sie psychologisch betrachtet das positive Lernklima der Freizeitmotivation nutzen, aus theologischer Sicht gelte „die Zeit der Ruhe als von Gott gebotene und geschenkte Zeit“ (Bürger:289). Kirche im Allgemeinen und Männerarbeit im Speziellen könne nach Waldmüller (:94) dem Wunsch nach einer Gegenwelt Rechnung tragen, gerade weil sie in ihrem Kern anderen Prinzipien folge. „Kirche versteht sich ja selbst als Gegenwelt, als ein Raum der Freiheit und des Angenommenseins, in dem es gerade nicht so zugehen soll wie in der Welt.“ (Waldmüller:94, vgl. 2.2.1) Je mehr Männer den „Mechanismen von Markt und Konkurrenz unterworfen“ seien, desto mehr komme es darauf an, „dieser ‚gnadenlosen‘ Mentalität das Evangelium der Gnade entgegen zu halten“ (Waldmüller: 89). Fänden Männer insbesondere über die glückenden und positiven Erlebnisse Sinn, wie die Empirie belegt, mag es gerade wertvoll sein, auch die Krisen, den Zerbruch, die Warte- und Aushaltezeiten als ‚sinnvoll‘ zu entdecken (Waldmüller:97). Zudem müsse „die Bereitstellung von Gegenwelten im Raum kirchlicher

Pastoral [...] immer auch den Anstoß und die Ermutigung mitgeben, ‚Welt‘ zu verändern“ (Waldmüller:94).

Über praktische, am gemeinsamen Miteinander orientierte Aktionen finden Männer zu sich selbst und zu anderen Männern. Auf den Punkt gebracht, könnte man es so ausdrücken: „Männer tun etwas und kommen miteinander ins Gespräch.“ (Knieling 2010:73) Deshalb plädiert Fraas (1995:147) für „neue Formen von Geselligkeit und Gruppenerfahrungen“ – Kochkurse, Abenteuerfreizeiten, Baueinsätze, gemeinsame Sportangebote oder auch Stammtische, die beinahe in den Bereich der Selbsthilfegruppen eingeordnet werden können. Bürger (:280) nennt exemplarisch „Radfahren, Kegeln, Kino- und Konzertbesuch“. Und stellt fest: „Gemeinsames Erleben erzeugt Offenheit unter Männern.“ (:284)

Eine besondere Bedeutung kommt hierbei dem *Sport* zu. Er bietet den Männern im Besonderen „einen Ersatzschauplatz für das, was Anthropologen *Male Bonding* nennen: die Kooperation der Jäger“, sagt Norbert Bolz. „Nur im Sport können Männer heute noch den Wachtraum erfolgreicher gemeinschaftlicher Aggression genießen, also die Gelegenheit, körperlich aufzutrumpfen.“ Der Sport bietet die Möglichkeit, kontrolliert Risiken einzugehen. Das ist spezifisch männlich“ (Brand).¹⁶ Darüber hinaus bieten alle miteinander geteilten Hobbys und Leidenschaften eine Grundlage für tiefergehende Gespräche über das Leben und den persönlichen Glauben.

Religiöse Bildung als Raum für Transzendenzerfahrungen

Betrachtet man die sinnstiftenden Kategorien, wie sie in den empirischen Studien deutlich werden, ließe sich nach Prömper (2007:26) kaum von einer Spiritualisierung der Männer sprechen. Die „Sinnkonstruktionen und Transzendenzerfahrungen der Männer“ erschienen demgegenüber vielmehr „konventioneller, banaler und sprachloser“. Nicht zuletzt deshalb erscheine „neben der Entdeckung der männlichen Spiritualität [...] die religiöse Bildung von Männern gegenwärtig als die [Hervorhebung R.G.] Herausforderung für das praktisch-theologische Nachdenken über Männer auf ihrem Weg in eine andere Moderne“ (Bürger:164). Bürger (:284) ist davon überzeugt, dass „die Bilder, Vorstellungen und Visionen der christlichen Tradition *orientierend und irritierend* wirken können“. [Hervorhebung RG] Im gemeinsamen „*Erleben, Deuten und Erzählen*“ läge der Schlüssel darin, sich selbst und Gott kennenzulernen. So werden selbst banalste Aktionen unter Männern durch das gemeinsame Erleben und Verarbeiten zu potentiellen Räumen der Transzendenzerfahrung.

Das *Pilgern* z.B. schafft solch einen Raum. Es verbindet körperliches Erleben und Naturverbundenheit mit spirituellen Erfahrungen, da es im gemeinsamen Unterwegs-Sein zugleich Raum für

¹⁶ Vgl. 2.1.3.1: Sport ermöglicht Männern sich im Partner-Gegner-Verhältnis zu positionieren und Konkurrenz und Kooperation auf legitime Weise auszuleben

gemeinsamen Austausch und persönliche Reflexion lässt. Es versteht sich von selbst, dass Zeit in diesem Zusammenhang eine wesentliche Rolle spielt. Wochenenden und Auszeiten schaffen den zeitlichen Rahmen, in denen Erleben, Deuten und Erzählen Raum finden.

Vater-Kind-Arbeit

Rosowski und Ruffing (2008:404) sehen den Mann im „Spagat zwischen Anforderungen im Beruf und Erwartungen an eine aktive Vaterschaft“. Ein immer wiederkehrendes Thema der Väter, die Angebote der kirchlichen Männerarbeit wahrnehmen, sei es daher, „im Alltag eine gute Balance zwischen ihrer Vaterschaft und der beruflichen Beanspruchung zu finden und Wege aus dem Vereinbarkeitsdilemma zu finden“ (siehe 2.1.1). In diesem Zusammenhang besteht eine große Chance für Gemeinden darin, dass bei Männern in der Erwerbsarbeitsphase ein gesteigertes Interesse an religiösen Fragen vor allem über die Kinder vermittelt wird (vgl. Prömper:303). Kinder stellen Fragen und kommen im Laufe ihrer ersten Jahre Dank kirchlicher Kasualien, Kindergärten und Religionsunterricht immer wieder in Kontakt mit Kirche und Glauben.

Vater-Kind-Arbeit hat das Ziel, sowohl die Kinder stark zu machen als auch Vätern dabei zu helfen, ihre Vaterrolle auszuleben und zu reflektieren. Dazu sind der Austausch mit anderen Vätern, das Erleben der eigenen Vaterrolle und die unbewusste Verarbeitung eigener biographischer Erfahrungen gleichermaßen von Bedeutung. Rosowski (2008:404) formuliert den Auftrag kirchlicher Vater-Kind-Arbeit mit folgenden Worten: „In der konkreten Arbeit mit Vätern wird es dabei weiterhin primär darum gehen, Räume zu öffnen, in denen Männer sich als aktive Väter mit ihren Kindern konkret erleben können und mit anderen Vätern in Austausch treten können.“

Oft fehle es Männern nach Bürger (:250) an guten väterlichen und männlichen Vorbildern und positiven Erfahrungen mit dem eigenen Vater. Das Resultat: Engagierte Vaterschaft sei damit heute weitgehend ein Selbstversuch. Auf ihrer Suche nach echter Vaterschaft werden Männer nach Fraas (1996:57f) von anderen Männern angezogen, die auf eine Art und Weise ihr Herz erreichen, indem sie die beiden großen Bereiche „Vaterschaft“ und „Bruderschaft“ vorleben und auf ehrliche Weise thematisieren. Vater-Figuren verwiesen dabei auf Gott, den Vater aller Geschöpfe, wohingegen Bruderschaft Jesus ins Zentrum der Betrachtung rücke (siehe 2.4). Die Bibel biete mit ihren heldenhaften, tragischen und allzu menschlichen Persönlichkeiten eine ganze Reihe an Vorbildern und Identifikationsfiguren, die größtenteils männlich sind. Männer begegnen sich nach Waldmüller (:97) auf verfremdeter Art und Weise selbst, indem sie Geschichten und Gedichte der Bibel in Beziehung auf ihre Alltagswirklichkeit hin deuten. In dieser Begegnung werden sie auf rationaler und geistlicher Ebene zugleich angesprochen. Biblische Männer dienten als Vorbilder, als Projektionsflächen und Spiegel persönlicher Erlebnisse und Überzeugungen.

Derartige Begegnungen mit männlichen Vorbildern – lebenden wie biblischen – kommt nicht nur in der Vater-Kind-Arbeit eine wesentliche Bedeutung zu, sondern insbesondere auch in Angeboten, in denen das Männerleben thematisiert wird.

3.2.2 Männerleben thematisierend

[*Schulungen, Selbsthilfegruppen, Hilfestellungen an den Schnittstellen des Lebens*]

Neben Männer aktivierenden Angeboten, die einen Schwerpunkt auf die Gestaltung der Freizeit legen, sind auch solche Angebote gefragt, die das Männerleben thematisieren und auf diese Weise Hilfestellungen für das alltägliche Leben geben. „Dabei ist die jeweilige Biografie und situationsbedingte Problematik zu thematisieren im Hinblick auf Identität, Sinnfindung und erfülltes Leben durch Angebote für junge Berufstätige, Arbeitslose, Väter, Gestresste, um den Arbeitsplatz Kämpfende, Männer in der Midlife-Crisis, Frührentner, Invaliden usw.“ (Fraas 1995:147)

Im ersten Teil dieser Arbeit habe ich den Versuch unternommen, die wesentlichen Herausforderungen des heutigen Mannes herauszuarbeiten. Nach Prömper (2007:23) sind die alles bewegenden abstrakten Fragestellungen der Männer auch die grundsätzlichen Themen der Religionen: „Kosmos, Tod, Segen, Kontingenz, Heil und Heilung, Hingabe, Abschied, Neubeginn, Trauer, Verzweiflung, Erlösung, Unrecht und Gewalt, Liebe, Heimat, Verantwortung...“ Aus dieser Perspektive kann Gemeinde Männern dabei behilflich sein, befreiende, heilende und rettende Antworten auf Fragen zu finden, die zumindest unbewusst in jedem Lebensbezug universell im Raum stehen.

Kirche kann Männern dienen, indem sie ihnen an den *Bruch- und Schnittstellen des Lebens* Orientierung und Halt gibt (Prömper 2003:290ff, Bürger264ff). Darunter fasst Prömper (2003:290f) Übergänge von einer Lebensphase in die andere, Umbruchsituationen oder Lernanlässe wie Heirat, Vaterschaft, Singledasein, Berufseinstieg oder Renteneintritt. Jeder Umbruch stellt Männer vor spezielle Herausforderungen und Bewältigungsaufgaben, bei denen Kirche Männer auf vielerlei Weise begleitet: Zum einen dadurch, dass sie Männern eine Heimat bietet, die ihrer Art entspricht und hilft, Männer zusammenzubringen und sie aus ihrer Isolierung zu befreien. Des Weiteren dadurch, dass sie männliche Vor- und Leitbilder zur Verfügung stellt und Raum gibt, sich selbst zu entdecken. Vor allem aber können Männer gerade in schwierigen, weil leidvollen oder herausfordernden Situationen Gottes Zuspruch erfahren und in ihm Halt und Sinn finden. Dank kirchlicher Kasualien wie Taufe, Hochzeiten und Beerdigungen hat die Gemeinde an den bedeutendsten Schnittstellen des Lebens Zugriff. Die Themen der Angebote sind so vielfältig wie die Herausforderungen des Männerlebens: Umgang mit Problemen in der Ehe oder mit Scheidungsfolgen, die Herausforderungen am Arbeitsplatz, Familiengründung und Kindeserziehung. Mit zunehmendem Alter rücken die Themen Verlust, Krankheit oder das Altern an sich in den Vordergrund (vgl. Prömper:295). Bürger (:240) hebt hervor, dass Männer „sehr offen für kirchliche

Begleitung, Ausdeutung und Interpretation ihrer Lebenskontexte und die Entwicklung von Handlungs- und Spielräumen“ seien, da sie die Relevanz der Themen am eigenen Leib zu spüren bekämen. Bei weniger biographisch orientierten Bildungsangeboten sei das oftmals nicht der Fall.

Neben Schulungs- und Informationsabenden (z.B. Wickelkurs, Gesundheitsaufklärung) bieten sich methodisch die eher seelsorgerlich orientierten Angebote wie Hauskreise oder Selbsthilfegruppen an (Bürger:264). Ein Vorteil von Hauskreisen besteht darin, dass sie oftmals weniger formal sind und dennoch aufgrund der konstanten Begleitung seelsorgerliche Funktionen ausüben. Im Vordergrund steht hier der Glaubensaspekt, eher randläufig werden Lebensthemen angesprochen. Selbsthilfegruppen haftet der Makel der Schwäche an. Zugleich sind sie der Ort für sperrige Männerthemen, die sonst in Kirche kaum zur Sprache kommen: Homosexualität, Scheidung, Gewalterfahrungen, der schwierige Umgang mit Lust und Aggression, Mobbing am Arbeitsplatz und nicht zuletzt der Umgang mit Abhängigkeiten jeglicher Art. Vor allem bei schwerwiegenderen psychologischen oder physiologischen Problemen und Erfahrungen (Abhängigkeiten, Gewalt, psychischen Erkrankungen) sind diese Gruppen wertvoll, wenn sie von einem geschulten und erfahrenen Mitarbeiter geleitet werden.

4 Fazit

„Hinter der Kirche“ prangt in großen Lettern auf seinem Oberarm. Das Titelbild der vorliegenden Forschungsarbeit ist eine Erinnerung an die prägendste Zeit seines Lebens. Zugleich ist das gerade erst gestochene Tattoo in seiner Radikalität Ausdruck einer Welt, die so viel wilder ist als die Praxis des westlichen Christentums. *Hinter der Kirche* – jenseits der Mauern der Moral und der Langeweile trafen sie sich, machten ihre Erfahrungen mit den Geheimnissen des Lebens und der Liebe. Er und seine Freunde. Der Kirche räumlich so nah – und doch innerlich so fern. Leben und Sinn erhofften sie sich von einer Welt fernab der Religion.

„Adam, Andi, Adrian – wo seid ihr?“, frage ich im Titel dieser Arbeit. Wo versteckt sich Adam heute? Warum macht Andi einen Bogen um christliche Gemeinden? Wie kann es Kirche dennoch schaffen, die Adrians zu erreichen? Nach meiner Analyse steht fest: Andi ist Andi, Adrian nicht Adam. *Den Mann* gibt es nicht mehr. Und dennoch scheinen die meisten dieser Männertypen eins gemeinsam zu haben: eine Abneigung gegen die Kirche und gegen institutionalisierten Glauben. Mit folgenden Sätzen spricht Markus Hofer der Mehrheit der Männer aus der Seele:

Religion ist nichts für richtige Männer. So was brauche ich nicht, da helfe ich mir lieber selber. Vielleicht lehrt mich die Not einmal beten. Das kann schon sein, aber noch habe ich zwei Arme und zwei Beine! Und hör mir auf mit Gnade, im Leben wird einem schließlich nichts geschenkt. Im Leben muss man sich durchsetzen, da hilft dir keiner. Religion ist etwas für die, die es brauchen, aber nichts für richtige Männer. (Hofer:77)

Wenngleich der christliche Glaube Erfüllung verspricht, stehen die meisten Männer der Institution Kirche kritisch gegenüber. Ihre Gründe sind nach Milieu, Lebenslage und Generationszugehörigkeit sehr verschieden: Von den einen wird Kirche als zu bevormundend, von anderen als zu weltfremd und irrelevant für das tägliche Leben wahrgenommen. Wieder anderen ist sie zu sehr von Frauen und ihrem Habitus geprägt. Wir haben festgestellt, dass ein großer Teil der Ablehnung soziale Ursachen hat. Das gilt auch für die Haltung zum Glauben: er gilt als Ausrede fürs Nichtstun, als etwas für Schwache und Hilflöse. Als Frauensache. Diese Sicht ist historisch gewachsen und lässt sich nicht von heute auf morgen ändern.

Eine Chance für die Gemeinde Gottes besteht darin, dass die Frage nach dem männlichen Selbstbild auch in der Gesellschaft ein Thema ist. Ganz unabhängig von Entwicklungen in der Kirche ist der Mann heute in Bewegung gekommen und hat sich auf die Suche nach Tiefe gemacht – auf die Suche nach etwas Echem und Bedeutsamen. Der Gemeinde müsste es gelingen, ein Bild von Offenheit für Lebensentwürfe zu vermitteln, das zugleich klare, starke Prinzipien transportiert. Dann könnten Männer verschiedenster Couleur sich an und mit ihr reiben, entwickeln und als Persönlichkeit in Gott reifen.

Betrachtet man die Entwicklungen der letzten Jahrzehnte, lässt sich festhalten: Männer sind heute grundsätzlich offener, wenngleich noch immer unsicher in Bezug auf geistliches Erleben.

Was die Beschäftigung mit ihrem Inneren betrifft, sind viele Männer zwar ungeübter als Frauen, aber keineswegs untalentierter. Für viele ist es das Gebot der Stunde, das eigene Innenleben zu entdecken und sich den eigenen Ängsten, Selbstzweifeln und Gefühlen zu stellen. Zugleich bedeutet dieser Schritt, den eigenen Sicherheitsbereich, die *comfort zone* zu verlassen und typisch männliche Verhaltensmuster zu durchbrechen.

Der heutige Mann in der westlichen Welt ist zerrissen zwischen den Anforderungen und Erwartungen des Erwerbslebens und der Familie. Der Bereich der Freizeit, der Freunde und mit Abstrichen auch der Familie wird angesichts dieser Spannung (in bewusster Abgrenzung zum Erwerbsleben) immer mehr zum Raum der Selbstverwirklichung. Dem Mann auf der Suche nach Gegenwelten gelten Familie und Freizeit als Lebensqualität. Wonach Männer sich mehr denn je sehnen, ist ein Halt in ihrem Leben und Wegweisung durch das Labyrinth heutiger Anspruchs- und Erlebniswelten.

Die Männer in den Gemeinden sind gefordert

Veränderungspotential sehe ich vor allem darin, dass Männer ihre Sache selbst in die Hand nehmen. Hier sind alle aufgefordert: die suchenden Kirchenfernen, die Kleriker, die gläubigen männlichen Gemeindeglieder, die Kirchenleitung und Theologen in Forschung und Ausbildung. Die Untersuchung hat gezeigt, dass sie alle in Bewegung kommen und ihren Teil dazu beitragen müssen, dass unsere Gemeinden männerkompatibler werden. Und sie hat gezeigt: Männerarbeit funktioniert nur über persönlichen Einsatz und persönliche Beziehungen. Wichtiger als alle Konzepte ist die Bereitschaft, sich als Mensch auf andere Männer einzulassen. Mit Hans Prömper vertraue ich „auf den Mut, die Ausdauer und die Diskussionsfreude der ‚neuen Väter‘ und der geschlechtsbewussten Nicht-Kleriker sowie die Empathie der Kleriker für ihr eigenes Mannsein: auf dass der Geist, der alles neu macht, kräftig Männerwelt und Klerikerkirche durcheinander wirbelt und neue Konstellationen ermöglicht“ (Prömper 2003:182).

Was kann Kirche tun?

Folgende Postulate möchte ich ergebnishaft zum Ende meiner Untersuchung zum Verhältnis des Mannes zu Glaube und Kirche in den Raum stellen:

1. Kirche wird sich in ihrer Kultur und ihrem Angebot *auf Männer* und deren gesellschaftlichen Herausforderungen *einstellen* müssen, um sie wirksam erreichen zu können. Nachdem lange Zeit die Frau im Fokus des Interesses stand, ist es heute von größter Bedeutung, männerspezifische Bedürfnisse und Perspektiven wahrzunehmen, zu erforschen und ihnen Raum im Gemeindealltag zu geben.
2. Kirche wird den Bereich der *Freizeit* für sich entdecken müssen. Attraktive Gottesdienste allein werden nur wenig magnetische Wirkung zeigen. Männer aktivierende und Männerleben thematisierende Angebote erhöhen die gemeindliche Attraktivität für Männer.

3. Kirche wird als Gegenwelt eine noch *klarere Kontur gewinnen* müssen. Das bedeutet zum einen eine Schärfung des eigenen Profils in der Öffentlichkeit, zum anderen aber auch nötige Veränderungen an den Stellen, wo sie selbst nach den Prinzipien der Welt, der Macht und des Marktes funktioniert und die biblisch postulierten Unterschiede vermissen lässt.
4. Kirche wird *unterschiedliche Typen von Mann unterschiedlich ansprechen* müssen. So wenig, wie es im heutigen Zeitalter der Wahlbiografien *den Mann* gibt, so wenig darf sich das gemeindliche Angebot auf einen Typ Mann beschränken. Das bedeutet aber auch: Nischenangebote sind erwünscht und dürfen nicht dem Diktat der Besucherzahlen unterliegen.
5. Kirche hat den Auftrag, *Männern dabei zu helfen, Verantwortung für das Leben zu tragen*. Das Leben des Mannes meint zunächst sein eigenes Sein mit allem, was dazu gehört – seinen Körper, seine Seele, seine Zeit usw. Darüber hinaus aber auch die Sorge um seine Familie, seine Freunde, seine Arbeitskollegen und die ihn umgebene Schöpfung. Wenn Kirche ihn dabei unterstützt, hilft sie ihm zugleich dabei, seine Rolle als Mann im Geschlechterverhältnis zu gestalten.
6. Kirche muss aufpassen, vor lauter Bildungsangeboten ihre primäre Aufgabe der *Verkündigung nicht aus den Augen zu verlieren*. Zwar kann sie auch in Bezug auf die Männerrolle heilsamen Einfluss ausüben, indem sie Männern hilft, sich neu zu positionieren. Für mich steht außer Frage, dass die Forschung der letzten Jahre wertvolle und wichtige Impulse gesetzt hat, die helfen werden, das Verhältnis der Geschlechter zueinander und miteinander zu gestalten. Männerarbeit kann diesen Prozess mit begleiten, indem sie Männern Formen der Freizeitgestaltung ermöglicht, Bildungsangebote macht und neue Erfahrungsräume in der Kirche schafft. Wichtiger als alle diese Dinge jedoch ist die Vermittlung einer Perspektive, die über dieses Leben hinaus weist. Auftrag und Mission der Gemeinde Gottes ist die Repräsentanz Gottes. Deshalb darf Kirche ihren Fokus nicht verlieren und Männern den Kern und Ursprung ihrer Mission vorenthalten: die Liebe Gottes.

In Kapitel 2.4 habe ich durch eine Analyse der Evangelien und unter Zugrundelegung empirischer Forschungsergebnisse darzulegen versucht, inwieweit Jesus für Männer von heute attraktiv sein könnte. Abschließend möchte ich einen Schritt weiter gehen: Die Kirche sollte nicht nur Jesu attraktive Seiten hervorheben, sondern ihnen vielmehr Jesus sein! Das ist ihre wahre Gestalt als Leib Christi – die Repräsentanz Jesu auf Erden. Es wird Zeit, dass sie Jesus auch darin verkörpert, wie sie Männern begegnet, über sie denkt und um sie ringt. Das bedeutet für mich: Männern auf Augenhöhe begegnen, ihnen aus Liebe atmosphärisch Wege in die Gemeinde bahnen, den Mut aufbringen, sich mit schwierigen theologischen und seelsorgerlichen Fragen und Herausforderungen auseinanderzusetzen und zugleich zu den eigenen tiefsten Überzeugungen stehen. Auch daran erinnert mich das Titelbild: an die ausgestreck-

ten Arme Jesu, an seine schmerzvolle Hingabe und an seine inkarnatorische Art, Menschenherzen zu gewinnen, die keine speziellen religiösen Neigungen aufweisen. Wenn Kirche sich an Jesus orientiert, wird sie Wege finden, Männer zu erreichen und mit ihnen ins Gespräch zu kommen.

Spannende Erkenntnisse versprache ich mir aus weiterführenden Forschungen. Zum einen halte ich eine *vertiefende männerspezifische Milieuperspektive* für sinnvoll, um den aktuellen kirchlichen Raum genauer bewerten zu können. Welche Männer sind konkret in unseren Gemeinden vertreten? Wie können wir sowohl ihnen als auch kirchenfernen Männern gerecht werden? Bisherige Milieustudien innerhalb der Kirche haben dem Mann (soweit mir bekannt) bislang nur wenig Beachtung geschenkt¹⁷. Es bleibt zu hoffen, dass die derzeit laufende 5. EKD Erhebung zur Kirchenmitgliedschaft an dieser Stelle nachbessert. Desweiteren würde mich interessieren, wie Männer *das aktuelle kirchliche Angebot bewerten* und erleben. Für eine Analyse des Status Quo gab es in dieser Arbeit keinen Raum. Da die empirischen Untersuchungen ein hohes Maß an kindheitlicher Prägung als Ursache für religiöse Affinität festgestellt haben, wäre der Bereich der Arbeit mit Jungen und Jugendlichen noch einmal in gesonderter Weise zu erforschen. Vor allem aber wäre es wünschenswert, die diversen Forschungsansätze – seien sie psychologisch, neurologisch oder soziologisch – zusammenzubringen, um die in dieser Arbeit dargestellten soziologischen Aspekte des Mannseins um ebenso vorhandene Wesensarten des männlichen Geschlechts ergänzen zu können.

Zuletzt möchte ich kritisch anmerken, dass manch negative Bewertung der Kirche, manch Wunsch nach Veränderung, die ich Seitens der Männer herausgearbeitet habe, eher ein Produkt des Zeitgeistes ist, das beide Geschlechter gleichermaßen betrifft. Auch Frauen wünschen sich Veränderungen in der Kirche. Dennoch habe ich versucht, sie aus männlicher Perspektive wahrzunehmen und die aus meiner Sicht entscheidenden wunden Punkte im Verhältnis von Kirche und Männern anzusprechen. Einen Weg in die Zukunft weisend, möchte ich diese Arbeit mit einem Zitat von Hans Prömper schließen:

„Für die Kirchen und die kirchliche Bildungsarbeit eröffnen sich hier die Herausforderungen eines völlig neuen Feldes biografischer Patchwork-Religiosität, die sich stärker als an kognitiven Glaubensinhalten an der biografisch-emotionalen Tragfähigkeit von Glaubensvollzügen orientiert. Der Lackmустest religiöser Wahrheit ist nicht „die historische Glaubwürdigkeit der Evangelien“ oder die „Moralität der Kirche“ (das aber alles auch!), sondern die praktische Bewältigung der Kontingenzerfahrungen in der Moderne. Und zwar jeweils individuell, persönlich verantwortet.“ (Prömper 2008:386)

¹⁷ Weder die katholische noch die evangelische Kirche haben bislang in der Auswertung der Sinus-Studien (2005 und 2008) bzw. einer der vier EKD-Erhebungen über Kirchenmitgliedschaft einen Blick auf die Männerarbeit geworfen.

Literaturverzeichnis

- Aschoff, Peter (2008): Brave Männer kommen in die Kirche, böse...?. www.elia-gemeinschaft.de. Online im Internet: <http://www.elia-gemeinschaft.de/wordpress/2008/10/02/peters-gedanken/brave-manner-kommen-in-die-kirche-bose> [21.03.2013]
- Baur, Nina und Jens Luedtke (Hrsg.) (2008): Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland. Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills
- Böhnisch, Lothar (2012): Männerforschung: Entwicklung, Themen, Stand der Diskussion. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* (40/2012), Online im Internet: <http://www.bpb.de/apuz/144853/maennerforschung-entwicklung-themen-stand-der-diskussion> [24.04.2013]
- Brand, Jobst-Ulrich, Stefan Ruzas und Uwe Wittstock und Barbara Jung (2011): Mach dich locker Mann. Die Wahrheit über Männer. Focus.de. Online im Internet: http://www.focus.de/kultur/medien/die-wahrheit-ueber-maenner-mach-dich-locker-mann_aid_595225.html
- Brandes, Holger (1996): Männer in Bewegung? Zur Entwicklung des gesellschaftlichen Männerbildes. In: Meiners, Friedhelm und Martin Rosowski (Hg.) (1996): S. 15–40.
- Bürger, Tim (2006): MännerRäume bilden. Männer und die evangelische Kirche in Deutschland im Wandel der Moderne. Berlin: Lit.
- Burkhardt, Helmut (1998): Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde. Studienausgabe=. Wuppertal: Brockhaus.
- Burkhardt, Helmut (2009): Das große Bibellexikon. 2. Aufl. Witten: SCM Verlag.
- Connell, R.W; Müller, U. und C. Stahl (2006): Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten: VS Verlag für Sozialw.
- Dix, Yvonne (2009): Männer-Bilder als Herausforderung religionspädagogischer Arbeit. München: GRIN Verlag GmbH.
- DPA (2012): Erzbischof bangt um Nachwuchs. www.n-tv.de. Online im Internet: <http://www.n-tv.de/panorama/Erzbischof-bangt-um-Nachwuchs-article6735431.html>
- Eisenhut, Josha (2005): Kirche und Gemeinde: Kein Ort für männliche Spiritualität. www.isenhut.blogspot.de. Online im Internet: <http://isenhut.blogspot.de/2005/02/kirche-und-gemeinde-kein-ort-fr.html> [17.01.2013]
- EKD (2012): Zahlen und Fakten zum kirchlichen Leben. EKD. Online im Internet: http://www.ekd.de/download/broschuere_2012.pdf
- Engelbrecht, Martin (Hg.) (2007): Was Männern Sinn gibt. Wie kirchenferne Männer Leben mit Sinn füllen und was die Kirchen daraus lernen können; Rehburg-Loccum: Evang. Akad. Loccum, Protokollstelle.
- Fahlbusch, Erwin (1983): Taschenlexikon Religion und Theologie. 4. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Fraas, Hans-Jürgen (1995): Mann mit Eigenschaften. Die Zukunft der Männer in der Kirche. 1. Aufl. Düsseldorf: Patmos-Verlag.
- Fraas, Hans-Jürgen (1996): Abschied vom halbierten Mann? Theologische Grundlagen kirchlicher Arbeit mit Männern. In: Meiners, Friedhelm und Martin Rosowski (Hg.) (1996): S. 41–58.
- Gellner, Christoph (Hg.) (2009): „... biographischer und spiritueller werden“. Anstöße für ein zukunftsfähiges Christentum. Zürich: TVZ, Theol. Verl.
- Hermelink, Jan und Thorsten Latzel (2008): Kirche empirisch. Ein Werkbuch. 1. Aufl. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Hobelsberger, Hans (2008): Bürgerschaftliches Engagement der Männer. In: Volz, Rainer und Paul Michael Zulehner (2008): S. 370-376
- Hochholzer, Martin (Hg.) (2007): Werkbuch Männerspiritualität. Impulse - Bausteine - Gottesdienste im Kirchenjahr. Freiburg, Br., Basel, Wien: Herder.
- Hofer, Markus (2003): Männer glauben anders. Innsbruck; Wien: Tyrolia-Verl.
- Hörster, Gerhard (2004): Theologie des Neuen Testaments. Studienbuch. Wuppertal: Brockhaus.
- Jehle, Gunnar (2009): Mann, wo bist du? In: *Chrismon Plus Rheinland*, 2009 (Juni).
- Josuttis, Manfred (1987): Der Kampf des Glaubens im Zeitalter der Lebensgefahr. München: Kaiser Verlag.
- Jung, Barbara (2011): Wann ist ein Mann ein Mann? www.Focus.de. Online im Internet: http://www.focus.de/wissen/mensch/geschichte/tid-21138/gesellschaft-wann-ist-der-mann-ein-mann_aid_594249.html [21.03.2013]
- Katholische Kirche in Deutschland (2012): Zahlen und Fakten 2011/12. Online im Internet: http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/Zahlen%20und%20Fakten/Kirchliche%20Statistik/Allgemein_-_Zahlen_und_Fakten/AH_257.pdf
- Keen, Sam (1993): Feuer im Bauch. Über das Mann-Sein. Bergisch Gladbach: Lübbe.
- Knieling, Reiner (2008): Männerspezifische Perspektiven in Kirche und Theologie Oder: Wozu die Männerstudie 2008 kirchliche Arbeit und theologische Wissenschaft herausfordert. In: Volz, Rainer und Paul Michael Zulehner (2008): S. 389-398
- Knieling, Reiner (2010): Männer und Kirche. Konflikte, Missverständnisse, Annäherungen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Männerarbeit der EKD (1995): Die Echzeller Richtlinien. Konkretisierung von 1995. Online im Internet: http://www.maenner-online.de/html/mannerarbeit_heute.html [10.04.2013]
- Männerarbeit der EKD (2006): Der Auftrag evangelischer Männerarbeit für die Zukunft von Kirche und Gesellschaft. Eine Standortbeschreibung. EKD.. Online im Internet: http://www.maenner-online.de/html/mannerarbeit_heute.html [10.04.2013]
- Meiners, Friedhelm und Martin Rosowski (Hg.) (1996): Männerwelten. Neue Perspektiven kirchlicher Männerarbeit. Bielefeld: Luther-Verlag

Meuser, Michael (2008): Ernste Spiele. Zur Konstruktion von Männlichkeit im Wettbewerb der Männer. In: Baur, Nina und Jens Luedtke (Hrsg.) (2008): S.33-44

Muškarac, Žena (2011): EKD beschließt Männerquote für Kirchengemeinden. www.evangelisch.de. Online im Internet: <http://www2.evangelisch.de/themen/religion/ekd-beschliesst-maennerquote-fuer-kirchengemeinden37871> [21.03.2013]

Prömper, Hans (2003): Emanzipatorische Männerbildung. Grundlagen und Orientierungen zu einem geschlechtsspezifischen Handlungsfeld der Kirche. Ostfildern: Schwabenverl.

Prömper, Hans (2007): Religiös unmusikalisch? - Oder ein anderer Geschmack? Empirische Befunde zum Thema Männer und Spiritualität. In: Martin Hochholzer (Hg.) (2007): S. 22-32

Prömper, Hans (2008): Männer im Lernfeld. Bildungsanlässe und pädagogische Szenarien. (Vermutungen, Forderungen, Konsequenzen). In: Volz, Rainer und Paul Michael Zulehner 2008: S. 377-388.

Rosowski, Martin und Friedhelm Meiner (1996): Männerwelten. Neue Perspektiven kirchlicher Männerarbeit. Bielefeld: Luther-Verlag.

Strack, Helmut: Lebensstile/Milieus in der Kirche: Differenz der Erwartungen, der Beteiligung, der Ansprechbarkeit. In: Hermelink, Jan; Latzel, Thorsten (2008): S. 51-72

Tabino, Oliver (2006): Die schöne neue Männerwelt. Sinus Sociovision. Online im Internet: http://www.sinus-institut.de/uploads/tx_mpdownloadcenter/05-2006_aktuell_schoene_neue_maennerwelt.pdf [9.1.2013]

Vester, Michael (2006): Soziale Milieus und Gesellschaftspolitik. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* (44-45/2006), S. 10-17.

Vögele, Wolfgang; Bremer, Helmut und Michael Vester (2002): Soziale Milieus und Kirche. Würzburg: Ergon.

Volz, Rainer und Paul Michael Zulehner (2008): Männer in Bewegung. Zehn Jahre Männerentwicklung in Deutschland: ein Forschungsprojekt der Gemeinschaft der Katholischen Männer Deutschlands und der Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland. 1. Aufl. Baden-Baden: Nomos.

Waldmüller, Bernhard (2009): Erfahrungen des Mannseins in das Ganze einer Glaubensbiographie verweben. Aspekte einer lebensbegleitenden Männerarbeit und Männerpastoral. In: Christoph Gellner (Hg.): „... biographischer und spiritueller werden“. Anstöße für ein zukunftsfähiges Christentum: S. 83-100.

Wippermann, Carsten; Calmbach, Marc und Katja Wippermann (2009): Männer: Rolle vorwärts - Rolle rückwärts. [www.Sinus-institut.de](http://www.sinus-institut.de/fileadmin/dokumente/downloadcenter/Soziales_und_Umwelt/Handout_Maenner_Rolle_vorwaerts_-_Rolle_rueckwaerts.pdf). Online im Internet: http://www.sinus-institut.de/fileadmin/dokumente/downloadcenter/Soziales_und_Umwelt/Handout_Maenner_Rolle_vorwaerts_-_Rolle_rueckwaerts.pdf [9.1.2013]

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Die Milieus der alltäglichen Lebensführung im sozialen Raum Westdeutschlands 2000 und Profile kirchlicher Zielgruppen	14
Abbildung 2: „Dominante Geschlechts-Identitäten von Männern heute“	19
Abbildung 3: Theologinnen und Theologen im aktiven Dienst der EKD, 2009	33
Abbildung 4: Beschäftigte der verfassten Kirche, EKD, 2009	34
Abbildung 5: Synodale der 11. EKD-Synode und der Landessynoden	34
Abbildung 6: Ehrenamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der EKD, 2010	37
Abbildung 7: Frauen und Männer im pastoralen Dienst der Katholischen Kirche 2011	37
Abbildung 8: Ständige Kreise der Kirchengemeinden der EKD, 2009	39